AD CRISIN HISTORICO-POLEMICAM

Georgii Fabricii, J. U. L.

Zweyte Abhandlung.

Von dem Abfall der Italiänischen Kirchen durch den Aberglauben.

Bestehende
in einer historischen Musterung
der Römischen Fest-Tägen.

Nebst einem Vorschlag zu Behuff der von Benedicto XIV. vorgenommenen Reformation deren Mißbräuchen, auf was Art dieselbe ausgerottet, und die Römische Kirche mit denen Protestanten vereiniget werden könnte.

Verfasset und gedruckt im Jahr
M DCC XLVII.

Inde furor vulgi, quod Numina vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit.

Juvenal.

Einleitung zu Historischer Musterung der Römischen Fest-Tägen.

§. 1.

WAnn jemahl das Römische Kirchen-Schiffe, oder der Erbtheil Petri in Italien, dem zeitlichen Wohlstand nach in äusserster Gefahr gestanden von denen anprellenden Wellen verschlungen zu werden, so ist es bey jetzigen seltsamen Zeiten. Ehedessen konnte sich die Italiänische Clerisey auf die Einfalt und Unwissenheit der Menschen eine sichere Rechnung machen; die Blitze und Donner-Keile des Vaticans wurden geförchtet, und die Oracula des Römischen Hofs von einem gantzen Euro-

Europäischen Welt-Theile als göttliche Wahrheiten angebeten; eine unendliche Anzahl ehrerbiethiger Söhne war aus einem stockblinden Gehorsam stündlich bereitet, auf den geringsten Wincke den Beutel zu eröffnen, sich um einen papiernen Sold zu denen Creutz-Zügen, wie es die Absichten und der Nutze des Römischen Hoffs erforderten, gebrauchen zu lassen; Kirchen und Clöster reichlich zu stifften, die Apostolische Steuer zu bezahlen, ja den gantzen Plunder ihrer zeitlicher Güter, gleichsam hinweg zu werffen, in Hoffnung, daß die unvermeidliche Flammen des Fegfeuers durch die Freygebigkeit gegen die Clerisey versöhnet werden könnten: bey diesen heutigen heillosen Zeiten aber haben sich die Umstände gantz und gar verändert. Die Wallfahrten nach denen Thür-Schwellen der Apostelen sind zwar noch nicht in Abgang gekommen, es sind aber keine so treuhertzige Pilgrame, welche sonsten mit einer wohlgefülleten Taschen aus allen Winckelen der Welt nach Rom eyleten, dem eigennutzigen Fürsten der Apostelen ihren Tribut abzustatten, sondern gantze Processionen oder Armeen wohlbewaffneter eiferig-Catholischer Christen, deren gantzer Wunsch dahin gehet, in einem Bonifacianischen Jubel-Jahr die silberne Pforten des Laterans angelweit aufgesperret zu sehen. Kayser und Könige haben endlich durch Hülffe der Policey ihre Vorrechte erkannt, und wissen nunmehr, daß die Salbung nur als ein Accidens, nicht aber als eine Substantz erfordert werde; aus diesem Grunde mögen sie sich nicht mehr auf eine

so

so spöttliche Weise hofmeistern lassen, sondern wenden ein, sie seyen niemand als GOtt wegen ihren Handlungen zur Rechenschafft verbunden. Endlich ist der Kirchen-Staat mit sehr gefährlichen Nachbaren umgeben, welche sich bemühen, cum præjudicio tertii neue Königreiche in Italien zu stifften, zu welchem Ende Sie aus ihren Archivien die seltsamste Ansprüche hervorzusuchen wissen.

§. 2. Bey so widerwärtigen Umständen hat zu allem Glücke des Römischen Hofs Benedictus XIV. das Steuer-Ruder des Kirchen-Schiffes ergriffen; ein Herr, welcher in Ansehung seiner tiefen Staats-Klugheit, und persönlichen Verdiensten so gar von denen Protestanten selbst würdig geachtet wird, einen so hohen Stuhl zu besitzen; es ist keiner von denen geringsten Lob-Sprüchen Benedicti, daß derselbe in denen gegenwärtigen Verwirrungen, welche Italien erschüttern, zwischen seinen wegen der Possession dieser zeitlichen Dingen wider einander sehr erbitterten Kirchen-Söhnen nicht die geringste Partheylichkeit hat von sich blicken lassen; sondern vielmehr derselben unter den Apostolischen Schutz bis in die Ring-Mauren der Stadt Rom Zuflucht nehmende Kriegs-Heere mit vätterlichen Armen empfangen, und die Abgemattete theils mit dem Päbstlichen Segen, (den man ihnen doch lieber von weitem ertheilet hätte,) theils durch freygebige Darreichung nöthiger Lebens-Mittelen erquicket hat.

Ein anderer Martialischer Vorfahrer Benedicti würde ohne allen Zweifel seinen widerspen-

stigen Kindern aus Ungedult die Kirchen-Schlüssel nach denen Köpfen geschmissen, und nach dem Schwerdt Pauli gegriffen haben; Seine Heiligkeit aber erkennen die Pflichten des Hirten-Amtes gar zu wohl, dann da andere wegen denen schnöden und zergänglichen Dingen gantz Europam in Feuer und Flammen setzen, so hat Benedictus denen Mißbräuchen, jenen entsetzlichen Mißbräuchen, welche seiner Römischen Kirchen von so vielen hundert Jahren her einen üblen Nahmen gemacht haben, durch eine schon lang gewünschete Reformation den Krieg angekündiget; da alle Italiänische Nachrichten bestättigen, daß Benedictus XIV. den Entschluß gefasset habe, die alte in Abgang gerathene Kirchen-Zucht wieder herzustellen, und die Italiänische Clerisey zu gantz anderen Sitten zu gewöhnen. Gantz Europa ist durch eine so unerwartete Zeitung in eine angenehme Verwunderung gesetzet; man hatte sich von einigen hundert und mehr Jahren wider die Mißbräuche der Römischen Kirchen schier die Finger abgeschrieben; so offenbar und handgreiflich aber diese Mißbräuche waren, so unheilbar war das Uebel, weil man nach denen alten eingewurtzelten Reglen des Römischen Hoffs nicht einmahl gestehen wollte franck, oder einer Reformation benöthiget zu seyn: ja einige Päbste, welche vielleicht eben so aufrichtig, als seine Heiligkeit, gesinnet waren, haben gar an einem glücklichen Ausschlage einer vorzunehmenden höchstnöthigen Reformation, wegen denen vielen von denen Römischen Curialibus in den Weg gelegten Hindernussen,

und bekanntlicher Halsstärrigkeit des dem Geitz und Ehrsucht ergebenen geistlichen Standes, verzweifelet. Dann einer von ihnen truge kein Bedencken zu sagen, es wäre eben so viel, wann einer einen Tropfen Wasser in das Meer schüttete, der an die Reformation der Römischen Kirchen, welche quasi per certa principia zu sündigen gewohnet ist, die Hände anschlagen wollte. Ein anderer beklagte den armseeligen Zustande eines Römischen Pabstes mit bitteren Thränen, indeme es wegen denen so tief eingewurtzelten politischen Maximen des Römischen Hoffs einem Pabst nicht einmal erlaubt wäre, wohl und der Lehr Christi gemäß zu handelen. Gleichwie nun alle menschliche Glieder ihre besondere Kranckheiten haben, also ist auch bishero das Haupt der Römischen Kirchen mit sehr tödtlichen Schwachheiten behafftet gewesen; zuweilen hatte ein teuflischer Hochmuth das Gehirne verrucket, und eine schädliche Maniam verursachet, welche mehrmal die halbe Welt in Feuer und Flammen gesetzet hat. Durchgehends fehlete es diesem eigensinnigen Kopf am Gehöre, weil sich keines von denen Gliedern unterstehen dorffte, zu fragen, warum handelst du also? Zum öfftern war der Mangel am Gesicht, dann da dieser Starr-Kopfe durchaus unfehlbar seyn wollte, so führete dieser blinde Geleitsmann den gantzen Cörper durch Hecken und Sträuche in die äusserste Gefahr Hals und Bein zu zerbrechen. Indem sich nun auch die Hände diesem Ehrwürdigen Haupt nicht näheren dorfften, so bliebe derselbe viele hundert Jahr lang, ungekampelt und

ungezwagen, unerachtet sich von geraumer Zeit ein gefährlicher s. v. Erb-Grinde an demselben geäusseret hatte.

§. 3. Es ist anjetzo nicht das erstemal, daß man von einer Reformation der Mißbräuchen gesprochen hat; Zu denen Zeiten der Basler Kirchen-Versammlung war man ernstlich darauf bedacht, zu Rettung des gantzen Kirchen-Cörpers eine Reformation anzustellen, welche man, wie billig, an dem Haupt anfangen wollte. Unser seltsame Kopfe aber wollte durchaus nicht kranck seyn, und wendete alle ersinnliche Griffe und Mittel an, sich der von denen Ketzern fürgenommener verdrießlichen Cur zu entziehen. Dann man hatte einmahl zum Grunde gesetzet, den handgreifflichsten Irrthum und Mißbräuche wider die sogenannte Tadler des Römischen Hofs zu verthädigen, weil man kein anderes Mittel wuste, die der Kirchen bishero so schädlich-gewesene unumschränckte Hoheit des Kirchen-Hauptes zu erhalten. Wir wollen aber nur mit einem Augenblick in das Eingeweid der Italiänischen Politique einsehen, deren die Romaner sich bedienet haben, diese verhaßte Reformation so wohl von dem Kopf als denen Gliedern abzuwenden.

§. 4. Dieser erstere stunde einsmals, wie auch anjetzo unter dem Pontificat Benedicti, auf einer guten Stelle, als Adrianus VI. jener redliche deutsche Patriot, in die Reformation so vieler schändlichen Mißbräuchen des Römischen Hofes einzuwilligen nicht abgeneigt war. Allein der Cardinal Prænestinus hintertriebe die gute

Absich-

Absichten dieses Oberhaupts durch folgende mehr als Machiavellische Vorstellungen. Man findet dieselbe theils in denen Schrifften des Cardinals Pallavicini eines Jesuiten, theils in delineat. Eccles. Cath. eines sicheren fürnehmen Anonymi. Der Cardinal Prænestinus sagte nehmlich Adriano in das Angesicht: **Die alte/ und von so vielen hundert Jahren her mit so gutem Nutzen in das Werck gerichtete Grund-Regelen des Römischen Hoffes seyen denen Absichten zu einer Reformation gantz entgegen. Es seye nicht einmahl zu hoffen/ daß die Lutheraner und übrige Ketzer durch die Reformation und Besserung der Sitten des Römischen Hofes konnten zur raison gebracht werden. Ja wann man in diesem Stücke nachgeben sollte/ so würde eines theils die Hochachtung der Ketzern / andern theils ihre Halsstarrigkeit vermehret werden; sollte das gemeine Volcke/ welches nur aus denen Begebenheiten urtheilet/ in Erfahrung bringen/ daß der Römische Hoff/ das Kirchen-Regiment betreffende/ mit Fug seye beschuldiget worden/ und einiger Besserung vonnöthen habe; so würde sich dasselbe einbilden/ es habe alles am Römischen Hoff einer Reformation nöthig/ und die Ketzer würden nach erhaltenen geringen Sieg niemahl aufhören/ etwas an denen Sitten des Römischen Hoffes auszusetzen; sie würden ein Postulatum nach dem anderen auf die Bahne bringen; wann man ihnen**

in einem eintzigen Stücke nachgeben sollte. Alle alte Ketzer hätten die Mißbräuche des Römischen Hofes vorgeschützet / es hätte aber kein einziger Pabst voriger Zeiten dem Nutzen des Hofs dienlich erachtet / sich einer Reformation zu unterwerffen; sondern vielmehr die Catholische Fürsten / die Kirche (welche diese Leute jederzeit mit dem Römischen Hoffe boshaffter Weise vermischet haben) durch Gewalt der Waffen zu verthätigen, mit glücklichem Erfolge angemahnet. Hatte nun solches ehedessen geglücket / so müsse man ferner bey dieser Weise zu handlen / beharren. Dann das gemeine Wesen gienge durch nichts ehender zu Grunde / als durch die Veränderung des Regiments; der Römische Hof würde durch solche Neuerung grosen und augenscheinlichen Gefahren blos gestellet. Man müsse demnach die Wege der vorigen Päbsten einschlagen / deren keiner durch die Besserung deren Sitten / sondern durch die Creutz-Züge / und den weltlichen Arm die Ketzereyen ausgerottet hätte.

Adrianus sollte sich erinneren / daß Innocentius III. durch eben dergleichen gewaltsame Mittel die Albigenser / seine Nachfolger aber die Waldenser / Picarder rc. vertilget haben. Es würden sich schon Catholische Fürsten in Deutschlande finden / welche / wann es ihnen vom Römischen Hofe erlaubet würde / sich gern da-

zu verstehen sollten / die Länder der Ketzer anzufallen / absonderlich / wann man die benachbarte Spanier und Portugiesen zu solchem Krieg durch Abläß und Verzeyhung der Sünden anlocken sollte. Man könne auch von Seiten des Hofes darum in keine Reformation einwilligen / weil dadurch die Einkünfften des Römischen Hofes mercklich geschmähleret würden / dann dieser Einkünfften seyen 4. Haubt-Quellen: eine Zeitliche / nehmlich die Kirchen-Güter: und drey Geistliche / nehmlich der Ablaß / die Dispensation, und Vergebung der geistlichen Pfründen; Keine von diesen Quellen aber könte verstopfet werden / ohne dem Römischen Hofe einen vierten Theil der gewöhnlichen Einkünften zu entziehen.

§. 4. Man versicheret, daß Adrianus VI. bey Anhörung dieser höllischen Politique geseuffzet, und seinen eigenen armseligen Zustande beklaget habe. Bey so beschaffenen Umständen des Römischen Hofs ist bey der bevorstehenden Reformation Benedicti sehr vieles zu bedencken. Man muß zwar einigen Päbsten dieser letztern Zeiten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die mehreste in Ansehung ihrer Vorfahrer behutsamer gehandelet, und der Welt zum wenigsten durch offenbare Laster keine persönliche Aergernüssen gegeben haben; dieses ist aber eine Zierde des Römischen Hofes, keineswegs aber der Römischen Kirchen, welche in ihrer Bosheit gantz veraltet ist. Zu allem Unglücke

sind

sind die tugendhaffte Päbste von denen Römern nicht wohl angesehen; an sich selbsten aber saget der Römische Hof als das Oberhaupt aller übrigen Kirchen in Concreto etwas mehr, als die Person des Pabstes; welcher, wann man es beym Licht besiehet, keineswegs Monarchisch regieret, sondern gleich einem Venetianischen Doge die Hoheit der Kirchen-Monarchie durch ein prächtiges äusserliches Wesen erhalten, und gleichsam einen Sclaven des beschwerlichen Römischen Ceremoniels abgeben muß. Hingegen ist diese Kirch oder Hof in seinen Machiavellischen Maximen, deren wir eine kleine Probe aus dem Munde des Cardinals Prænestini vernommen haben, so fest gegründet, daß es weder auf die Tugenden, noch Laster der Päbsten ankommet; sie bleibet in ihrer Zerrüttung und Bosheit die Alte, sollte auch die Tugend selbst den Päbstlichen Stuhl bestiegen haben. Bey solcher Verfassung ist dieses wunderliche Dinge, welches man die Römische Kirche nennet, denen Päbsten unserer Zeiten selbst erschröcklich. Haben wir nicht Innocentium XI. für dem barbarischen Römischen Inquisitions-Gerichte zitteren gesehen, als er Bedencken truge, in dem berühmten Molinos, nebst der Tugend die Ascetische Theologie zu verdammen? dann gleichwie das Französische Ministerium zwischen dem Römischen Hof und der Römischen Kirchen einen mercklichen Unterscheid zu machen weiß, also haben auch die Italiänische Spitz-Köpfe Mittel gefunden, die Person ihres Oberhauptes per præcisionem objectivam in eine publique und

Pri-

Privat-Person zu zertheilen. Sie können geschehen lassen, daß die Letztere tugendhafft seye; die Laster aber sind in denen einmal festgestellten Principiis von der erstern unzertrennlich; indem dieses Oberhaupt auch wider Willen nach denen Reglen dieser seltsamen Kirchen handlen muß. Also war Benedictus XIII. ein Spott der unbändigen Römischen Kirchen; der Abscheu, den dieser Herr an dem überflüssigen Pracht und Ueppigkeit truge, waren in denen Augen der Römer Merckmahlen eines Mönchischen niederträchtigen Gemüthes; seine Demuth sollte zum Nachtheil der Päbstlichen Hoheit gereichen, und da jederman den Eifer dieses Pabstes priese, den er in seinem Lateranischen Concilio wider die Ausgelassenheit der Clerisey bezeiget hatte, so dieneten die Canones dieses Concilii denen Römeren allein zum Gelächter, welche durch solche Aufführung erwiesen haben, daß alle Hoffnung der Besserung an ihrer Kirchen verlohren, und die Tugend mit denen Maximen der Römischen Kirchen unmöglich zu vereinbahren seye. Eben also haben diese Boshaffte mit Leone IX. Adriano VI. kurtz zu sagen, mit allen ihren Ober-Häupteren, von denen man etwas gutes hoffen konnte, gehandelt, und dieselbe mit Gifft, oder sonsten auf eine Italiänische Weise aus dem Wege geraumet.

Insgemein aber ist mehr als zu viel bekannt, daß der Römische Hof, welcher keine lange Regierung seiner Päbsten liebet, kaum einen Pabst auf dem Thron erhoben siehet, daß man ihme nicht zugleich den Tod wünschet, damit wieder

eine neue hungerige Parthey, an dem Cörper des Staats so wohl, als der Kirchen nagen mögte. Wann man nun nach genauerer Einsicht wohl findet, daß diese Antichristische Pfaffen-Regierung keineswegs Monarchisch seye, so kan man sich von dem guten Willen Benedicti XIV. nichts sonderlichs versprechen; dann die von Gregorio VII. aufgestellte und von denen Römern adoptirte Maximen sind so beschaffen, daß aus einem principio nothwendig das andere folgen muß, von welchen ein Römischer Pabst ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr keinen Nagelbreit abweichen kan.

Zum Exempel, weil es der fundamental-praxis des Römischen Hofes erforderet, daß man die sogenannte Ketzer mit Feuer und Schwerdt verfolgen muß, so sahe sich der redliche Pabst Innocentius XI. nach der politique des Römischen Hofes gezwungen, Ludwig dem XIV. wegen dem glücklichen Fortgang, des in Franckreich durch die Dragoner ausgebreiteten Evangelii Glück zu wünschen, und so gar ein Danck- und Freuden-Fest anzustellen; da er, als eine Privat-Person zu gleicher Zeit, wie Max. Misson. aus dem Mund der Königin Christina vernommen, bey verschiedenen Personen einen äussersten Mißfallen an diesem barbarischen Verfahren wider die Hugenotten bezeiget hat. vid. Misson. Itin Ital. p. 730. Ist es dann ein so groses Wunder, daß unter so vielen Römischen Bischoffen sich zum wenigsten einige tugendhaffte Männer gefunden haben? Inzwischen kommet dannoch die Aufführung der berühmtesten

Päb-

Päbsten dieser Zeiten mit dem wahrhafften Apostolischen Geist im geringsten nicht überein? was halfen die von Innocentio XI. bey Unterzeichnung des wider den unschuldigen Molinos abgefaßten ungerechten Urtheils vergossene Thränen, wann derselbe die Unschuld dieses Mannes erkannte, und dannoch mit einem so zaghafften Gemüthe in die Unterdruckung desselben eingewilliget hat? Sind dieses Würckungen der Tugend? die Römer selbst haben diesen guten Pabst für einen Idioten gehalten; dann als man diesen Odescalchi zum Pabst erwählete, so sagte ein Cardinal, **gebet uns einen Pabst/ welcher zum wenigsten das in dem Meß-Buch und Brevir befindliche Latein verstehet.** Man lobet aber an ihme einen beständigen Abscheuen an dem Nepotismo, eine Seuche, woran alle Päbste dieser Zeiten kranck gelegen haben, ferner daß er die unverschämte Kleider-Tracht des Weibes-Volckes in Italien, einige Mißbräuche in Verehrung der Heiligen, und in Ansehung des Ablasses abgeschafft habe. Er hat aber noch so viel Mist und Unrath in seiner Kirchen übrig gelassen, daß weder ein Hercules noch Benedictus XIV. im Stand seyn wird, dieses stabulum Augiæ zu reinigen. Dann der Päbstliche Hof-Prediger Reccannati sagte in öffentlicher Predig: *Innocentius* **eylete mit sehr langsamen Elephanten-Schritten zu einer der Römischen Kirchen höchst-nöthigen** *Reformation.* Innocentius verzweifelte also an einem so grosen Wercke, eben so wie Gregorius XIII. welcher offentlich betheurete, daß die Mängel des Römischen Hofs unheilbar seyen.

§. 5. Es hat also die weltberühmte Macht der Römischen Päbsten niemal eine kräfftigere Würckung, als wann es darauf ankommet, in der Christenheit ein Uebel anzustifften; dann weil dieses nach dem Geschmack des Römischen Hofes ist, so pflegen die Apostolische Schmarotzer die Gröse der Päbstlichen Allmacht über die Sterne zu erheben; Unterstehet sich aber ein Pabst wider den Strohm der Laster zu schiffen, so wird seine Hoheit mehr von denen Römern, als von denen Protestanten selbst verachtet. Er ist ein Bigotte, wie Benedictus XIII. genennet wurde, er handelet als eine privat-Person, welche der heilige Geist (jener vielleicht, den man mit Klauen und Hörneren abmahlet) verlassen hat. Der Geist der Kirchen sitzet nicht mehr auf dem Pabst, sondern in denen Kirchen-Gliedern.

§. 6. Ich setze demnach aus obangezogenen Principiis des Römischen Hofes zum Grunde, daß die so sehnlich gewünschte Reformation und Vereinigung der Gemüther in Christo so lang vergeblich und unmöglich seye, als das Kirchen-Regiment in denen Händen der Italiänischen ihrem Eigennutzen und allen Lastern so sehr ergebenen Halbmännern verbleiben wird; Eine in der That erstaunliche Sache, daß so heldenmüthige, streitbare und Edle Völcker, als die Deutsche, Franzosen, Spanier &c. sind, einer weibischen Sybaritischen Nation das Monopolium im Kirchen-Regiment gestatten, und sich diesen Weichlingen mit so blindem Gehorsam haben unterwerffen können, ohnerachtet sie mit

offenen

offenen Augen sehet, daß dieses zerrüttete Geschlecht auf nichts anders bedacht seye, als durch seine 4. von dem Cardinal Prænestinus berührte Quellen, die Schätze der von ihme auf eine so grobe Weise geteuschten Nationen in seinen Säckel zu leiten. Es ist demnach bey einem solchen Hochmuth, und Eigennutzen die Römische Kirche unheilbar, und an keine Reformation deren Mißbräuchen zu gedencken, so lange diese Kirche auf dem unmenschlichen Satze, ihre Meinungen oder vielmehr ihren Irrthum durch blutstürtzenden Gewalt denen Menschen aufzudringen, bestehen, und die ketzerische Lehre von dem weltlichen Reiche Christi gleichsam zur Grundveste ihres tyrannischen Kirchen-Regiments behaubten wird. Die Eifersucht, und der Haß des Weltlichen wider den Kirchen-Stand, welcher sich unter denen Römisch-Gesinneten selbst von so vielen hundert Jahren nicht ohne Blut-vergiessen geäusseret hat, und täglich mit dem Geitz der Clerisey anwächset, wird die Einigkeit so lang trennen, als diejenige, welche sich in dieser Kirche den geistlichen Namen, unerachtet ihres weltlichen und fleischlichen Wandels, ohne allen Fug beygeleget haben, gegen den klaren Buchstaben des Evangelii verthädigen werden, die Glückseeligkeit und Wesenheit der Kirchen Christi bestehe in Reichthum, Pracht, und in einer unumschränckten Herrschafft in geist- und weltlichen Dingen. Kurtz zu sagen, so lange man den Italiänern gestatten wird, durch willkührliche Erfindung allerley neuer Glaubens-Reglen, durch Einführung eines

Heidnischen, der Lehr Christi widerstrebenden neuen Götzen-Dienstes, durch Aufhebung der alten Kirchen-Satzungen, (mit denen sie durch ihre ärgerliche Dispensationen, Simonie und geistlichen Wucher, im Angesicht aller Welt Gespötte treiben) das wahre Christenthum zu vertilgen, und das menschliche Geschlecht am Narren-Seil herum zu führen.

§. 7. Die bevorstehende Reformation beduncket mich also ein kleines Blendwerck zu seyn, um einem uralten Schaden ein Pflaster aufzulegen, welches denselben nicht so sehr heylen, als bedecken soll; wir wissen aber, daß Benedictum XIV. nicht so wohl das Interesse der Kirchen, als der Apostolischen Kammer zu einer Reformation der Feyertägen angetrieben habe. Seine Heiligkeit haben nehmlich bey Antritt dero Regierung den Kirchen-Staat in einem erbärmlichen Zustande gefunden; die Unterthanen dieses Patrimonii, welche man, weil sie von einer geistlichen Macht beherrschet werden, billig unter die glückseeligste Unterthanen zehlen sollte, werden wegen Kürtze der Päbstlichen Regierungen von denen Nepoten einander gleichsam de manu ad manum überlieferet, um Wechselweise nicht so wohl geschoren, als geschunden zu werden. Kaum hat ein Päbstliches Geschlecht seinen Geitz ersättiget, so wird dasselbe von einem andern vertrieben, welches mit eben so grossem Heiß-Hunger an dem Gerippe des Kirchen-Staats naget, und da kein Fleisch mehr übrig ist, anfänget die Knochen selbst zu zermalmen. Dieses Uebel hat Benedictus XIV. als ein treflicher

Oeconomus beherziget. Seine Heiligkeit haben die Handelschafft des Kirchen-Staats in den Flor gebracht, und Manufacturen eingeführet, damit sich die Menschen durch die Hand-Arbeit des Hungers erwehren mögten; diesen heylsamen Oeconomischen Absichten aber stunde der Mißbrauche unendlicher Feyertägen im Wege, welche bißhero die Menschen genöthiget hatten, den 4ten Theil des Jahrs mit müßig-gehen zu äusserstem Nachtheil des gemeinen Wesens zuzubringen. Die Klagen, welche wider diesen Mißbrauch geführet worden, sind schon sehr alt. Dann weil diese Festtage, wie wir in gegenwärtiger Abhandlung erweisen werden, nichts anders, als ein Ueberrest des Heydenthums sind; so hat man allbereits in denen ersteren Zeiten des Christenthums angefangen, an solchen besonderen Tägen die Gedächtniß der Martyrer mit Fressen, Sauffen und Tantzen zu verehren; Man sehe nur wie Willhelm Durandus, Bischoff zu Mendoza, in seinem Bericht an ein allgemeines Concilium diese Feyer-Täge beschrieben hat. **An denen Festtägen/** sagt Durandus, **wird Jahrmarck gehalten/ man ist niemahl so sehr in weltliche und sündhaffte Geschäfften verwickelet/ als an diesen Tägen: die Wein-Häuser sind mehr bevölckeret/ als die Kirchen: man sauffet/zancket/lästeret. ꝛc.**

Dergleichen bittere Klagen sind zwar in denen vorigen Zeiten bey verschiedenen Kirchen-Versammlungen in Deutschland, Franckreich und Engelland hin und wieder geführet worden,

gleichwie aber dergleichen Concilia niemal für die Kirche einen besonderen Nutzen nach sich gezogen, sondern zu grösserem Unheil gemeiniglich Anlaß gegeben haben; also ist diesem Mißbrauch nie der Gebühr nach gesteuret worden. Vielmehr haben dieselbe mit der ungeheuren Zahl der Festtägen dergestallt überhand genommen; daß es in der Römischen Kirchen nicht anders aussiehet, als hätte man das Heydenthum auf eine viel ärgerliche Weise erneueret; Die Gelegenheit zu sündigen wurde demnach mit denen Festtägen vermehret, zugleich aber das Gewissen der Menschen aus einem blossen Eigensinne auf die Folter geleget; da man dieselbe gleich dem unvernünftigen Vieh mit schwerer Bedrohung der ewigen Verdammniß an solchen Tägen in die Messe triebe, und die Einfältige überredete, solcher cultus könnte unter einer grosen Sünde nicht unterlassen werden, weil die Gebote der Pfaffen eben so wenig, als die Göttliche ohne Verschertzung der ewigen Seeligkeit übertreten werden könnten.

§. 8. Inzwischen muste eine so grose Anzahl dem Müssiggang gewidmeter Tägen dem gemeinen Wesen nothwendig zum Nachtheil gereichen: man muste sich prächtige feyertägliche Kleider anschaffen, um in der Kirche die Musterung der fürwitzigen Augen passiren zu können: der Handwercks-Mann verzehrete an einem solcher Tägen den Gewinn der gantzen übrigen Wochen; Knechte und Mägde lagen auf der Bären-Haut, und musten einen guten Theil des Jahres umsonst gefütteret werden; die Jungfrauen

frauen verlohren ihre Ehre, da sie ihren Galanen den Ort ihrer Zusammenkünfften in der Kirche bestimmeten. Hingegen fanden die Wirthe, Mönchen und Pfaffen allein bey diesem Handel ihren Vortheil; dann weil man sich an solchen Tagen, wie Isidorus Hispalensis schon vor Alters haben wollte, zu Ehren der Martyrer ein wenig lustig machen muß, so eylete der gröste Hauffen aus der Kirche in das Wirths-Haus, die Mönche aber fanden Gelegenheit zu Behuff ihrer an solchen Tägen gewöhnlicher Schwelgereyen ihre Opffer-Stöcke zu füllen, und dem armen Land-Mann durch das so genannte terminiren um Lichter, Oel, Wachs, Kirchen-Zierrathen, 2c. das Blut vollends auszusaugen. Endlich entstunde wegen diesen täglich anwachsenden Feyertägen, unter denen Mönchen und Pfaffen selbst eine ärgerliche Eiffersucht. Die Jesuiten, zum Exempel, wollen in ihren Kirchen von keinen anderen, als Xaverianischen, Ignatianischen, Stanislaitischen 2c. Feyertägen wissen, welche sie mit weit grössern Pracht, als die Festtäge des HErrn und der Apostelen zu begehen pflegen. Ihre Heilige sind, wie sie die Leute überreden, an dem himmlischen Hofe der Hahn im Korbe. In Xaverio allein ist alle Heiligkeit, welche sich in denen übrigen Heiligen nur Stückweise findet, in einem kurtzen Begriffe anzutreffen; dieser allein ist ein Vicarius Divinæ omnipotentiæ, wie Segneri in seinem Panegyr. Xav. lästeret, ein Stadthalter der göttlichen Allmacht, die übrige Heilige aber finden bey diesen Herren nicht den mindesten

desten Credit; dann gleichwie die Jesuiten an denen Europäischen Catholischen Höfen das fac totum, und Allvermögend sind; so ist dem gemeinen Volck leicht einzuprägen, die Heilige dieser schwartzen Bande seyen auch Premier-Ministers des Himmels, welchemnach dasselbe durch den besonderen Pracht, mit dem es die Jesuiten denen anderen Mönchen weit bevor thuen, von dem Dienst anderer Heiligen zu dem Xaverianischen ꝛc. leichtlich anzulocken ist; wozu aber die übrige Mönche scheele Augen machen, und offtmal mit jenen wegen dem Vorzuge ihrer alten Heiligen in sehr ärgerliche Strittigkeiten gerathen sind.

Inde furor vulgo &c.

§. 9. Alles dieses mag Benedictus XIV. ohne Zweifel in Erwegung gezogen haben, da derselbe gegen alles Vermuthen den Entschluß gefasset hat, diesen zu vieler Aergerniß, und zum Nachtheil des gemeinen Wesens gereichenden Kirchen-Festtägen Ziel und Maß zu geben, und unter denenselben gleichsam eine Musterung anzustellen; wir haben aber hierüber unser Bedencken schon oben eröffnet. Sollte man wohl Benedicto, als einem so hefftigen Feinde der Mißbräuchen ein langes Leben versprechen können? wann derselbe zum Nachtheil der Mönchen nicht allein die Zahl, sondern auch die Hochachtung dieser Kirchen-Festen verminderen, mithin das Gebäude, woran seine Vorfahrer so viele hundert Jahr lang gezimmeret haben, auf einmal zu Boden reissen sollte? die Italiäner wissen das Gifft geschickter als andere Nationen zu mischen.

mischen. Wer weiß auch, wie die Nachfolger Benedicti gesinnet sind? wie leicht kommet wieder einer, welcher an denen Mißbräuchen more solito Belieben träget, und dieselbe durch die nehmliche Authorität wieder herstellet, mit welcher sie anjetzo abgeschaffet werden? Dann die Macht, und Unfehlbarkeit der Päbsten erstrecket sich nicht weiter als ihr Leben. Es stehet auch zu besorgen, man werde Benedictum XIV. wie ehedessen Innocentium XI. seiner Religion halber zur Rede stellen, und bald von Pasquino vernehmen, der jetzige Pabst seye Lutherisch oder Reformirt geworden: er habe als Doctor privatus, nicht aber ex Cathedrâ gehandelet. Der Geist der Unfehlbarkeit habe ihn verlassen, und biß zu einem neuen Conclave in denen übrigen Cardinälen seinen Sitz genommen. Sollte auch diese Reduction nur in foro, nicht aber in Choro geschehen: das ist, wann man nur Willens ist den Müssiggang abzuschaffen, denen Festtägen aber in der Kirche ihren gewöhnlichen Lauf zu lassen; so ist diese Reformation nothwendig vergeblich, weil das gemeine Volck von denen Comödien, welche die Pfaffen mit so grossem Gepränge in ihren Kirchen mit so gutem Vortheil spielen, auf keine Weiß wird abzuhalten seyn, da dem grösten Hauffen an dem Müssiggang so viel gelegen ist, sonsten auch dieser cultus, an welchem als einem Haupt-Punct bisher die gantze Römische Religion gehafftet hat, nicht ohne Empörung wird aufgehoben werden können, wann die Mönchen Himmel und Erden bewegen werden, die Päbstliche Reformation

tion fruchtlos zu machen. So lange nun die Axt nicht an die Wurtzel gesetzet, und der abgöttische Dienst verstorbener Menschen aus denen Kirchen verbannet wird, kan von solcher Art der Reformation kein besonderer Nutzen gehoffet werden. Unser Augenmerck ist demnach in gegenwärtiger Abhandlung auf diese dem gemeinen Wesen, der Religion, und Evangelischen Sitten-Lehre so nachtheilige Feyertage gerichtet. Wir fangen demnach an den

Ursprung der Fest-Tägen
ins gemein

aus dem Alterthum etwas genauer zu betrachten.

§. 10. Die Fest-Täge, der Bilder-Dienst, und die Abgöttereyen sind gleichen Alters: Ninus ist dieser Dingen Stiffter, als er seinem Vater Belus ein Bildniß aufrichtete, und dem Volck Festtäge verordnete, die Gedächtniß eines Menschen zu verehren. Vermuthlich sind anfänglich die Absichten Nini nicht gewesen, denen Menschen eine leblose Bildniß als eine wahrhaffte Gottheit aufzudringen, sondern die Schmeichler, jene sehr gefährliche Feinde groser Fürsten, welche noch zu unseren Zeiten aus denen Lebendigen sich eine höchste Gottheit zu bilden wissen, werden diesem ehrgeitzigen Monarchen zu gefallen angefangen haben, vor der Bild-Säulen Beli ihre Knie zu biegen, Brandopfer zu verrichten, und durch feyer-

feyerliche Begehung der Belischen Festtagen das einfältige Volck von dem Dienst und Erkänntniß des wahren GOttes zu der Abgötterey und Götzen-Dienste zu verführen. Die Egyptier, und nach diesen die Griechen und Römer, haben mit der Anzahl ihrer Götter die Festtäge, theils aus politischen Ursachen, da sie denen Göttern deren von ihnen überwundenen Nationen, um dieselbe desto genauer mit dem Staat zu verknüpfen, in ihren Tempelen einen Platz einraumeten, theils, weil die Pfaffen bey einem so einträglichen Handel ihre Bequemlichkeit und Vortheil fanden, sehr vermehret.

§. 11. Alle solche Festtäge zieleten auf die Verehrung verstorbener Menschen, welche etwa durch Erfindung nützlicher Dingen, oder besondere Heldenthaten einen Ruhm erworben hatten, um wie es hiesse, andere zur Nachfolge anzureitzen. Unerachtet nun diese Täge nicht allein mit einer, dem gemeinen Wesen höchstschädlichen Verschwendung, welche der äusserliche Pomp und Pracht, die Aufrichtung kostbarer Tempelen, die zahlreiche Opfer, Geschirre, und Unterhaltung der Götzen-Dienern erforderte, sondern auch durchgehends mit der äussersten Leichtfertigkeit begangen wurden; so fanden sich nichts destoweniger Welt-Weise, welche dieser Unsinnigkeit mit denen schönsten glatten Worten, gleich denen heutigen Götzen-Dieneren, eine Farbe anzustreichen wußten. Also wendete der Philosoph Maximus ein, man seye nicht Willens, leblose Bilder mit Festtägen zu verehren und anzubäten; Die Fablen deren

Alten seyen nichts anders, als eine verborgene und geheimniß-volle Theologie: die gantze Wesenheit des Bilder-Dienstes und der Festtägen seye mittelbar auf eine höchste Gottheit gerichtet. Also hätte man durch die Pallas die göttliche Weißheit, durch Venus die Liebe, durch Themis die Gerechtigkeit, durch Hercules die Stärcke GOttes vorgebildet; inzwischen seye es aus politischen Ursachen nicht rathsam, dem gemeinen Volck die Geheimnissen und sinnreiche Deutungen der Fablen bekannt zu machen; gnug aber, daß dasselbe durch die Forcht der Götter bey einem äusserlichen prächtigen Dienst durch die reitzende Freude und Lustbarkeiten der Festtägen von gefährlichen Zusammenkünfften ab- und in denen Schrancken des Gehorsams gehalten würde; welches ihrem Vorgeben nach, recht unschuldige Mittel Numa Pompilius ergriffen hätte, die gar zu wilde, unbändige, und blutgierige Neigung des Römischen Volcks zu bändigen, und durch eine solche Mäßigung, und eingeführten Dienst der Götter zu der Macht und Hoheit der Römischen Monarchie gleichsam den ersten Grund zu legen. Welche nach der Prophezeyung Virgilii in Ewigkeit geblühet, und die gantze übrige Welt beherrschet haben würde, wann eines theils die Römer bey dem Dienst ihrer irrdenen und höltzernen Bildern, theils bey der Tugend und Mäßigkeit ihrer Vorfahrer geblieben wären, nicht aber nebst denen güldenen und silbernen Götzen Asiens, die ihnen zuvor unbekannte Laster und Ueppigkeiten in die Stadt Rom aufgenommen, nachgehends

aber

aber gar denen Christen Gehör gegeben hätten, die dem gemeinen Römischen Wesen so günstige Gottheiten zu verachten, die Ehre, Hoheit und Macht des Reiches habe sich also mit dem Bilder-Dienst und denen Festtägen geendiget.

§. 12. Also scheinbar wusten diese Leute ihren handgreiflichen Irrthum zu bemäntelen, dieser Vorwand war noch dazu durch die That gantz überzeugend; dann als in Constantino das so genannte äusserliche und fleischliche Christenthum den Kayser-Thron bestiegen, und wie wir bald sehen werden, anstatt der alten eine neue noch gröbere Abgötterey in die Tempelen, nebst dieser aber neue denen Heyden selbst unbekannte Laster eingeführet hatte; so wurde dieses mächtige, durch die Gerechtigkeit und Tugenden der Christlichen Heiden gestifftete Reiche, durch die Ueppigkeit und Ungerechtigkeit der heidnischen Christen unter denen Kaysern dieses Nahmens zu Grunde gerichtet.

§. 13. Mit denen Festtägen der Juden hatte es eine gantz andere Bewandniß, als mit denen Festtägen der Heiden und Christen. GOtt hatte sich dem Patriarchen Abraham geoffenbahret, und dessen Saamen zu seinem besondern Volck ausersehen, damit derselbe, da die übrige Welt von dem Dienst des Schöpfers zu denen Geschöpfen abgewichen war, zum wenigsten von einem kleinen Theil des menschlichen Geschlechtes geförchtet und angebäten werden mögte. Zu diesem Ende hatte GOtt in vielen Begebenheiten diesem Volck seine Barmhertzigkeit wunderthätiger Weise erzeiget, und dasselbe durch

durch erstaunliche Wege aus Egypten geführet. Es wurden demnach Festtäge geordnet, um die Gedächtniß dieser göttlichen Wunderwercken und Gutthaten bey denen Nachkömmlingen zu erneueren. Diese Festtäge aber waren nicht auf Mosen und die Propheten, sondern unmittelbar auf GOtt gerichtet; weil es in Betrachtung der göttlichen Wesenheit unmöglich ist, daß GOtt nebst seinem Dienst einen auf die Geschöpfe zielenden cultum gestatten könne. Nichts destoweniger, und aller in göttlicher Schrifft befindlicher Drohung ungeachtet, lüsterte es diesem fleischlich-gesinnten Israel nach andern Festtägen, und es fienge an um die göldene Kälber zu tantzen, für der Bildniß Baals auf die Knie zu fallen, dessen Feyertäge zu begehen, dem Moloch, Asteroth seine Kinder zu opfern. Dann die Festtäge der Heiden, welche so wohl mit Pracht als Leichtfertigkeit begangen wurden, gefielen diesem halsstarrigen Geschlechte dermassen wohl; daß dasselbe durch keine göttliche Strafen, so herbe sie auch immer waren, von denen Götzen gäntzlich ab- und zu der Vernunft gebracht werden konnte, bis endlich GOtt nach gleichsam ermüdeter Langmuth dieses Volck von seinem Angesicht verworffen hat.

§. 14. Es erschiene endlich das göttliche Wort im Fleisch, um die Menschen nicht allein von dem schmählichen Götzen-Joch, sondern auch von denen mühsamen Ceremonien des Mosaischen Gesetzes zu befreyen: dieser göttliche Lehrmeister stifftete einen neuen, und der Welt zuvor unbekannten auf den höchsten GOtt allein

in dem Geist und Wahrheit gerichteten cultum, nebst diesem aber einen immerwährenden und ewigen Sabbath oder Feyertage, welcher weder mit denen Heidnischen noch Jüdischen Fest- und Feyertägen seiner Wesenheit nach die geringste Gemeinschafft hatte; sondern weil die Sünde und Laster nicht ohne grose Müh und Beschwerniß begangen werden, auf eine glückseelige Ruhe der Seelen, durch Enthaltung von so mühsamen Sünden abzielete. Es scheinet aber, die Menschen hatten diesen göttlichen Lehrmeister entweder nicht recht verstanden, oder verstehen wollen. Dann kaum hatte derselbe diese Erde verlassen, so fienge man schon an seiner göttlichen Gesetzen und Lehre zu vergessen, und es wurden, an statt die fürgeschriebene Sitten, und Liebs-Regelen zu beobachten, sofort Festtäge verordnet, diesen grosen Lehrmeister zu verehren, da man ihn zu gleicher Zeit durch Verachtung seiner Lehre auf das schimpflichste verspottete.

Glaube es nur niemand, daß die äussere Beschaffenheit des Christenthums in denen ersteren Zeiten so vollkommen gewesen seye, als man sich gemeiniglich einbildet. Das wahre Christenthum war schon dazumahl eine Perle, welche bey wenigen verborgen lage: dann die Geschichten zeugen nur gar zu deutlich von einer Zerrüttung der Sitten, welche die Boßheit unserer Zeiten ein merckliches übersteiget. Ja man hat es blosser Dingen der Verfolgung der heydnischen Tyrannen zu dancken, daß das Antichristische Unheyl nicht von Anfang gleich einem reissenden Strohm losgebrochen seye.

§. 15.

§. 15. Nie ist ein Volck auf Erden so sehr auf die Feyertäge verpicht gewesen, als die alte Heynische Römer. An diesen Tagen, da jederman durch den Müssiggang die Götter ver= ehrete, war niemand mehr beschäfftiget als die Köche. Dann diese Täge waren dem Bachus und der Ceres, das ist, dem Fraß und Volle= rey als zwey sehr beliebten Gottheiten gewidmet. Die Lupercalische und dergleichen Festtäge die= neten denen Wollüstigen zu einer bequemen Ge= legenheit, die schändlichste Laster unter dem Vorwand der Religion ungehindert zu begehen; man fande Ursach, bey denen allgemeinen Zu= sammenkünfften in denen Tempelen und Schau= Spielen, durch den Kleider=Pracht die Gröse des Römischen Reichthums zu zeigen: aus einem so wollüstigen, üppigen und abergläubigen Volck sind die erstere Christen entstanden: dann da gar wenige aus denen Juden wegen ihrer Halsstarrigkeit sich zu dem Gesetze Christi bewe= gen liessen, so wendete man sich zu denen Hey= den, welche, weil sie in groser Anzahl ohne gnugsame Bekehrung und Ablegung ihrer an= gebohrnen Vorurtheilen der neuen Lehre Bey= fall gaben, so fort das Christenthum mit heid= nischen Ceremonien=Gepränge verunreinigten, absonderlich da nach Hinscheiden der Apostelen solchen bekehrten Heyden das Kirchen=Regi= ment in die Hände geriethe: auf einmahl sahe man die gantze Wesenheit des Christenthums an sichere formulas rerum credendarum, Myste- ria, welche eben so geheim als die Heydnische ge= halten wurden, und an einen in heydnischen Ge= pränge

pränge bestehenden cultum angeheftet, welche Gepränge durch die unvernünfftige Vermehrung der Festtägen von denen nach und nach folgenden Römischen Bischöffen so häuffig eingeführet worden, daß man mit gutem Fug sagen kan, das Heydenthum und die Abgötterey habe nur den Nahmen geändert, und unter dem äusserlichen Schein des Christenthums über alle andere Religionen der Welt, was die zeitliche Glückseeligkeit betrift, obgesieget.

§. 16. Es konnte aber bey einer so seltsamen Bekehrung nicht anderst seyn, indem man nur darauf bedacht war, eine grose Anzahl Proselyten, und durch dieselbe die Gemeinde zahlreich zu machen. Wir finden dessen eine überzeugende Prob in derjenigen Instruction, welche lange hernach Gregorius I. denen ersteren Bekehrern der Engelländer nach denen uralten politischen Maximen der Römischen Kirchen gegeben hat, woraus man deutlich abnehmen kan, was für seltsame Christen aus einer solchen Art der Bekehrung haben entstehen müssen: dann Gregorius schreibet an Mellitum und seine Apostolische Mit-Gesellen folgender massen.

Wann ihr in Engelland bey unserem Bruder *Augustinus* werdet angelanget seyn, so saget ihm / daß nachdem ich mit mir wegen Bekehrung der Engelländer lange Zeit zu Rath gegangen / endlich gut befunden hätte / daß man die Götzen-Tempel nicht zerstören (vielleicht wuste Gregorius, wie sauber man die Heyden unter der Regierung Theodosii I. durch dieses gewaltsame

und

und unvernünfftige Mittel zum Christenthum bekehret hatte) sondern nur die Götzen-Bilder aus denenselben hinweg nehmen solle; ihr müsset Weyhe-Wasser machen / und die Götzen-Tempel damit besprengen (also thaten auch die alte Heyden, wann sie eine verunreinigte Sache durch das Wasser lustriren wollten) ihr sollet Altäre aufrichten / und auf dieselbe die Gebeine der Heiligen setzen. Dann / wann die Tempelen gut und wohl gebauet sind / so wär es Schade / solche herrliche Gebäude zu verwüsten / in denen man an statt des Teufels GOtt verehren kan. Wann nun die Engelländer sehen werden / daß man solche Tempelen / in denen sie sich zu versammlen gewohnet sind / in ihrem Werth haltet / so werden sie desto lieber in die Kirche gehen (das ist, sie werden sich einbilden man habe nur die Götzen, nicht aber den Tempel veränderet.) Indem auch dieses Volck die Gewohnheit hat / viele Ochsen zu schlachten / und solche denen Teufelen aufzuopferen / so muß man ihnen NB. einige Feyertäge anstellen: zum exempel eine Kirchweyhe / oder einige Feste der Martyrer / deren Reliquien in der Kirche befindlich sind / an welchen Feyertägen sie von grünen Bäumen Lauberhütten um die Kirche aufrichten / und in denenselben mit Essen und Trincken sich auf eine ehrbare Weise zu Ehren der Martyrer lustig machen können; auf solche Weise essen sie das Fleisch zur Ehre GOt-

tes /

tes / welches sonsten denen Teufelen geordnet war. Kurtz zu sagen / man muß ihrer Sinnlichkeit einige Ergötzung lassen / damit man ihnen nach und nach das Christenthum beybringen könne. Dann es ist nicht möglich / diesen Leuten ihre heydnische Gebräuche auf einmal zu entziehen. Man springet nicht auf einen Berge / sondern derselbe wird langsam nach und nach bestiegen.

§. 17. Auf die nehmliche Weise waren die erste Bekehrungen der heydnischen Römern beschaffen: man gedachte denen lüsterenden fleischlichen Sinnen nicht sonderlich wehe zu thun, sondern denenselben zu schmeichlen, damit man ihnen als einem unbändigen Pferde den Zaum auf eine listige Weise anlegen könnte. Man fande demnach vor allen Dingen rathsam, durch die ärgerliche Agapes die heydnische Fressereyen an denen Festtägen beyzubehalten, damit die Leute desto lieber in Hoffnung den Bauch zu füllen, in die Kirche gehen mögten. Aufdaß es aber nicht an öffterer Gelegenheit fehlen mögte, sich lustig zu machen; so wurden nicht allein gleich von Anfang zu Ehren der Martyrer unzahlbare Feyertäge oder sogenannte Memorien eingeführet; sondern man hatte auch die schändlichste und ärgerlichste heydnische Festtäge, um das Christenthum gleichsam zu überzuckern, und denen Heyden angenehm zu machen, in der Kirche beybehalten. Die sogenannte Bacchanalia oder Carneval, die Ambarvalia, da noch zu unseren Zeiten die Italiänische Götzen durch die

Feld-Früchten getragen werden, sind annoch ein herrlicher Ueberrest des Römischen Heydenthums, welcher per traditionem, so sorgfältig bis auf unsere Zeiten ist fortgepflantzet worden. Ja die schändliche ehrlose Lupercalia wurden noch zu denen Zeiten Gelasii I. zu Rom von denen Italiänischen Christen offentlich gefeyeret: wir finden dessen eine artige Spuhr in denen Schrifften Gelasii tract. 2. p. 123. F. tom. 4. conc. Dieser Pabst hatte endlich diese schändliche Lupercalia, an welchem die Leute nackend herum liefen, und geile Lieder sungen, mit grosser Mühe abgeschaffet. Als aber im Jahr 499. die Pest zu Rom wütete, so war der gute andächtige Römisch-Catholische Raths-Herr Andromachus nebst anderen Römern darauf bedacht, die vor kurtzer Zeit abgestellete lupercalische Fest-Täge wieder einzuführen; dann sie behaubteten in vollem Senat, die Epidemische Kranckheiten seyen aus keiner anderen Ursach entstanden, als weil man den Gott Februarius durch keine Festtäge und Opfer besänfftiget hätte; Hierüber aber erkläret sich Gelasius folgender massen:

Höret! hat man vor diesem/ als die Stadt Rom/ wie in *Tito Livio* zu lesen ist/ so offt von der Pestilentz heimgesuchet wurde/ nicht auch die *Lupercalia* gefeyret? diese Festtage sind nicht einmahl wider die Pest/ sondern wider die Unfruchtbarkeit der Weiber (vielleicht wie die Xaverianische Schlaf-Mütze zu Lisabon) **eingestellet. Feyerte man nicht auch dazumahl die *Lupercalia*, als der Kayser *Anthemius* nach Rom kame/**

(Die-

(dieses geschahe gegen das Jahr 461. unter dem Pontificat Hilari, da die gantze Stadt Rom gut Catholisch war) dannoch wütete die Pest sehr erschröcklich. (als im Jahr 1315. die allgemeine Pest in dem dazumahl Papistischen Europäischen Welt-Theile tobete, hatte man nicht auch die berühmte Pest-Götzen Rochus und Sebastianus in allen Kirchen angeruffen, nichts destoweniger wurden 3. Theile von denen Lebendigen in das Grabe gerissen. Quid inde?) Wann dieses die Ursach der Seuche ist / so schreibet euch die Schuld selbsten zu / daß ihr dieses Fest nicht mit solchem Pracht / wie euere Vorfahrer gethan haben / sondern so nachläßig begehet. Da dieses Feste von niemand als verächtlichen liederlichen Leuten anjetzo begangen wird; warum haben *Castor* und *Pollux*, deren Feyertäge ihr NB. anjetzo noch nicht unterlassen wollet / das Meer nicht günstiger gemacht / damit die Stadt Rom bey jetziger Hungers-Noth durch die Schiffarth mit Korn mögte versehen werden? saget doch ihr Verthädiger der *Lupercali*schen Feyertägen / ihr / die ihr weder Christen noch Heyden, sondern würdig seyd ein so schändliches Fest zu feyeren / was für einen Nutzen solche Festtage stifften können? da dieselbe denen Menschen zu so grosen Lastern / zur Verschwendung und Ueppigkeit Anlaß geben; (dieses sind die nehmliche Früchten deren neueren Römischen Feyertägen) Opferet dann auch denen Teu-

felen in dem Capitolio. -- Ihr wendet aber dagegen ein / und sprechet; man hat von Anfang des Christenthums NB. die *Lupercali*sche Feyertäge gestattet. Es ist wahr: man hat auch so gar das heydnische Opfer eine Zeitlang zugelassen. Ingenua confessio, dann man erkennet daraus den Ursprung unseres sichtbaren Meß-Opfers. Folget aber daraus / daß man diesen abgöttischen Greuel nicht mit der Zeit abschaffen solle? ein jeglicher Bischoff hat zu verschiedenen Zeiten etwas von dem Ueberrest des Heydenthums unter denen Christen abgeschaffet, (wollte GOtt! man hätte an statt des alten kein neues und viel schädlicheres Heydenthum eingeführet) man heylet keine Kranckheit auf einmahl; man fanget an denen gefährlichsten Kranckheiten an / aus Forcht / daß der schwache Leib nicht wegen Heffrigkeit der Artzeney unterligen mögte. Mit wenigem zu sagen, Gelasius schiebet die gantze Schuld des in dem Christenthum befindlichen heydnischen Greuls auf die Nachlässigkeit seiner Vorfahrer, welche gleichwohl durchgehends roth in dem Calender gezeichnet sind.

§. 18. Also war nach Zeugniß Gelasii die erste Kirch dasjenige lange nicht, was man sich von derselben aus einer unbescheidenen Ehrfurcht des Alterthums einbildet. Inzwischen ist diese von Anfang so schwache und krancke äusserliche fleischliche Kirche durch die Apostolische Vorsorge, scilicet, der nachfolgenden Römischen Bischoffen von denen schädlichen Gebrechen nach

und

und nach so sauber geheilet worden, daß endlich zu unseren Zeiten, da Benedictus XIV. die letztere Cur fürnehmen will, keine gesunde Stelle an dem Cörper dieser Kirchen zu finden ist. Man vergönne demnach denen Italiänischen Christen ihre kindische Freude, daß sie sich mit dem Alterthum ihrer Thorheiten immer berühmen mögen, wir werden ihnen noch darzu in Aufsuchung dieser Antiquitäten aus deren Ruinen des Alterthums hertzlich gern behülflich seyn.

§. 19. Ich habe oben erwehnet, daß der unsinnige Wuth nach dem Beyspiele der Heyden Festtäge zu stifften kurtz nach denen Zeiten der Apostelen durch die abgöttische Verehrung der Toden-gebeinen bey denen Grab-Stätten der Martyrer seinen Ursprung genommen habe. Ja man siehet aus denen berühmten Einwürffen Juliani Augusti, daß die Christen sehr frühe angefangen haben, die Gebeine der Apostelen durch Feyertäge zu verehren, und dadurch denen Heyden zur Aergerniß Anlaß zu geben. **Wann ihr / also redet dieser Kayser die Christen an, von uns abgewichen wäret / um denen Juden in der Religion nachzufolgen / so würde es noch erträglich seyn; dann auf solche Weiß würdet ihr an statt vieler Götter nur einen eintzigen GOtt / nicht aber so viele armselige Menschen anbäten; wer muß aber an eueren neuen Erfindungen keinen Abscheuen tragen: da ihr eueren Verstorbenen Verstorbene beygesellet / ihr habet alles mit Grab-Stätten und Monumenten erfüllet / obschon nir-**

nirgendswo NB. in euerem Gesätze geschrieben stehet / daß man die Toden-Gräber besuchen / und sich vor denenselben auf die Erde werffen solle. Gleichwohl gestehet Julianus p. 339. dieser Cultus habe von denen Zeiten der Apostelen seinen Anfang genommen.

§. 20. Diesen wichtigen Einwurff Juliani haben verschiedene so genannter Kirchen-Väter zu widerlegen sich aus allen Kräfften bemühet; das seltsamste aber ist, daß diese durch ihre Entschuldigungen den Greuel dieses neuen Götzen-Dienstes entweder noch mehr verrathen, oder, wann sie, wie Hieronymus von Vigilantio, und Augustinus von denen Manichäern gedrungen wurden, wider den klaren Augenschein alles rund hinweg geläugnet. Unter denen ersten verdirbt Gregorius Nazianzenus, da er wider Julianum schreibet, den gantzen Handel. Dann als er diesem zu Trutz orat. 3. p. 52. 56. die Anbätung der Martyrer will gelten machen, so schreibet Gregorius ausdrücklich: Sie/ die Martyrer / sind es/ deren Festtäge wir feyerlich begehen / welche die Teufelen austreiben / die Kranckheiten heylen/ welche uns erscheinen / und die zukünfftige Dinge offenbahren / ihre Gebeine und Cörper haben NB. eben so grose Krafft und Gewalt als ihre Seelen / es seye/ daß man sie anrühre / oder verehre. Ja der geringste Tropfen Blut oder ein Werckzeuge ihres Leidens hat die nehmliche Krafft als der Cörper. Diese Rede Gregorii ist nicht

so sehr eine Widerlegung Juliani, als eine herrliche Predig, um alte Weiber in ihrem Aberglauben zu bevestigen. Wir werden nunmehr keine Ursach haben, uns um die im Himmel befindliche, und von uns Sterblichen weit entfernte Seelen der Martyrer sonderbahr zu bekümmeren, wann ihre Cörper und Toden-Gebeine gleiche Krafft besitzen, und zwischen GOtt und uns das Mittler-Amt vertreten können; fürwahr, da Gregorius zu seiner Zeit, da das Heydenthum kurtz nach dem Tod Juliani noch in vollkommenem Flor war, die Menschen weiß machen dörffte, man habe Mittel gefunden, bey denen Toden-Gräberen der Martyrer zukünfftige Dinge zu erforschen; so musten die Heyden nothwendig auf den Wahn gerathen, ob bedieneten sich die Christen zauberischer Beschwörung, um das Zukünfftige von denen Seelen der Verstorbenen zu erforschen, welches doch die Christen an Juliano so sehr getadelet hatten. Wer weiß auch was für ein Genius sich in diesen abgöttischen Cultum gemischet habe, um die Menschen in ihrem neuen Irrthum zu bevestigen, wann in der That sich einige seltsame Begebenheiten bey den Toden-Gebeinen zugetragen haben; dergleichen Wunder haben sich auch in denen Tempelen der Heyden geäusseret, und sind von denen ersten Christen denen bösen Geistern zugeschrieben worden. Jedoch ist an der Wahrheit jener obangezogenen Wunder-Wercken billig zu zweifelen, weil sie von denenjenigen ohne allen Beweiß erzehlet werden, denen so viel daran gelegen war, die Menschen zu einer

so einträglichen Abgötterey durch solche Erzehlungen anzulocken. Inzwischen verlanget Julianus eine Stelle aus dem neuen Gesätze, worinnen die Verehrung der Toden-Beinen geboten wurde, hier ist aber bey Gregorio altum silentium, weil er allem Vermuthen nach vergeblich das Evangelium wird durchblättert haben.

§. 21. Der Heyde Eunapius, da er die durch den Bischoff Theophilus zerstörete Egyptische Götzen-Tempel ap. Ruff. c. 27. bejammeret, bedienet sich wider den neuerlich eingeführten Götzen-Dienst, nachdem er obgedachten Bischoff mit Eurymedon, einem König der Himmelsstürmenden Riesen verglichen hatte, folgender Worten. Nach Zerstörung des herrlichen Tempels Serapis hat man an die geheiligte Oerter Leute, welche Mönchen genennet werden / und unter menschlicher Gestallt als wie die Schweine leben / eingeführet / diese dienen nunmehr an statt der Götter denen armseeligsten Sclaven; dann sie haben die Köpfe derjenigen / welche man ehedessen durch die Gerechtigkeit mit dem Tod gestrafft hatte / gesammlet; solche erkennen sie für ihre Götter / sie knien für ihnen nieder / und bilden sich ein / geheiliget zu werden / wann sie sich an denen Toden-Gräbern verunreinigen. Sie nennen diejenige / welche in einer armseeligen Dienstbarkeit gelebet haben / Martyrer und Mittler zwischen GOtt und ihnen (man kan nicht sagen, daß Eunapius sententiam Romano Catholicam nicht

recht

recht begriffen habe) ungeachtet sie unter denen Streichen gestorben waren / und annoch die Merckmal ihrer Strafe an dem Leibe trugen. Aus dem nehmlichen Ton redete über diesen Greuel der ehrliche Priester Vigilantius: Dieser wollte weder die Festtäge, noch die denen Toden-Knochen bezeigte Ehre gutheissen: er nennete diese neue Götzen-Diener Cinerarios, oder Aschen-Verehrer, und hielte es für einen heydnischen Aberglauben, am hellen Tage zu Ehren der Martyrer Kertzen anzuzünden ꝛc. wir werden aber anjetzo hören, wie unsere grose Kirchen-Lichter Augustinus, Hieronymus, ꝛc. diesen Leuten den Mund zu stopffen wissen.

§. 22. Der eintzige Augustinus gehet in dieser Sache etwas behutsam, obwohl er eben darum weniger als andere mit seiner Antwort bestehet. Erstlich zwar versichert derselbe l. I. retract. c. 34. Der Mißbrauch seye zu seinen Zeiten bey denen Grabstätten der Martyrer an denen Festtägen so groß und abscheulich, daß man dafür hielte, ob würde denen Martyrern durch Fressen, Sauffen und Schwelgen an diesen Tagen eine besondere Ehre erwiesen; dann vermuthlich war der alte Schaden des Christenthums noch nicht geheilet. Welches man Augustino um so leichter glauben kan, als die liebe Feyertage durch eine auf die Nachkömmlinge aus dem ehrwürdigen Alterthum per traditionem gebrachte Gewohnheit zu unseren Zeiten eben so auferbaulich begangen werden, jedoch mit dem Unterschied, daß die Alte in der Kirche,

diese aber im Wirths-Haus und in Gesellschafften den Bauch füllen. Anderstwo aber, da Augustinus Lib. de civit. VIII. IX. X. c. 4. 5. 6. ꝛc. wider die Platonicos schreibet, redet er gantz anderst. Er beweiset gar schön wider die Lehr-Jünger Plotini, Jamblichii, Porphyrii, Apuleji, daß man niemand als dem höchsten GOtt allein dienen und denselben allein anbäten müsse, keineswegs aber diejenige Intelligentias, oder Geister, welche nach der Lehre Platonis dem göttlichen Wesen gleichsam subordiniret seyen. Augustinus saget ausdrücklich, es seye kein anderer Mittler zwischen GOtt und denen Menschen/ als JEsus Christus/ folglich ist dem nicht also, wie uns die heutige Romanisten weiß machen wollen, die Heilige, jene absonderlich, welche uns die Jesuiten aus ihrer Societät aufgedrungen haben, seyen die Premier-Minister des himmlischen Hofes, an welche man sich addressiren müsse, um zur göttlichen Audientz zu gelangen. Niemand gebühret ein Opffer/ also redet Augustinus, als GOtt allein/ dieses Opfer aber bestehet in dem Hertzen/ welches ein jeglicher mit dem Opfer der allgemeinen Kirchen vereiniget. l. XXII. c. 10. Mit denen Martyrern aber ist es ein anderes/ wir bauen ihnen keine Kirchen auf/ wir opferen ihnen auch nicht (ach! Augustine, wie ist es möglich, solche Dinge wider den klaren Augenschein zu behaubten? niemahl sind denen Heiligen mehrere Tempel aufgebauet worden als zu denen Zeiten Augustini.

Ja man hatte eben dazumahl unter seinen Augen denen Martyrern Felix und Nabor einen kostbaren Tempel aufgerichtet) dann sie sind nicht unsere Götter / sondern ihr GOtt ist unser GOtt / das ist, sie und wir sind in Vergleichung mit GOtt unnütze Knechte. Es ist wahr / wir verehren ihre Gedächtniß / und halten dieselbe für Heilige / und Gottgefällige Menschen / welche vor die Wahrheit der Religion biß in den Tod gekämpffet haben. Wer hat aber jemahl gesehen / daß ein Christlicher Priester vor einem Altar / sollte derselbe auch auf den Cörper eines Martyrers gestellet seyn / auf die Knie gefallen wäre ? wer hat jemahl gehöret / daß einer gesagt habe: ich opfere dir dieses / oder das / ô Petre! ô Paule! ô Cypriane! wir opfferen GOtt allein / der sie zu Menschen und Blut-Zeugen gemacht hat / der sie mit seiner und der Engelen Gesellschafft beehret hat / zu keinem anderen Ende / als demselben für den Sieg der Martyrer Danck zu sagen / und uns zu der Nachfolge durch die Gnade GOttes anzufrischen.

§. 23. Diese Worte Augustini klingen sehr schön und prächtig, wann sie nur mit der That übereinstimmeten. Wie? hatte dann Augustinus selbst nie einen Priester, oder gar einen Bischoff vor denen Grabstätten und Toden-Gebeine die Knie biegen gesehen? thate doch dieses sein Bekehrer Ambrosius des Tags mehr als zehen mal bey dem Grabe Gervasii und Protasii; oder hatte er nicht gelesen, daß Gregorius Nyssenus,

nus, wie dieser Kirchen-Lehrer von sich selbst bezeuget, bey dem Grab S. Macrinæ sich auf das Angesicht zur Erden niedergeworffen, und den Staub des Grabs gelecket, und geküsset habe. Ich weiß nicht, ob eine deutlichere Anbätungs-Formul erdacht werden könnte. Daß es Augustinus selbst gethan habe, dieses ist aus seinen Schrifften zu erweisen. Wie siehet es aber um unsere Zeiten aus? hat vielleicht niemand gesehen, wie die verblendete Menschen vor denen Marianischen, Xaverianischen und Ignatianischen ꝛc. Bildern auf denen Knien liegen, und denen neu-modischen Götzen ihr Opfer bringen, dann dieses ist der eigentliche Zweck deren Fest-Tägen. Ich zweifele nicht, unsere Mönche, ja die sogenannte Augustiner selbst, würden diesen ihren Ordens-Stiffter als einen ausbündigen Ketzer in den Abgrund der Höllen verwünschen, wann es Augustino ein rechter Ernst gewesen wär, die Menschen zu überreden, GOtt nichts anders, als das Hertze, denen Heiligen aber gar nichts zu opferen, noch vor ihnen die Knie zu biegen? dann diese Lehre Augustini ist ausdrücklich in dem zweyten Nicænischen Concilio als ketzerisch verdammet. Fürwahr, diese Leute verlangen nur den Geld-Beutel, keineswegs aber das Hertze, eine Gabe nehmlich, welche sich nicht in ihre Küche schicket. Bestehet aber, wie Augustinus die Platonicos überreden will, der cultus Duliæ, oder die Verehrung der Heiligen nur darinnen, daß man die Gedächtniß derselben in Ehren, und sie für tugendsame und fromme Menschen halte; so sind wir ent-

entweder Catholisch, oder Augustinus ist ein wahrhaffter Protestante, weil wir diese Ehre frommen und heiligen Menschen gerne bezeigen. Wir wissen aber zu allem Unglücke aus dem 2ten Nicænischen, und letzteren Tridentinischen Concilio, daß sich die Heilige der Italiänischen Kirchen mit einer blossen Hochachtung nicht befriedigen lassen. Isidorus Hispalensis stimmet in dem Läugnen mit Augustino überein, dann dieser schreibet im 7ten Sæculo 1. offic. c. 18. 24. 25. rc. **Die Festtäge der Heiligen sind zu dem Ende geordnet/ daß sich die Glaubige desto öffter versammlen/ einander im Glauben ermunteren/ und sich auf eine Gottgefällige Weise lustig machen sollen.** Bravo! **wir feyeren die Gedächtniß der Martyrer/ um uns zur Nachfolge anzufrischen; wir bäten sie aber nicht an; darum geben wir ihnen auch kein Opfer/ sondern wir erstatten ihnen nur eine Ehrliebe** honorem charitatis non servitutem, **keineswegs aber einen Dienst.**

§. 24. Wann das Opfer nach der Meinung Isidori Hispalensis, und das Kniebiegen nach der Lehre Augustini ein Zeichen der Anbätung ist; so werden sich die neuere Italiänische Christen von dem Laster der Abgötterey nicht rein waschen können: man muß es ihnen aber nicht übel ausdeuten; dann die Alte, auf welche sie sich beziehen, haben bey denen Grab-Stätten der Martyrer an denen Festtägen eben also gehandelet. Es gestehet solches Gregorius Nazianzenus, mithin wird es von Augustino, Isidoro

doro Hispalensi, und Hieronymo vergeblich abgeläugnet; dann ein sicherer berühmter Catholischer Scribent unserer Zeiten critisiret folgender massen über die Worte Eunapii: Man siehet aus dieser Stelle Eunapii, daß man schon dazumal die Gebeine der Heiligen auf die Altäre gesetzt/ und durch die Mönchen bewahret habe. Man erkennet aus diesen Worten/ daß man schon zu denen Zeiten Eunapii die heilige Martyrer als Vorbitter und Mittler zwischen GOtt und denen Menschen erkannt/ und dieselbe dermassen hoch geehret habe/ daß die Heyden diese Art des Dienstes für eine würckliche Anbätung gehalten haben. Es erhellet ferner/ daß man sich bey denen Gräberen mit dem gantzen Leibe auf die Erde nieder geworffen/ und sich eingebildet habe/ durch einen solchen Dienst/ oder Besuchung gereiniget zu werden ꝛc. Daß man aber allbereits vor denen Lebzeiten Augustini denen Verstorbenen kostbare Tempel aufgerichtet, ihrem Nahmen gewidmet, und denen Heiligen geopferet habe, dieses ist aus denen Geschichten des 3ten und 4ten Sæculi so offenbar, daß Augustinus, welcher wohl sahe, daß dieses abgöttische Wesen wider die Heyden unmöglich gerechtfertiget werden könnte, mithin sich genöthiget fande, ein so offenbares Factum wider den klaren Augenschein abzuläugnen, nothwendiger Weise einen grossen Theil seines Credits verlohren hat.

§. 25. Wir müssen aber auch Hierony-

mum

mum hören, wie er dem Kayser Juliano, Eunapio und Vigilantio zu Leibe gehet. Nachdem dieser hitzige Kirchen-Lehrer seiner Gewohnheit nach dem guten Vigilantio den Buckel voll gescholten, so schreitet er zur Sach. Niemand / sagt er, hat die Martyrer jemal angebäten / oder diese Menschen für Götter gehalten; sind wir dann Abgötterer / wann wir den Tempel der Apostelen besuchen ? Den Tempel der Apostolen? es läugnet ja Augustinus, daß man denen Martyrern Tempel aufgerichtet habe: man hätte zum wenigsten in Bestreitung der Heyden aus einem Munde reden müssen; Auf solche Weise wär der Kayser *Constantius* auch ein Abgötterer / als er die Gebeine *Andreæ*, *Lucæ*, und *Timothei* nach Constantinopel bringen ließ; eben dieses müste man von *Arcadio* sagen / welcher die Gebeine des Propheten Samuels aus Judenland nach Thracien führete; die Bischöffe waren nicht allein Abgötterer / sondern Narren / daß sie diese verächtliche Aschen in göldenen mit Sammet und Seiden bedeckten Geschirren getragen haben / und das Volck war vielleicht von Sinnen gekommen / als es diesen heiligen Gebeinen entgegen gienge / um den grosen Propheten zu empfangen / als wann er gegenwärtig und im Leben wäre. Haben sie Samuel oder Christum angebätet ? dieses stehet zu errathen; fürwahr dieser Aufzug kommet einem eben so heydnisch für, als derjenige, mit welchem von denen alten Römern die Bild-

niß

niß der Göttin Cybele von Pessinunth aus Phrygien in die Stadt Rom eingeführet wurde. vid. Tit. Liv. Hieronymus bedienet sich allhier wider Vigilantium eines wahrhafften Jesuiter-Streichs, da er sich auf die That Constantii und Arcadii beziehet, um dem guten Mann einen Schröcken einzujagen; die Einwürffe werden niemal kräfftiger aufgelöset, als wann man aus denenselben ein Crimen læsæ majestatis zu machen weiß. Diesen modum argumentandi haben die Jesuiten zu unseren Zeiten von Hieronymo entlehnet. Dann so offt man den abgöttischen Bilder-Dienst, oder einen anderen qualificirten Mißbrauch unter dem Namen der Abgötterey bestreitet, so spannen sie mit Hieronymo die gecrönte Häupter vor die Brust, und fragen, ob man dieselbe für Götzen-Diener halte? vid. acta Heidelberg.

§. 26. In der That sind die Gebeine des Propheten Samuels unter dem Patriarchat Attici, und dem consulat Arcadii und Probi im Monat Artemisius im Jahr 406. nach Constantinopel gebracht worden, chron. Pasch. p. 308. bey welchem seltsamen Einzuge der vermeintlichen prophetischen Gebeinen (dann welcher vernünftige Mensch wollte dieselbe für wahrhaffte Reliquien Samuels gehalten haben?) der heydnische Götzen-Pracht auf das genaueste beobachtet wurde. Der Kayser Arcadius, Authemius Præfectus Prætorii, Æmilianus der Stadt-Vogt, nebst dem gantzen Senat giengen zu Fuß vor denen Gebeinen her, und man versicheret, die Land-Strasse von Palæstina biß

nacher

nacher Chalcedonien seyen mit Volck angefüllet gewesen; die Reliquien wurden in der Patriarchal-Kirche dem Volck zur Verehrung vorgestellet, nachgehends aber in einer zu Ehren dieses Propheten NB. gebauten prächtigen Kirche beygestellet. Sollte dann diese kundbare That Augustino verborgen gewesen seyn, da er so hertzhafft hinweg läugnet, man habe denen Heiligen jemal einen Tempel aufgerichtet. Was fraget aber Hieronymus, ob man Samuel oder Christum angebäten habe? Er erzehlet ja selbst, man habe nicht Christum, sondern die Gebeine des Propheten / als ob er gegenwärtig im Leben wäre / mit solchem Pracht empfangen. Es war demnach dieser Dienst nicht auf Christum, sondern auf die Gebeine Samuels gerichtet: wann man aber mit Juliano Augusto fragen darf: wo stehet es dann in dem neuen Gesetze geschrieben / daß man die Tode in der Ruhe stören / und mit ihren Gebeinen solche Thorheiten anstellen solle?

§. 27. Es ist s. v. gelogen / also zörnet Hieronymus ferner wider Vigilantium, wir zünden am hellen Tage zu Ehre der Heiligen keine Lichter an: thuen solches die Weltliche / oder einige alte Weiber aus Unwissenheit / oder Einfalt / was ist dir daran gelegen? sie werden nach ihrem Glauben ihren Lohn bekommen. Fürwahr die Goldschmiede der Dianen zu Ephesus sind über Paulum lang nicht so böse gewesen, als Hieronymus über Vigilantium. Wer

sollte nicht glauben, dieser grose Mann seye von denen Kertzenmachern zu einem so grosen Zorn gedinget worden; wann es eine Thorheit ist, denen Heiligen bey hellem Tage Lichter anzuzünden/ (dann sie werden ohne Zweifel die Unsinnigkeit der Götzendiener ohne den Schein der Lampen und Lichtern sehen können) warum unterrichtet man nicht die einfältige Layen und alte Weiber? wann ein jeglicher nach seinem Glauben belohnet wird, so sind die alte Heyden noch mehr zu entschuldigen; heut zu Tage ist ja das Lichter- und Kertzen-brennen der fürnehmste Theil der Italiänischen Religion; dann man besitzet ein förmliches Kertzen-Etiquette in denen Kirchen, da man aus der Zahl der brennenden Lichter erkennen kan, ob ein Heiliger etwas mehr oder weniger angesehen seye. Ja die Einfältige gehen am hellen Tage in ihren Processionen mit brennenden Wind-Lichteren und Facklen herum, nicht anderst, als ob sie bey einer allgemeinen Zerrüttung deren Sinnen gleich dem alten heydnischen Diogènes Menschen, oder die von dem Pluto geraubte Proserpinam in denen Sicilianischen Feldern aufsuchen wollten. Es hilfft hier kein läugnen, weil das Licht der Sonnen durch die Menge der bey hellem Tage vor denen Götzen-Bildern angezündeten Kertzen und Lampen gleichsam verdunckelet wird. Es ist gnug: die grose Kirchen-Lichter des 3ten und 4ten Sæculi haben diesen abgöttischen Dienst so hoch getrieben, daß die heutige Italiäner, welche sich gemeiniglich zu Rechtfertigung ihrer Thorheiten auf diese wegen ihren so schön stylisirten Schrifften berühmte

Männer

Männer zu beziehen pflegen, einiger massen zu entschuldigen sind. Ich erachte nöthig zu seyn, diesen Punct durch einige aus denen Schrifften dieser Väter gezogene merckwürdige Begebenheiten zu erläuteren, dann die

Falsche Mirackelen oder Wunder-Wercke

haben nach denen Reliquien zu Vermehrung der Feyertagen ein merckliches beygetragen.

§. 28. Orosius, ist nach Zeugniß Augustini ep. 15. al. 28. n. 2. der erste, welcher im Jahr 416. die Gebeine Stephani, die er von dem Bischoff Avitus erhalten, aus Palæstina nach Spanien überbrachte. Es wird dafür gehalten, Orosius habe dazumahl seine Geschichten geschrieben, deren sich Augustinus, welcher zu gleicher Zeit am 11ten Buch de civitate Dei arbeitete, zur Probe seiner Absichten bedienen wollte. Diese Historie ist von Orosius zu dem Ende geschrieben, um denen Heyden zu erweisen, daß das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten, wie dazumal von Hunger, Pest und Kriege seye geplaget worden, mithin, daß dieses Uebel wegen abgeschafften Festtägen der Götter nicht entstanden seye. Eine Prob und Ursach, welche allein gnugsam und hinlänglich seyn kan Benedictum XIV. zu einer allgemeinen Reduction der Festtägen zu bewegen; dann ist nicht auch die Christenheit aller so häuffig eingesetzten, und gehaltenen Fest-Tägen ungeachtet sehr offt mit Hunger, Pest und Kriege gezüchtiget worden? Nach einem kurtzen Aufenthalt in Africa schif-

fete Orosius nach Spanien über, weil er aber vermuthlich wegen dem Einfall und Verwüstung deren Gothen das Spanische Ufer nicht betreten konnte, so liesse sich derselbe in der Insul Minorca zu Magona oder Port Mahon an das Land setzen, allwo er die Reliquien Stephani, wie aus dem Sendschreiben Severi, Bischoffen von Minorca zu ersehen ist, in einer nahe bey der Stadt befindlichen Kirchen niedersetzte. Alles dieses wurde von Severo an Evodium einen vertrauten Freunde Augustini durch obangezogenes Schreiben nach Uzal in Africa berichtet, welche Briefe aus Befehl Augustini an eben dem Tage, als man die Reliquien Stephani in Africam überbrachte, dem Volck von der Cantzel vorgelesen wurde. Inzwischen hatten einige Mönche zu Uzal von Orosio vernommen, daß in Orient noch mehrere Stephanische Reliquien anzutreffen wären. Diese hatten demnach Mittel gefunden, ein Glaß, in welchem etwas von dem Blut Stephani nebst einigen Splitteren seiner Gebeinen verwahret seyn sollte, zu erhalten. vid. L. 1. de mir. S. Stephani c. 1. solchen Schatz hielten die Mönche eine Zeitlang verborgen, bis das Geheimniß endlich durch eine Bät-Schwester (welche nichts weniger als schweigen können) dem Bischoff Evodius verrathen wurde. Dieser machte so fort die prächtigste Anstalten, die Reliquien in die Kirche Felicis und Gennadii zu überbringen. Der Einzuge aber geschahe folgender massen: wie derselbe aus Befehl Evodii beschrieben worden. *Evodius* **erhobe sich unter Begleitung eines unzahlbaren Volckes aus der Kirchen, in welcher er die Re-**

liquien

liquien empfangen hatte. Dieses unzahlbare Volck war in Chöre eingetheilet / welche sungen: Benedictus qui venit in nomine Domini, Gebenedeyet seye der da kommet im Nahmen des HErrn. Alle trugen brennende Kertzen und Wind-Lichter in ihren Händen. Evodius sasse in einem Triumphwagen / die Reliquien vor sich auf denen Knien tragende; solcher massen erreichte endlich die Procession gegen Abend die Stadt Uzal / und die Reliquien wurden in dem Sanctuario unter dem Bischöfflichen Thron niedergesetzet. ꝛc. Wie ist es nun Hieronyme! werden denen neuen Götzen bey hellem Tage keine Lichter angezündet? hat man niemal die Menschen für Götter gehalten? hat nicht die Schrifft obiges herrliche Lob-Gesang als eine deutliche formulam der Anbätung auf Christum gerichtet, welches allhier zu Ehren lebloser Gebeinen auf eine so gotteslästerliche Weise verschwendet wird? der in seinem Prunck-Wagen sitzende, und diese Gebeine dem Volck zu einer abgöttischen Anbätung vorzeigende Evodius kommet einem nicht anderst für, als einer von denen alten Götzen-Pfaffen Isidis, welche auf gleiche Weise die Bildniß dieser Gottheit in einer Kutschen, oder auf einem Esel herumführeten. Eben diese Zeit, worauf sich die Romanisten so gern beziehen, ist es, da man angefangen hat mit denen Reliquien solche Affereyen zu spielen, Miracketen zu dichten, woraus als einer reichen Quellen nachmals so viele Feyertäge entstanden sind; dann Reliquien, Mirackelen und Festtäge, sind einer Mutter, nehmlich der

Superstition ächte Kinder. Indem nun so grosse Bischöffe, als Evodius, und wie wir bald sehen werden, Augustinus, Ambrosius, &c. selbst solche Afferereyen und Kinderspiele trieben, so muste das Volck nöthwendig zum Götzen-Dienst verleitet werden; dann die Liebe zu dem heydnischen Pracht und Festtägen war gar zu tief eingewurtzelt, man scharrete also neue Götzen aus der Erden, um den Verlust deren Alten mit Wucher zu ersetzen.

§. 29. Gleichwie aber die Heyden das gemeine Volck, um denen Festtägen und Tempelen einen Zulauf zu machen, mit falschen Wunderwercken bethöreten, also geschahe auch allhier. Augustinus gibt sich selbst die Mühe, die bey denen Gebeinen Stephani geschehene Wunder-Wercke zu beschreiben, um dem Volck dieselbe durch sein groses Ansehen glaubhafft zu machen. Wir wollen derselben nur einige untersuchen: das Frauenzimmer spielet in diesem Wunderwercke die stärckste Rolle. Hilaria, dem Vorgeben nach ein blindes Weib, ist sehend worden, als sie ihre Augen mit dem leinenen Tuch, worinn die Reliquien eingewickelt waren, berühret hatte. Nichts destoweniger lieset man in dieser nehmlichen Geschicht, der eigene Sohn Hilariæ hatte daran gezweifelt ob seine Mutter jemal blind gewesen seye. Merckwürdig ist, daß man dazumal angefangen habe, auch denen unvernünfftigen Thieren einen Platz unter denen Götzen in der Kirche einzuraumen: dann wir sehen L. 2. mir. c. 4. n. 2. man habe denen Reliquien Stephani ein Velum oder Fürhang

hang vorgezogen, auf welchem der H. Stephanus in folgender Figur abgemahlet war: Er truge ein Creutz auf der Schulter/ mit dessen vordern Spitzen er die Thore der Stadt Uzal aus denen Angelen warfe / um einen Drachen zu vertreiben. Polycarpus würde ohne Zweifel dieses Gemähsde in Stücke zerrissen haben; dann also hat er gethan, als ihme einsmal ein solcher Fürhang in einer Christlichen Kirche zu Gesicht kame; dorffte man zu denen Zeiten Augustini die Bildniß der Drachen in die neue Götzen-Tempel aufnehmen, so kan man es auch unsern heutigen Romanisten nicht verdencken, daß sie als wahrhaffte Affen des Alterthums dem Pferde Georgii, dem Schwein und Esel Antonii, dem Hund Rochi rc. einen Platz auf dem Altar unter ihren Heiligen eingeraumet haben. Hierinnen aber gedencken diese Herrn denen alten Heyden nichts nachzugeben; weil diese auch ihrem Jupiter einen Adler, der Pallas eine Nacht-Eule, Mercurio Schlangen, Neptuno Pferde, rc. beygesetzet haben.

§. 30. Wir lesen ferner c. 7. mirac. S. Steph. der Bischoff Evodius habe die Reliquien vertheilet, und eine Portion in einen silbernen Kasten eingeschlossen, um mit diesem Schatz eine Kirche in Promontorio, welche man denen Donatisten mit Gewalt abgenommen hatte, zu bereicheren. Solche Art die Cörper zu zertheilen, hat in Orient zu eben dieser Zeit ihren Anfang genommen. Wir wissen aber daß unter dem Pontificat Gregorii I. dieser Wuth die Gräber der Verstorbenen zu mißhandlen, in Occident

noch nicht seye eingerissen gewesen; welches aus dem Schreiben Gregorii an Eudoxiam Augustam wohl zu bemercken ist: dann secundum Can. 66. Amphilochi wurden diejenige / so **sich unterstunden das Grab eines Martyrers zu eröffnen / als Todschläger zu einer zehenjährigen Kirchen-Buß verdammet.** Man sahe aber in diesen Zeiten den Anfang jener unsinnigen Begierde Reliquien zu besitzen, wovon man in denen nachfolgenden Zeiten erstaunliche Begebenheiten in denen Geschichten findet.

§. 31. Kaum hatte das Volck zu Uzal von dem Vorhaben ihres Bischoffs Nachricht erhalten, so versammlete es sich in der Kirche, umgabe den Bischoff Evodium, und zwange ihn unter entsetzlichem Geschreye, daß er die Reliquien wieder auspacken, und unter einem cörperlichen Eydschwur versprechen muste, keinem andern davon etwas mitzutheilen. Das Heydnische Spiel gienge nunmehr erst recht an. Die Reliquien wurden in der Procession herum getragen, und wie man gern von Wunderwercken hörete, also trugen sich auch einige zu. Die Umstände derselben sind aber so beschaffen, daß es nicht nöthig ist, solche der übernatürlichen Krafft eines sich in den Aberglauben einmischenden Genii zuzuschreiben. Es waren gemeiniglich Blinde, welche sehend wurden, und zum Gedächtniß silberne Lampen denen so gutthätigen Reliquien verehren mußten. vid. c. 7. Der Eigennutze hatte also seinen Zweck erreichet: um aber die Menschen zu grösserer Freygebigkeit zu ermunteren; so thate Evodius, wie die Jesuiten

und Mönche unserer Zeiten. Die Miraculen, wie sie zu uns gekommen sind, wurden von einem seiner Priestern mit einem guten Zusatz beschrieben, und an dem Festtage Stephani von der Cantzel abgelesen. vid. præfat. II. c. 1. So offt ein Mirackel abgelesen war, so muste obgemeldte Hilaria hervor, in der Kirche vor allem Volcke auf- und ab spatzieren, und sich nachgehends auf eine Bancke, oder einen erhobenen Staffel des Sanctuarii stellen, damit sie von allem Volck konnte gesehen werden. *Man glaubte / also lauten die Worte dieser Nachrichten, die Miraculen nicht allein gehöret / sondern auch in Anschauung solcher Person gesehen zu haben.* So offt ein Wunderwerck abgelesen war, so schrye das Volck durch die sogenannte Acclamationes mit solcher Hefftigkeit, daß man kaum das Stillschweigen erbitten konnte. Trate aber Hilaria auf die Schaubühne, so fienge jederman an für Freuden zu weinen; also wurde mit Lachen und Weinen gleichsam abgewechselet. Sehet da eine wahrhaffte Charletanerey. Viele machten sich in der Kirche Copeyen, dann sie führeten ihre Schreib-Tafelen in der Taschen, und zeichneten auf, was von denen Wunderwercken Stephani vorgelesen wurde. Dergleichen Copeyen sind biß auf unsere Zeiten sorgfältig verwahret worden. Endlich mischte sich Augustinus öffentlich in diesen Handel: vermuthlich war diesem grosen Mann entfallen, was er kurtz zuvor wider die Manichäer und Platonicos geschrieben hatte. Ich bediene mich seiner eigenen Worten ein Stephanisches Mirackel, welches

zu manchem schönen Feyertage Anlaß gegeben hat, zu erzehlen. August. serm. 323. 324.

Es starbe ein junges ungetauftes Kind/ so annoch an denen Brüsten seiner Mutter soge. Die Mutter des Kindes / welche wohl sahe / daß dasselbe unfehlbar ewig verlohren war / liefe Sporenstreich zur memorie des heiligen Stephanus. Heiliger Martyrer / sagte sie, gib mir meinen Sohn wieder / damit ich denselben bey demjenigen/der dich gecrönet hat/ finden möge: sie bätete solcher massen eine geraume Zeit/ biß auf einmal das Kind anfienge zu weinen. Das Kind wurde getaufft / gesalbet: man legte ihme die Hände auf / ertheilte ihme alle Sacramenten/ nehmlich die Firmung / das Abendmahl NB. Nach diesem starbe es zum zweyten mahl / und seine Mutter truge es zum Grabmahl Stephani mit einem so frölichen Angesicht/als hätte sie dasselbe dem Heiligen in den Schooß geleget.

§. 32. Anderstwo L. XXI. de Civit. c. 8. n. 2. & ibid. n. 20. erzehlet Augustinus noch mehr dergleichen Zeuges, nicht anders als hätte er es selbst geglaubet. Ich bitte den Leser ein wenig zu betrachten, wie sich die Menschen so seltsam verstellen können: dorten behaubtet Augustinus, man solle sich gantz allein zu GOtt als dem höchsten Wesen wenden: es seye kein anderer Mittler zwischen GOtt und denen Menschen / als JEsus Christus. Er verwirfft die Intelligentias subordinatas, und

und läugnet denen Platonicis, welche Leute gleichwohl Augen hatten / vor der Faust hinweg / daß die Orthodoxen jemahl die Knie bey denen Grabstätten gebogen / zu Ehre deren verstorbenen Menschen Kirchen gebauet / und dieselbe auf solche Weise als Götter verehret haben. Hier aber hat er auf einmal JEsu Christi vergessen, und machet Stephanum zum Mittler zwischen GOtt, und bemühet sich auf alle Weiß dem Götzen-Dienst durch glatte Wort ein Ansehen zu machen. Ja er erzehlet L. XXII. de Civit. c. 9. n. 22. ein Mährgen, welches sich in seiner Gegenwart zugetragen haben soll, dessen sich zu unseren Zeiten ein altes Weib schämen sollte.

§. 33. Paulus und Palladia, beyde von Cæsarea in Cappadocien gebürtig, waren mit einem besondern Zittern der Glieder behafftet: diese, nachdem sie allenthalben herumgezogen, und sich nach Art solcher Landbettler mit Zitteren ernähret hatten, kamen im Jahr 425. 15. Tage vor Ostern nach Hippon. Sie besuchten täglich die Kirche, in welcher die Reliquien S. Stephani beygesetzet waren, jederman aber hatte Mitleiden mit diesen zitterenden Menschen. Am ersten Ostertag, als sich das Volck in groser Anzahl versammlet hatte, bätete Paulus bey denen Reliquien. Endlich legte sich dieser Mensch auf die Erde nieder, nicht anderst als ob er schlieffe; gleichwohl zitterte er nicht mehr: dann wie er sagte, so zitterte er niemahl im Schlaff. Vermuthlich konnte Paulus zittern wann er wollte. Hierüber entsetzten sich die Umstehende. Einige förch-

förchteten sich, andere waren betrübt, diese wollten den Menschen von der Erden aufheben, sie wurden aber wieder von anderen gehinderet, welche sprachen: man sollte den Ausgang dieser Sache abwarten. So andächtig gienge es am Oster-Fest in der Kirchen zu. Inzwischen richtete sich Paulus in die Höhe, und sahe die Umstehende an: welche, da sie wahrnahmen, daß dieser Mensch nicht mehr zitterte, so erfülleten sie auf einmahl die Kirche mit einem Freuden-Geschrey. Jederman eylete nach dem Ort, wo Augustinus sasse, um sich zu dem Dienst und der Predig zu bereiten. Einer nach dem anderen erzehlete ihm von dem Wunderwercke; dann jederman wollte im Ueberbringen dieser Zeitung der erste seyn. Unterdessen da sich Augustinus über dieses Wunder hertzlich erfreuete, und zwar ohne dasselbe im geringsten untersuchet zu haben, kame auch Paulus herbey, und fiele Augustino zu Füssen, welcher aber denselben aufhobe, und umarmete. Paulus muste so fort zwischen dem Volck in der Kirchen auf und abgehen, worüber ein groses Jubel-Geschrey entstunde, welches sich verdoppelte, als Augustinus hervor trate das Volck zu grüssen. Und dieses war nur ein Anfang der charletanerien. Man konnte mit groser Mühe vom Volck einiges Stillschweigen erbitten, als Augustinus die Predig anfienge und die Versammlung mit folgenden Worten anredete: **Sonsten war es die Gewohnheit, daß euch die Wunderwercke S. Stephani vorgelesen wurden: die Gegenwart dieses jungen Menschen aber dienet euch anjetzo zu**

einem

einem Buch; man bedarff keiner anderen Schrifft/als seines Angesichts / welches euch gnugsam bekannt ist. Dann ihr wisset wohl / was ihr mit leiblichen Augen an diesem Menschen gesehen habet. So leset dann dasjenige / was ihr an ihme sehet / mit Freuden; damit dasselbe in euerer Gedächtniß möge eingegraben werden. Verzeihet mir / daß ich nicht länger mit euch rede. Ihr wisset, daß ich müde bin. Ich hätte gestern am Fast-Tage dasjenige nicht thuen können / was ich gethan habe/ja ich würde dieses heute nicht haben reden können / wann mir nicht durch die Vorbitte des H. Stephani die Kräfften wären gegeben worden. Sehet da ein neues Wunderwercke und die gantze Predig Augustini am Oster-Tag, da wegen einem Landlauffer, welcher des Gewinns halber sich zum Zitteren gewöhnet, oder vielleicht zu diesem kindischen Wunderwercke gedinget war, der Gottes-Dienst aufgehoben, und die Zeit mit ungestümmen Ruffen und Schreyen in der Kirche als auf einem Jahrmarcke zugebracht wurde.

§. 34. Augustinus beschlosse also seine Predig; dann wie er selbsten sagt, so wollte er GOtt reden lassen / welcher in denen Hertzen des Volcks durch dieses Wunderwercke predigte. Paulus muste mit Augustino zu Mittag speisen, und währender Mahlzeit seine Geschicht, welche wie wir sehen werden, einem Mährlein oder Roman gantz ähnlich ist, erzehlen. Wir setzen dieselbe hieher, wie sie bey Augustino,

Libello Pauli post serm. 322. zu finden ist. Ich/ sagte Paulus, bin gebohren zu Cæsarea in Cappadocien von einem Geschlecht/ welches keines von denen geringsten ist. Unserer waren zehen Kinder/ 7. Knaben und 3. Töchter. Ich meines Orts bin der 6te/ und meine Schwester Palladia folget nach mir. Als wir noch zu Hauß bey denen Eltern waren/ so beleidigte der älteste Bruder unsere Mutter/ und hobe die Hand auf/ als ob er dieselbe schlagen wollte; obwohl wir nun alle gegenwärtig waren/ so liesen wir solches geschehen/ und fragten unseren Bruder nicht/ warum thust du also? unsere erzörnete Mutter fassete hierüber den Entschluß/ ihren Fluch über den ältesten Sohn ergehen zu lassen; in diesen Absichten eilete sie an einem frühen Morgen in die Kirche zu dem Taufstein: unterwegs aber begegnete ihr jemand/ ich weiß nicht wer/ unter der Gestallt ihres Schwagers/ welcher vermuthlich ein Teufel gewesen ist/ und fragte meine Mutter/ wohin sie gienge? diese antwortete/ sie gienge hin ihren ältesten Sohn wegen einer Beleidigung bey dem Tauf-Stein zu verfluchen. Der Mann aber gabe meiner Mutter den Rath/ daß sie alle ihre Kinder verfluchen sollte; sie glaubte es: und als sie sich vor dem Tauf-Stein auf die Erde geworffen/ die Brüste entblöset/ und die Haare auseinander gerissen hatte; so nahme sie Tauf-Wasser in die Hände/ und

bate

bate GOtt / daß wir Kinder alle aus dem Lande mögten vertrieben und gezwungen werden in der Welt herum zu irren ꝛc. sie wurde erhöret. Alsobald fienge unser älteste Bruder an zu zitteren / wie ihr mich vor einigen Tagen habet zitteren gesehen. Wir alle wurden mit diesem Uebel behafftet / und zwar einer nach dem anderen / wie wir nach der Ordnung gebohren waren. Unsere Mutter / welche sahe / daß ihr Fluch so kräfftig gewesen seye / konnte das nagende Gewissen nicht länger ertragen: sie erhenckte sich selbst / und endigte auf eine so unglückseelige Weise ihr Leben. Inzwischen giengen wir Kinder alle von Cæsarea hinweg / weil wir unsere Schande nicht länger ertragen konnten. Wir verliessen unser Vaterlande / und zertheilten uns in alle Länder; Wir haben aber erfahren / daß unser jüngste Bruder seine Gesundheit zu Ravenna bey dem H. Laurentius / dessen Memorie erst vor kurtzem alldorten ist aufgerichtet worden / wieder erlanget habe. Mich belangend, als ich hörete / daß es heilige Oerter gebe / allwo Wunderwercke geschehen; so gienge ich mit meiner Schwester an verschiedene Oerter mit groser Begierde meine Gesundheit wieder zu erlangen; ich bin gewesen zu Ancona in Italien: ich bin auch gewesen zu Uzal in Africa, weil ich vernahme / daß S. Stephanus in dieser und jener Stadt grose Wunder thäte / allein vergeblich (dann S. Stephan hatte

hatte Augustino zu gefallen das Wunder bis auf Hippon verspahret) es geschahe aber vor ungefähr 3. Monaten / daß meine Schwester und ich folgende Erscheinung hatten; Es kam ein hellglåntzender Mann mit ehrwůrdigen schnee-weissen Haaren zu uns / welcher sprach: daß wir innerhalb 3. Monaten sollten geheilet werden. Das ist: Euer Heiligkeit / also redete Paulus Augustinum an / erschienen mir und meiner Schwester in der nehmlichen Gestallt / als wir dieselbe vor uns sehen; (wer kan sich allhier des Lachens enthalten. Augustinus konnte sich von einem solchen Land-Laufer weiß machen lassen, daß er selbst ihme und seiner Schwester erschienen seye: und Augustinus, dieser grose Augustinus ist so eitel, diese Thorheit der Welt bekannt zu machen!) Ja Euer Heiligkeit / also schmarotzete der Vagabund ferner / sind mir unterwegs mehrmal in andern Ståd- ten erschienen / und sahen justement also aus / wie ich sie anjetzo vor mir sehe. Da ich nun solchermassen durch den Befehl Gottes angemahnet worden; so bin ich vor 15. Tagen in diese Stadt Hippon gekommen. Euer Heiligkeit haben allhier meinen Kummer gesehen. Sie sehen das Elend noch an meiner Schwester. Ich båtete tåglich bey denen Reliquien des Heil. Stephani. Diesen morgen aber / als ich mich an das Gegitter anhielte / fiele ich auf einmal ohne alle Empfindung zu Boden / nicht wissend wo ich war; ein wenig

nig hernach stunde ich auf frisch und gesund / wie die Umstehende gesehen haben.

§. 35. Ich zweifele sehr, ob sich der einfältigste Dorff-Pfarrer in Tyrol von einem Land-Bettler auf eine so schimpfliche Weise zu unseren Zeiten würde äffen lassen. Es ist aber der grose Augustinus; welcher sich nicht schämet, der Welt mit einem so armseeligen Quarcke einen Dunst zu machen. Gewiß ist es, daß dieser Kirchen-Lehrer von keinem Wunder-Wercke in seinen Schrifften öffters Erwähnung gethan habe, als von diesem; weil er dabey als einer, der bereits bey lebendigem Leibe erscheinen konnte, haubtsächlich interessiret war. Das Mährlein ist aber noch nicht aus. Augustinus liesse so fort die Erzehlung Pauli zu Papier bringen, um die schöne Geschicht dem Volck vorlesen zu lassen: er versprache solches serm. 321. welche Rede am Oster-Montag von ihme gehalten wurde. **Wir werden** (saget Augustinus) **alles fertig machen: morgen aber wird man es euch vorlesen.** Am Dienstag wurden Paulus und Palladia auf denen höchsten Stafflen der Cantzel, auf welcher Augustinus predigte, dem Volcke zur Schau vorgestellet. Paulus stunde dorten ohne einige unanständige Bewegung: hingegen zitterte Palladia so gut sie immer konnte; dieses Schau-Spiele verursachte, daß das Volck für die Genesung des einen dancksagte, und für das Heyl des andern bate. Diese beyde Menschen aber blieben so lange stehen, biß die schrifftlich verfassete an Augustinum ge-

richtete Erzehlung Pauli nach obigem Innhalt abgelesen war. vid. serm. 322. 323. nach abgelesenem Bericht befahle Augustinus die beyde Wunder-Menschen anderstwo hin zu bringen, und fienge an zu predigen. Erstlich von der Ehrfurcht, welche die Kinder gegen die Eltern, und der Mäßigung, welche diese gegen ihre Kinder zu beobachten verbunden sind. Er dancket, daß sich dieses Mirackel nirgendwo, als zu Hippon zugetragen habe. Zuletzt redet er von den Reliquien Stephani zu Ancona. Höret / sagt Augustinus, was wir von diesen Reliquien vernommen haben: als man St. Stephan steinigte, so prellete ein Stein / mit welchem der Heilige auf den Ellenbogen getroffen ward / zurücke / und fiele einem gegenwärtigen glaubigen Menschen auf den Leib: dieser hobe den Stein auf / und bewahrete denselben sehr sorgfältig. Er war ein Reisender: die Ungewißheit der Schiffarth brachte ihn nach Ancona; alldorten wurde ihme geoffenbahret / daß er diesen heiligen Stein an diesem Orte lassen sollte. So fort wurde eine Memoria S. Stephani aufgerichtet; es gienge aber der Ruf / dieser Reisende habe so gar einen Arm von St. Stephan mitgebracht; man erfuhre auch nach der Zeit / daß dem Reisenden die Offenbahrung darum geschehen seye / weil Ancona in griechischer Sprache ein Ellenbogen heisset. Dieser Stein reimet sich also auf Ancona, wie eine Faust auf einen Ellenbogen. Nach diesem erzehlte er auch die

ober-

oberwehnte Miracklen von Uzal ꝛc. Allein Wunder über Wunder! die Rede Augustini wurde abermal durch ein entsetzliches Jubel-Geschreye unterbrochen: das Volck brachte Palladiam herbey, welche nun auch aufhörete zu zitteren; dann diese war währender Predig Augustini bey denen Reliquien Stephani auf denen Knien gelegen: sie hatte sich, wie ihr Bruder Paulus, mit denen Händen an das Gegitter gehalten; nach diesem aber war sie auch, als ob sie schliefe zur Erden nieder gesuncken, nach einer kurtzen Frist aber ohne Zitteren aufgestanden. Als Augustinus um die Ursach dieses Lermens fragte; so führete man Palladiam herbey, welche wie zuvor auf die Staffelen des Predig-Stuhl steigen, und sich dem Volck zeigen muste. Hier gienge das Geschrey wieder so hefftig an, daß es die Ohren kaum ertragen konnten; es würde sich auch nicht geendiget haben, wann nicht Augustinus durch Wincken ein Stillschweigen erbäten hätte. Augustinus beschlosse die Predig mit einer Dancksagung: am Mittwoch aber wurden die Miracklen von Uzal abgelesen. Alle Predigen, welche dieser Kirchen-Lehrer über dergleichen einfältige Händel gehalten hat, sind in unseren Händen; und wir ersehen daraus das Muster jener Wunder-Wercken, nach welchem Model in denen nachfolgenden Zeiten viel tausend andere sind gezimmeret worden. Man betrachte aber nur ein wenig die bey dieser Begebenheit dem Volck vorgespielte Comödianten-Streich, die Unbilde welche man dem gerechten GOtt zufüget, daß er

eine so boshaffte Bitte, welche der Satan einem unsinnigen Weibe in den Munde gegeben hatte, sollte erhöret haben; die Eitelkeiten Augustini, welcher dem Volck aus der Erzehlung eines Landstreichers, ohne den geringsten vernünftigen Beweißthum und Wahrscheinlichkeit, solche Gedichte vorlesen lässet und der Welt kund machet, daß er bey lebendigen Leibe erscheinen könnte: die Ausgelassenheit, welche man an dem Oster-Fest über diesen Kinder-Possen mit unsinnigem Geschrey in der Kirchen getrieben hat. rc.

§. 36. Ich kan von dieser Materie noch nicht abbrechen, bevor wir auch die Aufführung Ambrosii untersuchet haben. Gegen das Jahr 368. hatten die Arianer unter der Regierung Valentiniani durch den Vorschub der Kayserin Justinæ in dem Römischen Reich die Oberhand, und den Prunck-Nahmen der Orthodoxen angenommen, nachdem Justinianus der Jüngere das Concilium zu Rimini per L. ult. Cod. Th. de fide Cath. gutgeheissen, und denen Arianern die freye Uebung ihrer Religion gestattet hatte. Die Kayserin Justina, eine Arianerin, verlangte demnach zu Meyland eine Kirche, und zwar die sogenannte Basilicam Porcianam zum Gebrauch ihrer Secte: dieses kame Ambrosio, und denen übrigen Bischoffen, welche unter denen vorigen Kayseren gewohnt waren anderen ihre Kirchen unter dem Vorwand der Orthodoxie abzunehmen, Spanisch für: sie hetzeten das Volck auf, sich denen Kayserlichen Befehlen zu widersetzen: alles war zu einem gefährlichen Aufstande bereitet;

tet; dann da Ambrosius, welcher für das Kayserliche Gericht citiret war, in dem Pallast erschiene; so versammleten sich seine Anhänger in dem Vorhofe, und jugen die Kayserliche Leib-Garde, welche die Aufrührer zerstreuen sollte, in die Flucht; worüber der Hof in solche Furcht geriethe, daß man sich gezwungen sahe, von dem Postulato abzustehen, und Ambrosium zu bitten, daß er das Volck durch sein Ansehen besänfftigen mögte. Ich bitte den geneigten Leser, mir diese Ausschweiffung zu verzeyhen, es ist aber zu unserem Vorhaben nöthig, diese Begebenheit aus dem Munde Ambrosii serm. de Basilic. n. 16. zu vernehmen. **GOtt behüte mich / also lauten seine Worte, daß ich das Erbtheil JEsu Christi / das Erbtheil unserer Väter / das Erbtheil** Dionysii, **welcher in dem Elende um des Glaubens willen gestorben ist / das Erbtheil** Eustorchii, **das Erbtheil** Miroclis **und anderer meiner Vorfahrer denen Ketzern überliefern sollte**) sehet da die seltsame Ausdrückungen eines so berühmten Kirchen-Lehrers, welcher sich einbildet, das Erbtheil JEsu Christi bestehe in einem von menschlichen Werck-Meistern zusammen gesetzten Stein-Hauffen, oder Christus habe solche cohæredes, mit denen er sich in casu adeundæ hæreditatis gleichsam abfinden muste. **Im verwichenen Jahr / als uns der Kayser die** Basilicam Porcianam **entziehen wollte / wurde ich nach Hofe beruffen / um in Gegenwart des** Consistorii **und geheimen Raths zu erscheinen: bin ich darüber son-**

 der-

derlich erschrocken? hab ich nicht einen rechten Bischöflichen Muth und Standhafftigkeit bezeiget? erinneret sich der Kayser nicht mehr / als das Volck den Kayserlichen Pallast bestürmete / und die Leib-Wacht nicht im Stande war den Anlauf abzuhalten / wie man mich dazumal gebäten habe / den Unwillen des Volcks zu stillen / und demselben zu versprechen / daß man keine Kirch haben wollte? dieser Dienst / den ich dem Kayser dazumal leistete / wurde von mir als eine Gnad ausgebäten / (Eitelkeit eines Kirchen-Lehrers) obwohl ich nun das Volck in die Ruhe gebracht hatte / so will man mir doch anjetzo aufbürden / ich hätte das Volck zu dieser Aufruhr angefrischet. Wem anders aber sollte man die Schuld gegeben haben, wann man die kurtz zuvor in der Kirchen gehaltene aufrührische Predige Ambrosii betrachtet? Man muß die anjetzo erzehlete Umstände wissen, um besser zu begreiffen, daß dazumal die Politique Miracelen erforderte, um dem Hoff das Concept zu verrucken.

§. 37. Mitten unter diesen Verwirrungen hatte Ambrosius eine Kirche gebauet, und dieselbe nach seinem Nahmen Basilicam Ambrosianam genennet: ein abermaliges Zeichen eines eitelen Hochmuths; Unterdessen verlangte das Volck, daß diese Kirch gleich der Basilica Apostolorum eingeweyhet werden sollte. Man hatte aber keine Reliquien, welche schon dazumahl zu der Kirchweyhe unumgänglich erforderet wur-

wurden. vid. Ambros. ep. 22. n. 1. 2. Ich werde es thuen/sagte Ambrosius, wann ich Reliquien der Martyrer finde. Es ist aber bey einer so grosen Anzahl der Sterbenden nichts leichters zu finden, als Toden-Beine; zu allem Glücke offenbarete GOtt Ambrosio im Schlaf, (wie Augustinus L. IX. confess. c. 7. und Paulin. in Vit. n. 14. als glaubwürdige Zeugen dieses Traums, nicht anderst als ob es ihnen selbst geträumet hätte, bestätigen) daß die Gebeine Gervasii und Protasii in der Kirche Felicis und Naboris begraben lägen. Die Erde wurde durchgraben, und man fande einen Schatz, den man gesucht hatte, und wohl zu finden wuste, nehmlich die Cörper zweyer Menschen, von ausserordentlicher Gröse; die Knochen waren noch unversehrt, beyde Köpfe aber von dem Gerippe abgesondert; man setzte aber die Gebeine, wie an einem Sceleton in die Ordnung, und truge dieselbe gegen den Abend auf einem prächtigen Gerüste in die Kirch S. Faustæ, allwo das Volck die gantze Nacht mit Wachen zubrachte. Unerachtet nun Ambrosio das gantze Geheimniß im Traum geoffenbahret war, so wuste er dannoch die Nahmen der Martyrer nicht: biß sich endlich einige alte Männer erinnerten die Nahmen Gervasius und Protasius gehöret, und dieselbe aus einer Inschrifft gelesen zu haben. Folgenden Tags wurden die Cörper mit grosem Pracht in die Ambrosianische Basilicam getragen, und ein Blinder Nahmens Severus muste sehend werden, nachdem er mit einem Tuch den Sarge angerühret und damit die Augen gerieben hat-

te. Damit man aber dieses Miracket nicht vergessen mögte, so hat solches Augustinus an dreyen Stellen confess. c. 7. serm. 286. al. 39. XXII. civit. c. 8. n. 2. ausführlich beschrieben, und mit seiner Wohlredenheit aufgeschmücket.

§. 38. Alle diese Offenbahrungen und Wunderwercke aber geschahen dem Kayserlichen Hofe zu Trutz: dann man wollte denen Arianern einen Schröcken einjagen, damit ihnen zu solchen Kirchen, in welchen sie etwa durch ein widerwärtiges Miracket erblinden mögten, der appetit vergehen sollte. Man siehet solches gar deutlich aus der eitelen Rede Ambrosii ep. 22. n. 9. welche er von dieser Glückseeligen, und eben zu rechter Zeit geschehener Erfindung und Wunderwercken unter einem allgemeinen Jubel-Geschrey in seiner Ambrosianischen Basilica zu dem aberglaubigen Volck gehalten hat. Erstlich sagt er Christo Danck, daß er seiner Kirchen zu rechter Zeit wider die Verfolger zu Hülfe gekommen seye: gleichwohl will er nicht Christum sondern keine andere Beschützer seiner Kirchen als die Martyrer haben, weil er sich anjetzo um die Kaysere nicht mehr bekümmeret, um deren Schutz sich doch sonsten seine Vorfahrer, und Ambrosius selbst so eiferig bemühet hatten. Endlich aber drucket sich Ambrosius also aus: **Lasset uns diese Schlacht-Opfer des Sieges an den nehmlichen Ort/das ist an den Altar stellen, wo JEsus Christus geopfert wird.** Damit es aber zwischen Christo und denen Gebeinen Gervasii und Protasii keinen Præcedentz-Streit absetzen mögte; so soll **Christus auf**

dem

dem Altar seinen Platz behalten / weil er vor alle gestorben ist: sie die Heilige aber unter dem Altar beygesetzt worden. Dieses ist der Ort/ den ich NB. für mich nach meinem Tod bestimmet hatte: dann es ist billig / daß ein Bischof an dem Ort ruhe/ wo er zu opferen gewohnt war; gleichwohl will ich NB. denen heiligen Gebeinen die rechte Hand neben mir einraumen. Ich überlasse dem Christlichen Leser, über diese Eitelkeiten seine Gedancken zu machen, und ein wenig zu erwegen, wie weit man sich durch die von denen Romanisten angezogene Authorität solcher Männer möge schröcken lassen. Man erkennet aber aus denen eigenen Schrifften Ambrosii deutlich gnug, daß die Leute selbiger Zeiten auch keine Schöpsen-Köpfe gewesen seyen, und dieses Blendwerck wohl begriffen haben. Ambrosius, wie ep. 22. n. 15. und bey Paulin. in vit. n. 15. zu lesen ist, sahe sich gezwungen in einer zweyten Sermon die Verläumdung, wie es heisset, der Arianer abzuleinen. Dann obwohl man durch dieses unversehene, und zu rechter Zeit angebrachte Wunder-Wercke denen Einfältigsten unter denen Arianern den Mund gestopfet hatte; so hatte man gleichwohl bey Hofe den Possen wohl gemercket; dann dorten sagte man öffentlich, Ambrosius habe einige durch Geld bestochen, sich als Besessene und Blinde anzustellen; welches um so glaublicher ist, als, wie wir oben aus der Auffführung Augustini gesehen haben, dergleichen Affereyen nicht nur dazumal, sondern auch in folgenden Zeiten sehr viel-

fältig getrieben worden sind, um durch erdichtete Wunder-Wercke denen Heiligen Credit zu machen, und die Leichtglaubige zum Opfer zusammen zu locken. Der Hof Justinæ behaubtete mit gutem Grunde, die gefundene Cörper seyen keine Cörper der Martyrer, welches sich aus dem gantzen Zusammenhang und Betrachtung deren Umständen gar vernünfftig schliessen lässet. Wir wollen aber Ambrosium hören, wie er diese Einwürffe widerleget. L. c. Erstlich zwar beziehet er sich *ad evidentiam facti*; und auf die Zeugniß des Volcks. Das erste war in quæstione, das andere aber konnte als verdächtig gar leicht verworffen werden; die gantze Sach aber, kam auf den Traum Ambrosii an, ubi fides stabat penes authorem, hoc in casu suspectissimum, dem man wegen einer so verdächtigen und eitelen Aufführung eben so wenig Glauben beymessen konnte, als Augustino und Paulino, welche sich als Zeugen eines Traums in causâ propriâ dargestellet hatten. **Ich frage / also redet Ambrosius Ep. 12. was diese Leute nicht glauben? glauben sie vielleicht nicht daß die Martyrer einem etwas helffen können? glauben sie dieses nicht / so glauben sie auch nicht an JEsum Christum.** GOtt behüte! welcher Schluß von einem so grosen Philosopho? Man sollte ehender den Schluß machen, diejenige, welche ihr Vertrauen auf solche Toden-Knochen gesetzet, und sie als ihre Schutz-Götter verehret und angenommen haben, hätten einen schlechten Glauben an JEsum Christum: gesetzt es

seye

seye auch in Thesi wahr, daß die Martyrer einem helffen könnten; so käme es aber allhier auf die Frage an, ob die Heilige in gegenwärtigem sehr verdächtigen Fall einem etwas geholffen hätten.

§. 39. Wir haben nun hoffentlich gnugsame Materie aus denen Kirchen-Geschichten voraus gesetzet, um der Vernunfft zu einer ernsthafften Betrachtung Anlaß und Raum zu geben. Wir haben gesehen welcher Künsten man sich von Anfang, und zwar von solchen Zeiten, welche sich die Nach-Welt bishero als eine Richtschnur vorgestellet, bedienet habe, einen Götzen-Dienst einzuführen, welcher nach und nach einen erstaunlichen Fortgang gewonnen, und über den Dienst des wahren GOttes obgesieget hat. Die Gebeine der Toden, die Wunderwercke und Festtäge sind wegen ihrem unzertrennlichen Zusammenhang gleichen Alters. Wir sind durch die offenhertzige Geständniß verschiedener ansehentlicher alten Scribenten, und durch die Geschichten selbst überzeuget, daß der heydnische Greuel, welcher in Ansehung seines ehrwürdigen Alterthums dem Christenthum weit vorgehet, sich von Anfang der äusserlichen fleischlichen Kirchen nur allein mit einem veränderten Nahmen der Götter und Ceremonien gezeiget, und bis zu unseren Zeiten im Flor erhalten, ja, dem Ansehen nach über die geistliche und verborgene Kirche, wann die Glückseligkeit derselben in Reichthum bestehen solle, sich erhoben habe. Wir können solches denen unwissenden und aberglaubigen Verehrern

ehrern des Alterthums ohne den geringsten Nachtheil einraumen. Es konnte fürwahr nicht anderst seyn. Ein Volck, welches nach seinen angebohrnen Vorurtheilen so gern mit fremden Götzen buhlete, war von solchen Hirten und Priesteren, die sich bey einem solchen sichtbaren und fleischlichen Wesen sehr wohl befanden, und sich eine besondere Gewalt in zeitlichen und geistlichen Dingen über die Menschen nach und nach zu erwerben suchten, von dem Dienste einer eintzigen unsichtbaren Gottheit mit leichter Mühe abzuführen, unerachtet GOtt auf allen Blättern der heiligen Schrifft durch den Mund der Propheten prediget, daß ausser ihme keine eintzige Gottheit seye, auf welche vernünftige Geschöpfe ihr Vertrauen setzen könnten. Es ist aber schier nicht zu begreiffen, wie es möglich seye, daß mit Vernunft begabte Menschen aus denen Gebeinen der Verstorbenen, woraus sie vordersamst ihre Zergänglichkeit hätten erkennen müssen, sich solche Götzen haben bilden können, um dieselbe auf die Altäre dem Volck zur Anbätung vorzustellen, und zu diesem End gleich denen heydnischen Götzen Feyertäge zu ordnen. Es zeiget ja der betrübte Ueberrest dieser Cörper mehr als handgreifflich, daß es exuviæ seyen solcher Menschen, welche wie wir, nicht unsterblich waren; jedoch hat man mit solchen Knochen, Bildnissen und Festtägen nicht allein die Kirchen, sondern auch das Jahr angefüllet: dann diese grose Anzahl heydnischer Feyertägen, sind durch Hülfe der Miracklen mit denen Toden-Gebeinen aus denen Gräbern ent-

entstanden. Man schweige nur stille von denen Wunder-Wercken, welche sich an solchen Fest-Tägen bey denen Gräbern und Bildnissen der Martyrer sollen zugetragen haben. Wir haben derselben oben einige zur Probe angeführet, und unter anderen einen grosen Augustinum gesehen, wie er in seinem Alter gleichsam die Kinder-Schuhe angezogen, und sich bemühet habe die einfältigste Possen durch sein Ansehen denen Menschen glaubhafft zu machen. Man schweige nur, sage ich, damit wir übrige kein Anlaß bekommen zu sagen, die Romanisten seyen ein Volck, welches wegen Schwäche seines Glaubens Wunder-Wercke verlanget, da doch Augustinus selbst ein sonsten so groser Liebhaber, Verthädiger und sinnreicher Erfinder der Miracklen L. XXI. de civit. c. 8. denen Heyden offenhertzig gestehet, **man habe nunmehr keiner Mirackelen vonnöthen / weil die Uebereinstimmung des Christlichen Glaubens / (oder vielmehr desselben Verwirrung) durch die gantze Welt ein immerwährendes Mirackel seye.** Sind nun die Wunder-Wercke nicht vonnöthen, warum geschehen oder besser zu sagen, warum erdichtet man dann derselben eine so grose Anzahl? welche so beschaffen sind, daß man den Glauben an Christum viel ehender dadurch verlieren als bestätigen sollte.

§. 40. Was suchen aber diese Leute? die Festtäge sind ihrer Einbildung nach so viel Audientz-Täge, an welchen sie denen in ihren Kirchen befindlichen Toden-Gebeinen, oder in Ermangelung derselben denen steinern, höltzern

und silbernen Bildnissen der Verstorbenen (dann sie werden sich wohl aus Gregorio erinneren, daß die Gebeine eben so grose Krafft als die abwesende Seelen besitzen: welches Privilegium einer übernatürlichen Activität denen geschnitzten wunderthätigen Höltzern und Blocken gleichermassen zu statten kommet) ihr Anliegen vortragen. Wer es nicht weiß, was sie suchen, der beschaue nur einmal das sogenannte Xaverianische Andachts-Buch, **Hülf in der Noth.** Dann dort schreiben die Betrieger; (ich wollte sagen die Jesuiten) die Xaverianische Freytäge, welche bey dem Bild oder Reliquien Xaverii gehalten werden, seyen gut einen **Proceß zu gewinnen: zu Ehren und Reichthum zu gelangen: für alle Gebrechen des Leibes.** Von denen sie durch die magnetische Kraft deren Gebeinen an solchen Feyertägen befreyet zu werden bitten. Zu dem End schmieren sie sich mit dem Oele deren Lampen: sie zünden unzahlbare Lichter bey hellem Mittage an; sie bemühen sich, diese ihre dem Geitz äusserst ergebene Gottheiten durch reichliche Opfer günstig zu machen, und die verlangte zeitliche Gutthaten um baare Bezahlung von diesen Götzen gleichsam zu erhandelen. Dergleichen Wunder-Wercke sind fürwahr keinem Christen vonnöthen. Christus hat die Unglaubigen von denen leiblichen Gebrechen geheilet, damit er ihre Seelen gesund machen, und ihnen durch solche Gutthat den Glauben beybringen mögte. Ist es dann ein Uebel, arm, kranck, blind oder lahm zu seyn, daß man sich bemühen sollte Feyertäge anzustellen, um

um von solchen Dingen, welche der verdorbenen Natur gemäß sich nothwendig zu unserem Seelen-Nutzen öffters ereignen müssen, befreyet zu werden; Es ist kein anderes Uebel in der Welt als die Sünde: eine Wahrheit, welche die alte vernünftige Heyden, und unter diesen Epictetus wohl begriffen haben. Hingegen ist kein anderer Weg zur Glückseeligkeit zu gelangen, als der Weg des Creutzes, von welchem befreyet und mit Ehre, Reichthum ꝛc. überhäuffet, und in die Gefahr des ewigen Verderbens gestürtzet zu werden, diese Unverständige von ihren Götzen so inständig bitten: da doch die Heilige sich selbst in ihrem Leben von dem Creutz und Widerwärtigkeit nicht haben befreyen können, und ohne dieselbe den Nahmen der Heiligen nicht einmahl würden verdienet haben. Ein wahrhaffter Christ weiß etwas gantz anderes zu bitten. Die Grund-Regel seines Glaubens ist die Vollziehung des göttlichen Willens, welchen er bey gesunden und krancken Leibe anbätet. Die Kranckheiten des Leibes dienen ihme zur Salbung seiner Seelen; er hat dieselbe von einer vätterlichen Hand angenommen. Er siehet die widerwärtigste Zufälle als Göttliche Liebsstreiche an, durch welche er von einer so gütigen Hand zur Tugend angetrieben wird. Indem er auch durch den Mund Christi unterrichtet ist, daß sich nicht das mindeste ohne göttliche Vorsehung und gerechtes Urtheil ereigne; so ist derselbe bey allen Widerwärtigkeiten ohne Kummer, und überlässet sich diesem unerforschlichen Willen, ohne bey einem Neben-Gott wider die

göttliche Rathschläge eine wunderthätige Hülfe zu suchen. Gleichwohl bedienet er sich unter Gottes Seegen natürlicher Mittel, um den Schmertzen abzuwenden; er streitet unter Anruffung göttlicher Gnade mit der Arbeit gegen die Armuth, ꝛc. bey solcher Verfassung förchtet er sich nicht vor dem Tod, ja er wünschet nicht einmal von dem Tod wunderthätiger Weiß erwecket zu werden; weil er denselben als einen erwünschten Ausgang aus denen Armseligkeiten dieses sterblichen Lebens und einen Anfang der versprochenen Glückseeligkeit betrachtet. Ein solcher bekümmert sich wenig um die Festtäge fremder Götzen, welche er mit so sündhaffter Verschwendung begehen siehet. Dann ein jeder Tag seines Lebens ist ein Festtag, an welchem er unter der Arbeit sein Gemüth zu dem Schöpfer erhebet, demselben ein Opfer der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens bringet, und sich bestrebet durch die göttliche Gnad von denen Sünden und Lastern zu feyren. Einer, der also gesinnet ist, stöhret sich im geringsten nicht an das Ansehen der Menschen. Es gelten bey ihme kein Augustinus, kein Hieronymus, ja kein Engel vom Himmel, welcher ihn von dem Dienst Gottes in dem Geist und Wahrheit, zu dem Dienst der Geschöpfen abführen wollte. Solcher massen sind die Festtäge wahrhaffter Christen, und Diener Gottes beschaffen.

§. 41. Man muß aber die Blindheit so unzahlbahrer von ihren eigennützigen und gewinnsüchtigen Anführern, absonderlich durch

den Betrug der Jesuiten verblendete Menschen bejammeren; der größte Hauffe wird durch die Gewohnheit, und die Vorurtheile seiner Erziehung gleich als durch einen gewaltigen Strohm hinweg gerissen, ohne zu wissen, was er verehre, welche Festtäge er feyre, oder welchen Götzen er diene. Gleichwohl bestehet die gantze Wesenheit und der haubtsächliche Cultus der Italiänischen Religion, wie man sie zu unseren Zeiten ausüben siehet, vordersamst in Verehrung deren Heiligen, welche man durchaus nicht für eine Anbätung gehalten haben will, und prächtiger Begehung der ihnen gewidmeten Festtägen. Dieses ist auch alles, worinnen ehedessen die Religion der alten Heyden bestunde; unterdessen findet sich unter tausend Romanisten kaum einer der seine Religion recht kennet; ich sehe aber kein ander Mittel, diesen Menschen, wann sie anderst in ihrer gleichsam unheilbaren, und so sorgfältig durch die Künsten der Pfaffen unterhaltenen Blindheit einiger Vernunfftfähig sind, die Augen zu eröffnen, als wann man denenselben den theils lächerlichen, theils heydnischen Ursprung ihrer Festtägen, Knochen und Bilder-Dienstes aus denen bewährtesten Urkunden des Alterthums vor Augen leget, und ihnen zeiget, wie leicht und angenehm es seye, dem höchsten göttlichen Wesen gantz allein, wie mühsam, schädlich und armseelig aber neben GOtt denen Geschöpffen oder Götzen Altäre aufzurichten. Dieses ist es, was ich in folgenden Abtheilungen mit der Gnade Gottes bewerckstelligen werde.

Ursprung der Römischen Fest-Tägen insbesonder.

§. 42. Von denen Fest-Tägen der alten Apostolischen Kirchen findet man in denen Geschichten nicht die geringste Nachricht: dann wie Socrates L. 5. c. 22. bezeuget, so waren es die Absichten der Apostelen nicht wegen denen Festtägen Gesetze zu machen / sondern nur die Tugend und wahre Frömmigkeit einzuführen. Dieses ist nehmlich der einzige Zweck des Evangelii: In dem zweyten Sæculo aber zeiget sich einige Spur in denen Sendschreiben Plinii, woraus man abnehmen kan, daß sich die Christen stato die an gewissen Tägen versammlet haben. Den Tag selbst benennet Justinus martyr, welcher bezeuget, daß es der Sonntag gewesen seye. Es galte aber dazumahl bey anhaltender Verfolgung der Tyrannen gleich, ob man in einer Höle, oder in einem Haus zusammen kame: dann man wuste zum wenigsten, daß dem grosen GOtt, welcher sein geistliches Reich in der Seelen suchet, mit prächtigen Tempelen, musicalischen Chören und anderen Ueppigkeiten wenig gedienet seye. Indem nun Benedictus XIV. die Sitten der alten Kirchen, wozu aber die Herrn Italiäner sehr saure Gesichter machen werden, postliminiò wieder einzuführen gedencket; so wird es nöthig seyn, die Bewandtniß dieser alten Feyertägen etwas genauer zu betrachten, weil sich eben hierdurch der klägliche Abfall der neuen Italiänischen Kirchen sehr deutlich zeigen wird.

§. 43.

§. 43. Die rechte Weise einen Feyertag nach dem Gebrauch der alten Christen im zweyten Sæculo zu begehen, zeiget sich bey Tertullianus, welcher Lehrer in seinem Apologetico diese Feyertäge folgender massen beschreibet. **Wir kommen auf einen Hauffen zusammen / oder besser zu sagen / wir stellen uns gleich denen Soldaten in die Ordnung / um dem Himmel Gewalt anzuthuen. Dann wir wissen / daß dem grosen GOtt eine solche Gewalt angenehm seye. Wir bäten aber nicht allein für uns / sondern auch für die Kaysere/** (welche dazumal Verfolger der Christen waren) **für ihre Bediente / unsere Obrigkeiten / für die Wohlfarth des Reichs, und endlich bitten wir / daß sich das End der Welt bald näheren mögte;** (dann die erste Christen hoffeten täglich auf die zweyte Ankunfft Christi, aus der Stelle generatio ista non præteribit, donec hæc omnia fiant) **wir kommen aber zusammen / um die Worte der göttlichen Schrifft anzuhören / und in unseren verschiedenen Angelegenheiten unterrichtet zu werden: Diese göttliche Schrifft dienet zu unserer Stärckung im Glauben / zu Bestättigung der Hoffnung / die Betrachtung aber der göttlichen Gesetzen zu Verbesserung unserer Sitten; in diesen Zusammenkünfften** (oder an diesen Feyertägen) **geschehen theils nothwendige Ermahnungen / theils Bestraffungen; das Urtheil wird mit möglichster Vorsicht und Billigkeit gefället / weil unsere Richter**

dafür halten / sie stünden vor denen Augen Gottes. Die Straffen aber sind göttlich; dann wir sind der Meynung / sie seyen ein Vorbild der zukünfftigen göttlichen Strafen / welche derjenige zu gewarten hat / der sich mit einer solchen Sünde beflecket / um deren willen er von dem Brod NB. von dem Gebät / von der Gemeinschafft der Glaubigen / und kurtz zu sagen von allen Geheimnissen ausgeschlossen zu werden verdienet. Die Seniores oder Aelteste / deren Tugend uns bekannt ist / stehen dieser Gemeinde für: diese Ehrenstellen werden bey uns nicht erkauffet / sondern müssen durch die Tugend erworben werden: wann sich eine Art eines Kirchen-Schatzes in unserer Gewalt befindet / so gereichet dieses dem Christenthum zu keiner Schande / gleichsam als ob dasselbe feil wäre: ein jeglicher gibt von dem Seinigen / welches monatlich geschiehet / nach Belieben: dieses ist unser heiliges depositum, welches aber nicht zum Fressen und Sauffen / oder wegen anderen eitelen Dingen verschwendet / sondern zur Nahrung und Begräbniß deren Armen / zur Labung der Betagten und Krancken / absonderlich zur Nothdurfft der in die Insulen verschickten / zu denen Bergwercken verdammten / und in denen Gefängnissen nothleidenden Bekennern Christi angewendet wird. Wir nennen uns unter einander Brüder / nicht allein / weil wir

der

der Natur nach alle Brüder sind/ sondern auch / weil wir alle einen göttlichen Vater erkennen/ alle von einem Geist angetrieben werden/ endlich aber / weil alles / die Weiber ausgenommen/bey uns gemein ist. Die Gastmahle der Liebe werden bey uns Agapæ genennet: diese werden nicht denen lüsterenden Bauch-Dienern / sondern denen Armen zubereitet; dann wir wissen / daß diese von GOtt sonderlich geliebet werden. Ist nun die Ursach dieser Gastmahlen heilig; so endigen sich auch dieselbe mit Heiligkeit / dann es gehet hier nichts ungebührliches für: man setzet sich nicht zu Tische / man habe dann zuvor die Seele durch das Gebät gesättiget. Man isset so viel als gnug ist: man trincket / wie es nüchtern Leuten geziemet: man verhütet aber mit allem Fleiß / daß die Leute nicht zu viel essen und trincken / daß sie in der Nacht-Wache an der Anbätung Gottes gehindert werden. Unter der Mahlzeit wird von nützlichen Dingen Sprache gehalten / weil wir glauben/ vor denen Augen GOttes bloß gestellet zu seyn. Das Abendmahl wird mit dem Gebät beschlossen/und wir gehen nicht unter Geräusche und Verwirrung/ sondern ordentlich und mit Eingezogenheit nach Haus.

§. 44. Noch einen andern Umstande, welchen die Glaubige des zweyten Sæculi an ihren Feyertägen beobachtet haben, lesen wir in obangezogenen Sendschreiben Plinii, welcher

an den Kayser Trajanum, vermuthlich nach einer genauen von denen Christen selbst angezogener Nachricht, schreibet: **Die Christen hätten eine Gewohnheit an diesen Feyertägen unter sich ein eydliches Bündniß aufzurichten, daß sich ein jeglicher von denen Lastern enthalten sollte.** Ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent, &c. Es erhellet ferner, daß sie auch auf GOtt gerichtete Hymnos und Lieder an diesen Festtägen gesungen haben: eos in conventibus suis carmen secum invicem Christo Deo canere. Sie bäteten auch am Sonntag stehende gegen der Sonnen Aufgang, da sie an anderen Tägen das Gebät kniend verrichteten. Die Ursachen dieses Gebrauchs sollen gewesen seyn: Damit (1) sich jederman an die Verstossung aus dem gegen Aufgang der Sonnen gelegenen Paradies erinneren mögte. (2) Weil die gegen Orient gelegene Länder für die beste gehalten werden. (3) Weil durch die aufgehende Sonne Christus bedeutet wird. Und endlich, wie der Cardinal Bona in psalmod. Divin. dafür haltet, damit man die wahre Christen von denen Ketzern unterscheiden mögte, welche sich unter dem Gebät gegen Mittag oder Abend zu wenden gewohnet waren.

§. 45. Einen anderen Umstand sehen wir in Justino und Tertulliano, welche versicheren, daß an diesen Feyertägen die Christen des zweyten Sæculi sich untereinander mit Milch und Honig gesalbet hätten. Zuletzt geschahe auch die so berühmte Gedächtniß der Martyrer, welche der

neuern

neuern Kirchen zu so vielen Festtägen Gelegenheit gegeben hat, aus denen Dyptichis oder Kirchen-Registern, um währender Verfolgung die Glaubige zur Standhafftigkeit anzufrischen. Welche Gewohnheit dazumal in der Kirche zu Smirna ihren Anfang genommen, und die Uebrige veranlasset hat die Natalitia, oder Gebuhrts-Täge der Martyrer zu feyeren: wie Samuel Banagius ex ep. Eccles. Smirn. vom 2ten Sæculo tom. 2. annal. p. 141. wohl angemercket hat.

§. 46. Aus diesen vorgesetzten Nachrichten der Alten von denen Feyertägen der ersten Christenheit finden wir zu verschiedenen wichtigen Anmerckungen Anlaß, indem der heydnische Greuel, und Abfall der heutigen Romanischen Kirchen sich niemal deutlicher offenbahret, als wann man dieselbe der alten Kirchen gegenüber stellet. Die Worte Tertulliani, mit denen er die zu seinen Zeiten gewöhnliche feyerliche Begehung des Sonntags beschreibet, klingen zwar sehr schön und prächtig; es ist aber wohl zu mercken, daß dieser Lehrer eine Apologie des Christenthums an die Heyden schreibet, folglich nicht rathsam befunden haben wird, die bey solchen Festtägen durch die sogenannte Agapen und Liebs-Essen schon zu selbiger Zeit eingerissene Aergernüssen zu verrathen, welche so groß und übermäßig gewesen sind, daß GOtt das damalige zwischen der Evangelischen Erleuchtung und der menschlichen Vernunft (dann eben dazumal fienge man an, durch die Platonische Philosophie die Einfalt der Christlichen Lehre

zu vergifften) gleichsam schwebende, dannoch durch übrig gebliebene Funcken des Evangelischen Lichts und Apostolischen Eifers annoch in etwa erwärmete Kirch dem Wuth der Tyrannen zur Züchtigung übergeben hat: dann wie solches andere Kirchen-Vätter keineswegs laugnen, also erhellet es aus denen andern Schrifften Tertulliani de spectaculis & ornamentis mul. wie groß allbereits der Abfall, Wollust und Ueppigkeit der Christen im zweyten Sæculo, auch so gar mitten unter denen Verfolgungen gewesen seye. Mithin ist es leicht zu erachten, daß Tertullianus in seinem Apologetico wider die Heyden das schönste Theil herausgekehret, und zum wenigsten ein Muster entworffen habe, auf was Art die Feyertäge dem Christenthum gemäß begangen werden könnten und müßten.

§. 47. Es gabe aber dannoch diese dazumahl in vielen Stücken von der Apostolischen Vollkommenheit abgewichene Kirche des zweyten Sæculi einen solchen Schein von sich, ob welchem die heutige Römische als eine angebliche Nachfolgerin oder vielmehr Aeffinne der Alten in Ansehung ihrer gegenwärtigen Verwüstung und Abfalls nothwendig als eine Nacht-Eule erblinden muß. Unsere Alte stelleten sich gleich denen Soldaten in die Ordnung, dem Himmel Gewalt anzuthuen, dieses thut die Italiänische Kirche auch, dann ihre Versammlungen an denen mehr als heydnischen Feyertägen, sind so beschaffen, daß es scheinet, sie seyen Willens GOtt zu nöthigen, wegen Verachtung seines Dienstes an ihnen Rache zu üben. An denen

nen Feyertägen der Alten, wurde die göttliche Schrifft vorgelesen, in der neuen Kirche aber die Fablen erdichteter Wunder-Wercken. An statt jener vernünfftiger und billiger Beurtheilung des Gewissens, haben die Jesuiten durch den probabilismum ihrer vergiffteten Sitten-Lehr eines jeglichen Elenbogen einen Polster untergeleget, und Mittel gefunden, die Sünden nach ihrem caprice zu erleichteren, oder wann es ihnen beliebet gar zu zernichtigen. Dorten stunde das Kirchen-Regiment in denen Händen solcher Männer, welche sowol das Alterthum als die Tugend zu diesen Ehren-Stellen fähig gemacht hatten; die neue Kirche aber wird von solchen nicht allein beherrschet sondern aufgegessen, welche theils durch politische Absichten ausser allem Apostolischen Beruf, theils durch einen in ihren Kisten wohnenden goldenen Geist, oder durch die Gebuhrt zu einer denen Lüsten so angenehm schmeichlenden Seniorat erhoben worden. Mit einem Wort, da man nach Zeugniß Tertulliani in der Kirche des zweyten Sæculi alles umsonst gabe, so ist in der neuen Kirchen alles feil: ja wann es darauf ankommt, so stehet die Seel und der Himmel selbst sub hastâ. An denen Feyertägen der Alten wurden die Kirchen-Schätze, welche die Liebe gesammlet hatte, unter die Nothleidende ausgetheilet: anjetzo aber werden sie denselben auf den Altären nur gezeiget, da man denen Armen die silberne und goldene Götzen-Bilder, Ampelen, Leuchter, Monstrantzen, Ciborien, nur darum vor die Augen stellet, damit sie sehen mögten, zu welchem unnützigen

Pracht ihr Erbtheil verschwendet werde. Ja diese seltsame neue Kirch hat sich dergestallt von dem geben und mittheilen, absonderlich an denen Festtägen abgewöhnet, daß sie als eine unersättliche, folglich nothleidende, mit begierigen Händen nach dem Opfer der Armen greiffet, um ihren Geitz zu ersättigen. Wie kan aber eine solche Stieff-Mutter von einiger brüderlichen Liebe wissen, mit welcher die alte Kirche ihre Festtäge so schön zu verherrlichen wuste? ausser einem heydnischen Gepränge, ausser dem Meß-hören und Kirchen-gehen weiß dieselbe von keinem Christenthum. Hier ist alle Liebe verbannet, nennet einmal eine gepurpurte Eminentz, einen Hochwürdigsten ꝛc. euren Bruder. An statt aber daß sonsten denen armen Hungerigen ein Liebsmahl oder Agape angerichtet wurde, so rauchen anjetzo die fette Küchen der Pfaffen und Mönchen niemal hefftiger, als an denen Festtägen primæ classis. Die zum Pracht, oder vielmehr zur Lockspeise ausgestellte Kirchen-Schätze werden nach geendigtem Götzen-Dienst in ihre Gefängnisse wieder eingeschlossen: die Arme aber haben keinen anderen Vortheil, als mit ihren Augen gesehen zu haben, daß ihre Kirche nicht allein reich, sondern auch geitzig, ja unersättlich seye; Da sich nun die Italiänische Kirchen-Söhne nach ihrer Stieff-Mutter richten, so ist die brüderliche Liebe unter denen Juden zu bewunderen, wann man dieselbe mit der erstaunlichen Bosheit, Rach-Begierde, Neid und Grausamkeit dieser neuen Religionisten auf die Waag-Schaal leget. Man höret an denen

Festtägen der Alten nichts ungeziemendes, hingegen sind diese Täge in der neuen Kirche der Ueppigkeit, Wollust und Ausgelassenheit mehr als ihren Heiligen gewidmet. Dazumahl asse und trancke man nach Nothdurfft, anjetzo aber, da die Arme Hunger leiden, taumlen an solchen Tägen die besoffene Mönchen und Pfaffen auf denen Strassen herum, deren Küchen und Speis-Tafeln nach dem Aufbutz der Altären sehr ordentlich eingerichtet sind: dann sie eröffnen an denen Festtägen ihre Kirchen, damit wie der redliche Bernardus sagt, **die Narren sich über die Thorheit dieses abgöttischen Prachts verwunderen mögten:** hingegen sind an solchen Tägen die Thüren absonderlich der Jesuiten vest verriegelet, damit niemand sehen mögte, quomodo studeant calicibus epotandis, oder, wie sehr diese Männer in Betrachtung der himmlischen Dingen beschäfftiget seyen. Wie aber an solchen Festtägen die Priester sind, also ist auch das Volck, welches in der schönsten Ordnung, trutz jener, welche uns Tertullianus oben beschrieben hat, den Weg aus der Kirchen in das Wirths-Haus zu finden, und seine Götzen nach dem Beyspiele seiner Baals-Pfaffen, mit Fressen und Sauffen zu verehren weiß. Endlich da die alte Kirch ihre Festtäge mit dem Gebät beschlosse, so bespeyen sich s. v. unsere versoffene Mönche und Pfaffen in fine Completorii gleich denen Gerbers-Hunden, andere aber schlagen einander zur Dancksagung Stühl und Bäncke um die Köpfe. Also wurden die Festtäge der Alten, und also werden die Festäge der neuen

neuen Kirchen begangen. Da es nun bey denen Letzteren so andächtig zugehet, so ist es kein Wunder, daß so wohl die Priester als das Volck an Vermehrung dieser auferbaulichen Kirchen-Festen ein solch Belieben getragen haben.

§. 48. In denen Kirchen-Versammlungen des dritten, vierten und fünfften Sæculi war man dergestallt mit der Ketzermacherey beschäfftiget, daß man vermuthlich an die Musterung der Feyertägen nicht gedencken konnte. Man findet demnach in denen ersten Kirchen-Versammlungen keine solche Spuren, aus welchen man die eigentliche Anzahl der jährlichen Festtagen bey denen Alten abmercken konnte. Es erhellet aber aus der Kirchen-Versammlung der mittleren Zeiten, daß die Römische Kirche nach und nach so wohl an Festtägen als andern Thorheiten im Abfall zugenommen, endlich aber gleichsam den höchsten Staffel ihrer Zerrüttung erreichet habe.

§. 49. Gegen das Jahr 698. findet man bey Paulo Diac. VI. hist. c. 14. Die Anzahl deren in der Römischen Kirchen dazumal gewöhnlichen Festtägen Mariä. Dann Paulus mercket an, daß der Pabst Sergius Processionen verordnet habe / welche aus der Kirchen S. *Adrians* nach der Kirche Mariä der Grösseren an denen 4. Festtägen / nehmlich der Verkündigung / der Geburt / Dormitionis, oder des Absterbens (dann das Fest der Himmelfarth Mariä war in diesen Tagen noch nicht erdichtet,) und Simeonis, welches Fest von denen Griechen Hypapante oder Begegnung/

gegnung / von denen heutigen Römern aber Mariä Reinigung genennet wird / ausgeführet werden sollten. Man siehet daraus das Alterthum dieser Festtägen, also schreibet ein berühmter Italiänischer Author, weil er vermuthlich keinen älteren Datum als vom 7ten Sæculo hat finden können. Tom. 6. Concil. p. 1890. geschiehet in denen Sendschreiben Bonifacii des deutschen Apostels eine deutlichere Verzeichniß aller Festtägen, welche gegen das Jahr 755. in der Occidentalischen Kirchen gefeyeret wurden. Diese Festtäge aber sind folgende: nemlich, **das Fest von der Geburt / Beschneidung und Erscheinung Christi. Mariä Reinigung / Ostern / mit 3. nachfolgenden Tägen / Pfingsten / Christi Himmelfarth / St. Johann des Taufers / Mariä Himmelfarth /** (dieses seltsame Fest hatte vor kurtzem das Burger-Recht unter denen Festtägen erlanget) **Mariä Geburt / und des Apostels Andreä.** Diese ist die Zahl der Festtägen, welche Bonifacius unsern Deutschen zu feyeren befohlen hat. Allein gegen das Jahr 813. siehet man aus denen Satzungen eines unter dem Ertzbischoff Hildebald zu Mayntz versammleten Concilii, daß sich die Anzahl der Festtägen schon um ein merckliches vermehret habe. Dann Can. 36. geschiehet der Festtägen folgende Meldung: **man soll das Volck zum Opfer anmahnen /** (auf dieses eben ist der gantze Handel angesehen) **folgende Täge aber sollen gefeyeret werden. Der Ostertag nebst der gantzen folgenden Woche: Christi**

Him-

Himelfarth: die Pfingsten wie die Ostern: St. Peter und Paul: St. Johann der Täufer: die Himmelfarth Mariä: St. Michael. (gleichwohl hatte das Concilium zu Laodicæa unter Straf des Kirchen-Banns verbotten, die Engeln zu verehren) St. Remigii/St. Martin: St. Andreas: 4. Tage der Weyhnachten: derselben Octav / nehmlich das Fest der Beschneidung Christi / die 3. Könige/ Mariä Reinigung / die Festtäge der Martyrer und Beichtiger/ deren Reliquien in einer jeglichen Diœces befindlich sind / ferner 3. Tage in der Bät-Wochen 2c.

§. 50. Indem nun die Festtäge in der neuen Kirchen (welche sich nie mit einer kleinen Portion des Mißbrauches befriedigen lässet) unendlich vermehret worden; so war es billig, daß um die Verwirrung, welche die Præcedentz, oder der sogenannte Range zwischen denen friedliebenden Einwohnern des Himmels hätte veranlassen können, nach Möglichkeit zu vermeiden, die jährliche Festtäge in sichere Classen eingetheilet würden: die Herrn Italiäner aber, welche sich vor allen andern Nationen auf das Ceremonielle verstehen wollen, haben in diesem Stücke keine besondere Probe ihrer Geschicklichkeit bewiesen: dann ich zweifele sehr, ob die Einrichtung ihres feyertäglichen Etiquettes bey den Heiligen selbst, welche man gegen ihren Willen GOtt ihrem Schöpfer gleich gestellet, oder gar vorgezogen hat, Approbation finden werde. Die Festtäge aber der neuen Italiänischen Kirchen sind von der Congregation dei riti in folgende

gende Esquadres eingetheilet. Unter die Fest-Täge der ersten Claß gehöret **das Fest der Geburt Christi / der 3. Königen / welche nach der Hand ihre Residentz zu Cölln am Rhein aufgeschlagen haben. Die Ostern mit 3. vorhergehenden / und zwey nachfolgenden Tägen / das Fest der Himmelfarth Christi / der Pfingst-Tag nebst zweyen folgenden / das Fronleichnams-Fest** (deme als einer Erfindung des Frauen-Zimmers billig ein Platz in der ersten Classe gebühret (**der Geburts-Tag Joannis des Taufers / das Fest Petri und Pauli / Mariä Himmelfarth /** (welches Fest denen übrigen Festtägen Mariä seiner besondern Erfindung und Artigkeit halber den Vorzug abgewonnen hat) **das Fest aller Heiligen** in compendio. **Die Kirmesse oder Kirchweyhe / und endlich die Patronen einer jeglichen Kirche /** welche wie man sagt / an solchen als ihren besondern Galla-Tägen in einem distinguirenden Schmuck im Himmel oben an sitzen , und die Gratulations-Complimenten empfangen. **Dann wir wissen** aus denen Nachrichten des P. Duarte, daß der H. Xaverius an solchen Tägen im Himmel dasjenige mit Perlen und Diamanten kostbahr gezierte Kleid, welches ihme die Königin in Portugal verehret hat, anzuziehen, und mit einer so zu sagen heiligen Prahlerey zu sprechen pflege: hâc me veste Regina Portugalliæ contexit! **sehet mit diesem Kleid hat mich die Königin in Portugall beehret.** rc. Diese sind nun die Festtäge ersterer Claß, an welchen die Köch

und

und Kellermeister in denen Stifftern und Clöstern am meisten beschäfftiget sind.

§. 51. In die zweyte Claß gehöret das Fest der **Beschneidung Christi** / **das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit** (meine Hände erzitteren, daß ich diesem Festtage auf gegenwärtigem Blat eine so verächtliche Stelle einraumen muß. Nein! diese Partheylichkeit der Italiänischen Ceremonien-Meistern ist unmöglich zu verantworten, sollte man diesem Feste nicht den ersten Platz der ersten Classe in superlativo eingeraumet haben? Diese Herrn sind mit ihrer Abgötterey nur gar zu offenhertzig, da sie ihren Baal und Moloch denen Cherubinen der Archen Gottes gar auf die Köpfe setzen, und dannoch für wahre ja die eintzige Anbäter des höchsten Wesens, welches so gar keine Neben-Götzen vertragen kan, wollen angesehen seyn. Der zweyten Claß sind ferner nach dem Römischen Ceremonielle folgende Festtäge einverleibet.) **Die Festtäge der Reinigung/Verkündigung / der Gebuhrt / der Unbefleckten Empfängniß Mariä / die Geburts-Täge der Apostelen** / welche aber in der neuen Kirche rechtschaffen en bagatelle behandelet werden. **Das Fest Josephi / Creutz-Erfindung / und endlich Michael des Ertz-Engels.** Gleichwie wir nun die höhere Festtäge in zwey besondere Classen eingetheilet sehen, also haben auch die Römische Ceremonien-Meister nöthig befunden, die mindere Festtäge in die Ordnung zu bringen. Diese werden Festa duplicia oder doppelte Festtäge, um solche von denen

nen halben und Einfachen zu unterscheiden, genennet, und gleich denen oberen in zwey Classen eingetheilet. Unter die gedoppelte Festtäge, oder in die 3te Claß zehlen die Italiäner **das Fest der Erklärung Christi:** (diesem hätte auch zum wenigsten in der zweyten Classe ein Platz gebühret) hierauf folget **das Fest Mariä zum Schnee / das Fest Creutz-Erhöhung / die Täge der Heimsuchung / Opferung / und Nahmens Mariä / das Fest der Erscheinung** Michaelis, welche Begebenheit durch einen Ochsen ist verrathen worden: **Petri Stuhl-Feyer zu Rom und Antiochia. Pauli Bekehrung / Joannis vor der Lateinischen Pforten / das Fest Barnabä des Apostels /** welchen man aus sehr wichtigen Ursachen in die 3te Claß aus dem Collegio Apostolorum der zweyten Classe verworffen hat. **Endlich die Festtäge der Kirchen-Patronen eines minderen Calibers.**

§. 52. Nach diesen folgen die halbe und einfache Festtäge, welche ohne sonderbahre Ordnung pêle mêle durcheinander lauffen, und gleich denen gemeinen Tägen so wohl im Chor als in der Küchen begangen werden. Gleichwohl befindet sich in denen besonderen Bischöflichen Dioecesen, wie auch in den vielfältigen in Kleidungen und Reglen sehr unterschiedenen Orden, über die in dem Römischen Ritual bemerckte Festtäge, derselben eine grosse Anzahl, welche durchgehends mit grosem Pracht begangen werden; weil ein jeglicher seine Deos tutelares Penates vor die beste achtet; in diesem Stücke aber

äusseret sich zwischen denen so genannten Welt-Geistlichen keine so grose Eifersucht, als zwischen denen Mönchen, welche keinen Fleiß sparen die Festtäge ihres Ordens dem Volck durch die von denen Predig-Stühlen häufig herunter gelogene Wunder-Wercke vor andern angenehm zu machen: und also feyeren die alte Orden ihre hausgenossene Heilige Benedictum, Bernardum, Norbertum 2c. Zwischen denen übrigen Mönchen aber, absonderlich denen Jesuiten und Dominicanern ist bishero wie in allen Stücken also auch die Festtäge betreffend eine sonderbare Erbitterung verspühret worden. Es haben aber die Jesuiten durch ihre gewöhnliche Künsten gemeiniglich obgesieget; dann da diese mehr, als alle übrige Orden wegen ihrem erstaunlichen Reichthum einen ausserordentlichen Pracht an denen Festtägen ihres Ordens dem lüsterenden Volck zu zeigen im Stande sind, und die ihrige zu einer besonderen brachmañischen affectirten Eingezogenheit, und zu Beobachtung einer sehr genauen Ordnung im Kirchen-Dienst gewöhnen: sonsten auch durch ihre Schüler und häufige Tributarias oder Bät-Schwestern einen grosen Anhang, über dieses aber das Talent erworben haben, allerhand neue nach dem Geschmack des Pöbels eingerichtete Andachts-Comödien zu erfinden; so ist der Zulauf des durch das Stürmen der Glocken, das Gethöne der musicalischen Chören und prächtigen Aufbutz der Jesuitischen Kirchen zusammen gelockten Volcks, absonderlich an denen Xaverianischen Festtägen, unbeschreiblich; und es zeiget der tägliche Augenschein,

schein, daß die Festtäge Christi, der Aposteln, und der übrigen altfränckischen Heiligen in denen Städten, wo diese schwartze Rotte eingenistelet hat, nach und nach ihren Credit verlohren haben: also daß der neuerfundene Xaverianische, Ignatianische, Stanislaitische und Aloysianische Götzen-Dienst, welchen die Jesuiten durch ihre geschliffene Zungen sehr scheinbar zu machen wissen, billig für den haubtsächlichsten Cultum eines grosen Theils der Italiänischen Secte gehalten werden muß; wie wir an seinem Ort und Stelle etwas umständlicher anmercken werden. **So manche Stadt / so manche Götter hast du / o Juda! und so manche Gassen / als zu Jerusalem sind / so manchen Schand-Altar habet ihr aufgerichtet dem Baal zu räuchern.** Jerem. 11. v. 13. Von uns werden die

Fest-Täge Christi

in gegenwärtiger Abhandlung billig denen übrigen vorgezogen.

§. 53. Die heilige Congregation deren Ceremonien wird mir verzeihen, wann ich wider die Ordnung des Römischen Rituals mit Ausschliessung aller anderen die Festtäge des HErrn in die erste Claß versammle. **Der HErr ist unser GOtt / welcher keine Neben-Götter dultet.** Wir wissen auch von keinem andern Mittler zwischen diesem unendlichen Wesen und uns, als von JEsu Christo: **dann verflucht ist der Mann / der sich auf Menschen / sie mögen todt oder lebendig**

seyn/ verlässet: Der Fleisch/ was sage ich Fleisch, Todten-Knochen für seinen Arm haltet/ und mit seinem Hertzen von GOtt abweichet. Jerem. 17. v. 12. Wer die wahre Eigenschafften des Christenthums betrachtet, der wird alsobald finden, daß keine Religion von dem äusserlichen Pomp und Pracht so weit entfernet seye, als die Christliche. Es kan aber niemand läugnen, daß die erste Apostolische Kirche ohne allen Pomp und Pracht der Festtägen und Ceremonien in ihrem besten Flor gestanden seye, oder man müste sich einbilden, Christus, welcher eben so wenig als seine Jünger, von denen Festtägen Gesetze gegeben hat, müste seinen Jüngeren ein gantz unvollkommenes Systema Religionis mitgetheilet, und dasselbe denen klugen Italiänern und Ceremonien-Meistern auszupoliren, und zur Vollkommenheit zu bringen, überlassen haben.

§. 54. Wir haben oben gesehen, daß man von Anfang denen Menschen ein wenig geschmeichlet, und um ihnen das Christenthum wegen seinem melancholischen Wesen nicht zuwider zu machen, einige heydnische Festtäge und Ueppigkeiten zugelassen habe, damit die liebe Kinder, welche die harte Speise noch nicht vertragen konnten, biß zu Erreichung eines vollkommenen Alters mit diesen crepundiis gleichsam spielen, und nach gröserer Erleuchtung dieselbe von sich werffen mögten. Der Antichristische Saamen fienge demnach dazumahl an allbereits zu keimen; weil man Bedencken truge, denselben mit der Wurtzel auszurotten. Bey einer so

sorg-

sorgfältigen Verpflegung wuchse derselbe mit dem Reichthum der äusseren Kirchen, und mit dem Hochmuth deren Kirchen-dienern auf zu solcher Höhe, in welcher wir denselben biß auf unsere Zeiten gesehen haben. Alles dieses hat sich nach und nach zugetragen, dann dieser Greuel, welchen die Verfolgungen der Römer an seinem Wachsthum ein wenig gehindert hatten, äusserte sich am Ende des 3ten, und Anfang des 4ten Sæculi absonderlich durch die Festtäge.

§. 55. Man sehe aber nur einmahl, wie erbärmlich die äusserliche fleischliche Kirche zu selbigen Zeiten, als sie anfienge die Festtäge des HErrn nicht mehr in dem Geist und Wahrheit, sondern mit Pracht zu begehen, seye beschaffen gewesen. Eusebius hat uns von diesem kläglichen Abfall als ein lebendiger Zeuge eine merckwürdige Beschreibung hinterlassen. L. 8. c. 1. 2. **Die Aufnahm des ersten Christenthums konnte kein Neid / kein böser Geist / keine menschliche Verfolgung hindern: nachdem aber unsere Religion / durch eine allzugrosse Ausgelassenheit / faules und träges Leben in Abnahm gekommen ist; so hat man angefangen einander tödtlich zu hassen / und mit Schelt-Worten zu bespeyen / und mit unseren eigenen Waffen einander zu bekriegen; Bischöffe haben die Bischöffe als grimmige Thier angefallen: durch dieses ärgerliche Beyspiel ist ein Volck wider das andere in Aufruhr gerathen / inzwischen hat die abscheuliche Mißgeburt die Heuchlerey und andächtige Verstellung**

den höchsten Staffel erreichet. GOtt hat uns demnach durch sein gerechtes Urtheil heimzusuchen angefangen. -- Wir haben uns aber nicht daran gekehret / vielweniger gesucht den beleidigten GOtt zu besänfftigen; sondern vermeinet / GOtt bekümmere sich wenig um unsere Sünden / wir haben fortgefahren eine Boßheit mit der andern zu überhäuffen: diejenige / welche sich Hirten und Bischöffe nennen / sind in ihrem Gezäncke noch hefftiger auf einander verbitteret worden; und da sie von nichts als Zanck / Drohung / Neid und Feindschafft handelen / so haben sie sich als hochmüthige Tyrannen aufgeworffen. rc. Also war die fleischliche Kirch in ihrem Abfall so gar zu Zeiten der letzteren Verfolgung am Ende des 3ten Sæculi beschaffen, als man eben anfienge an statt des wahren und einfältigen Christenthums eine Nasenweise Welt-Klugheit, und nebst dieser den Pracht der Festtägen einzuschieben, welches die nehmliche leere Schaalen sind, welche wir nach verlohrnem Kerne von diesem schönen Alterthum geerbet haben. Das

Oster-Fest

§. 56. Ist unstreitig eines von denen Aeltesten; weil dasselbe schon im zweyten Sæculo mitten unter denen grausamsten Verfolgungen denen Ehrgeitzigen Pfaffen, absonderlich dem Römischen Bischoff Victor Gelegenheit gegeben hat, den Italiänischen Hochmuth zum ersten-

stenmal zu zeigen. Dieses Oster-Fest der Alten, welches mit der Oesterlichen prächtigen Feyerung der neuen Kirchen gar keine Gemeinschafft hat, war jene von denen Alten bestimmte Zeit, an welcher die Neulinge nach überstandener Probe zum Christenthum angenommen, getauffet, und die Büssende nach vollbrachter Buß-Zeit losgesprochen, und versöhnet wurden. Die Ceremonien, welche denen heutigen Italiänern nach abgekommener Substantz von diesem Oster-Fest übrig geblieben sind, dienen zu nichts anders, als dieselbe zu überzeugen, daß sie sich mit leeren Schaalen begnügen lassen. Zum Exempel, durch das so genannte Officium septuagesimæ sollten sich diese Herrn erinneren, wie sie sich durch die Fasten zum Oster-Fest bereiten sollten; um diese Zeit aber sind dieselbe nicht so sehr auf das Fasten, als auf das Essen bedacht; weil allbereits Anstallten gemacht werden die Speiß-Kammern mit Fasten-Speisen anzufüllen? die Aufstreuung der Aschen zeiget die Auflegung der Buß, mit welchen Ceremonien aber diese Affen des Alterthums ihre Kurtzweil treiben: und das gantze Officium quadragesimæ zeiget nichts anders, als von einer Sorgfalt, wie die Proselyten und Catechumeni zu der Tauf und Buß bereitet werden sollten. Kurtz zu sagen, es ist der neuen Kirchen von der Substantz des Oster-Festes nichts übrig geblieben, als alte Formulen, welche man bloser Dingen zu einer kindischen Nachäffung der alten Kirchen beybehalten hat, damit der gemeine Mann nicht gar vergessen möchte, daß

Christus gestorben, und von denen Toden auferstanden seye. Wehe aber dem, der sich dieser göttlichen Wohlthat nicht ehender erinneret, als biß er am Ostertag die fette Kälber-Braten in die Küchen der Pfaffen tragen siehet.

§. 57. An statt daß man im zweyten Sæculo hätte fragen sollen quomodo? auf was Art man das Osterfest mit Nutzen und Erbauung zur Ehre GOttes halten sollte? so fiengen die Römer ein Gezäncke an, wann, quando? dasselbe zu feyeren seye? **Wer von allen Vorurtheilen des Pabstthums befreyet ist/** also redet ein berühmter Mann, **der wird ohne Widerwillen und Eckel die eitele Umstände dieses Gezänckes über das Oster-Fest nicht lesen können; welche Frage aus einem unsinnigen Haß** ex odio ferino **wider die Juden entstanden ist. Man müste also bey hellem Sonnenschein blind seyn / wann jemand dafür halten sollte/ die Sitten der äusseren** orthodox**en Kirchen seyen im zweyten** Sæculo **so vollkommen und heilig gewesen / daß man sich selbe als ein Muster vorstellen sollte.** Wir haben fürwahr dessen eine unwidersprechliche Probe aus dem Zeugniß Eusebii gesehen. Es wird nöthig seyn, diesen berühmten Streit ein wenig zu untersuchen, damit wir sehen mögen, wie weit man sich auf die von denen Romanisten so sehr gelobte Apostolische Traditionen verlassen könne.

§. 58. Dieser Streit entstunde erstlich zwischen Polycarpus von Smirna, und Anicetus dem Römischen Bischoff. Jener nebst einigen

Asiati-

Asiatischen Kirchen beobachteten den 14. Mond, wann derselbe auch auf einen Samstag fiele. Die Römer hatten die Ostern auf einen Sonntag festgestellet, weil man aus einem besonderen Eigensinn mit denen Juden nicht feyeren wollte; beyde Theile gründeten sich auf die Traditionen. Die Römer zwar wollten solches von Petro und Paulo, Polycarpus aber von Joanne dem Evangelisten und anderen mit ihme einstimmigen Apostelen vernommen haben, **nicht anderst**/es ist Socrates, der also redet, **als wären der Apostel Absichten gewesen/ Festtäge einzuführen, und von denenselben Gesetze zu machen: da doch diese auf nichts anderst bedacht waren/ als ein tugendsames Leben bey denen Glaubigen einzuführen; wir haben hierüber keine Gesetze/ sondern eine Gewohnheit/ welche ein jeglicher nach Willkühr üben kan.** Socrat. L. 5. c. 22. Also schön konnte man sich allbereits im zweyten Sæculo auf die Traditionen verlassen. Es sind demnach die Festtäge keine Wercke der Apostelen, weil man zu ihren Zeiten ohne Feyertäge fromm war, anjetzo aber durch die Feyertäge so gottlos und ausgelassen ist. Wann man betrachtet, daß das Evangelium in Asien seinen Anfang genommen, und die Apostelen selbst als Juden sich so viel als immer möglich, nach der Synagog gerichtet haben; so ist zu vermuthen, daß die erste Christen mit denen Juden das Oster-Fest begangen haben. War es aber der Mühe werth, wegen einer solchen Sach einen so abscheulichen Lärmen

in der Welt anzufangen? währender Verfolgung? mit solcher Aergerniß der Heyden?

§. 59. Bey denen Lebzeiten Polycarpi und Aniceti war der Streit noch etwas glimpflich, wie wir aus Irenäo bey dem Eusebius L. 5. c. 24. lesen: **Dann** Anicetus **konnte** Polycarpum **nicht überreden / daß er dasjenige nicht beobachtete / was seinem Wissen oder Vorgeben nach von Joanne beobachtet worden: vielweniger ließ sich** Anicetus **von** Polycarpo **weiß machen / dasjenige zu änderen / was er dem Vorgeben nach von seinen Vorfahren gehöret hatte.** Es bliebe also dabey, biß nach dem Tod Polycarpi der hochmüthige Römische Bischoff Victor den Streit mit gröserer Hitze aufwärmete: dann dieser, welcher nicht ertragen konnte, daß Florinus und Blastus, zwey Römische Priester, die Gewohnheit der Asiatischen Kirchen hefftig verthädigten, bediente sich solcher Gelegenheit die eingebildete Hoheit seines Stuhls ein wenig blicken zu lassen: Man schreitet nicht mit einem Schritt auf den Berg, sondern derselbe wird nach und nach bestiegen. Gregor. ad Augustin. Nach dieser Maxime sind die Römische Bischöffe nicht auf einmahl, sondern nach und nach zu solcher Macht und Hoheit erwachsen. Victor gabe für, der Status quæstionis habe sich durch den Tod Polycarpi geänderet, und die Vorfahrer Victoris hätten durch ihre Gelindigkeit aus Hochachtung Polycarpi zu dieser Ketzerey Gelegenheit gegeben. Also musten sich die Asiatische Väter von ihren Söhnen denen Römern allbe-

allbereits Hoffmeisteren lassen; als sich aber Polycrates, Bischoff zu Ephesus, nebst anderen Asiatischen Bischöffen der Unternehmung Victoris hefftig, oder besser zu sagen mit nehmlicher Unvernunfft widersetzten; so geriethe Victor nach dem Italiänischen Temperament dergestallten in den Harnisch, daß er wegen solcher recht kindischer Ursach die Einigkeit der Kirchen trennete, und nach ausgestossenen allerley unanständigen Droh-Worten, nachdem er zu einer Apostolischen und Bischöflichen Sanfftmuth von Irenæo vergeblich in einem berühmten Schreiben ermahnet worden, seinen Römern die Gemeinschafft mit denen Asiatischen Kirchen verbothe. Woraus leicht zu schliessen ist, wie andächtig das liebe Oster-Fest währenden solchen Streit von beyden erbitterten Theilen seye gefeyeret worden.

§. 60. Man muß sich aber bey dieser Begebenheit von denen heutigen Schmarotzern des Römischen Hoffs nicht weiß machen lassen, ob habe Victor durch diese heroische That einen actum oecumenicæ Jurisdictionis durch eine nach dem Römischen Stylo letzterer Zeiten abgefassete Excommunication an denen Asiatischen Kirchen als seinen Unterthanen ausgeübet: dann derselbe thate hier nichts anders, als sich und seine Römische Privat-Kirche von der Gemeinschafft der Asiatischen Kirchen abzusondern; welches dazumahl in der Gewalt eines jeglichen Bischoffs stunde, wie bey Eusebio, Socrate, und Sozomeno, aus vielen Begebenheiten zu sehen ist. Nichts destoweniger haben

die Nachfolger Polycarpi ihre Gewohnheit, die Ostern zu feyeren, mit groser Beständigkeit verthädiget, und ihre Apostolische Tradition auf die Nachkömmlinge fortgepflanzet: worüber nachgehends im 7ten Sæculo, absonderlich in Engelland zwischen denen Römischen Missionarien, welche der Gewohnheit nach jederman ihre Lehre und Gebräuche mit Gewalt aufzwingen wollten, und zwischen denen alten Pictischen von Polycarpo abstammenden Mönchen Coloman, Aidan und Columban abermahl ein sehr ärgerliches Gezäncke entstanden ist; welche Thorheit über eine geringe Sach so weit getrieben wurde, daß auf Anstifften des Päbstlichen Legaten Augustini viele hundert Pictische Mönche nach der Eigenschafft des Römischen Mord-Geistes um das Leben gebracht, andere aber aus ihren Klöstern in das Elend verjaget worden. Ja diese Spaltung gienge in Engelland so weit, daß unter der Regierung Osvvaldi die Ostern am Königlichen Hofe selbst in einem Jahr zweymahl gefeyeret wurde; da der König mit denen Romanern, die Königin aber mit den Schotten, die Ostern hielten. Welche Streitigkeiten man zu unseren Zeiten, da eine jegliche Parthey das Calender-machen am besten verstehen will, wiederum aufgewärmet hat; wodurch das gemeine Wesen, welches grösten Theils von Einrichtung der Zeit abhanget, in grose Verwirrung gebracht worden.

§. 61. Von dieser uralten Oesterlichen Aergerniß, wenden wir unsere Augen auf die Römische heutige, wir haben oben mit wenigen

Wor-

Worten berühret, daß in der alten Kirchen von dem Sonntag Septuagesima an zu rechnen, die Sünder durch Einstreuung der Aschen zu der Buß abgesonderet, und die Neulinge durch die Unterrichtung zu der Oesterlichen Versöhnung und Taufe seyen vorbereitet worden; nachdem sich aber heutzutag bey denen Römern keine Catechumeni finden, die alte verhaßte Canones pœnitentiales abgeschafft, und die Beichtstühle von denen Jesuiten durch die Künste ihres probabilismi so gemächlich gebauet worden sind; daß man sans ceremonie auf einmahl, ohne jene in denen alten Bus-Satzungen erforderte Besserungs-Zeit, durch einen vollkommenen Ablasse auf Rechnung der Apostolischen Cammer losgesprochen werden kan; so bedienet sich die Italiänische Kirche dieser Aschen, als eines Zeichen, daß sich der Carneval und die Bacchanalia geendiget haben, mithin, daß es Zeit seye, den Fastnachts-Rausche auszuschlaffen. Die 40-Tägige Fasten aber ist eine von jenen Mißbräuchen der Italiänischen Kirchen, welchen Benedictus XIV., weil der Endzweck derselben gäntzlich aufgehöret, und mit dem Oster-Fest ihren jetzigen Umständen nach nicht die geringste Gemeinschafft hat, mit gutem Nutzen des gemeinen Wesens abschaffen könnte. Dann worauf soll es mit diesem seltsamen Dinge angesehen seyn, nachdem man von dem Zweck der Alten offenbahr abgewichen ist? weil diese Fasten nur in Enthaltung vom Fleisch bestehet, so sind die Tafelen der Grosen mit desto kostbarern Fischen, oder so genannten Fasten-Speisen beschwe-

beschweret; welche noch über dieses, da an der Gesundheit groser Herrn ein mehreres, als an der Gesundheit gemeiner Menschen gelegen ist, gar leichtlich eine Dispens von der Römischen Kirchen, als einer sehr gütigen Mutter erhalten, Fische und Fleisch auf einmahl zu essen; hingegen fället der gantze Last, wie in allen Dingen, auf die Arme, deren Fasten-Zeit ohne das Kirchen-Gebot auf das gantze Jahr eingerichtet ist. Ueber dieses ist auch die 40tägige Fasten schier gäntzlich ausser possession gekommen, dann es beruhet auf dem blosen Eigensinn der Bischöffen, ob sie das Fasten gebiethen oder Fleisch zu essen gestatten wollen. Was noch mehr, und etwas zu unseren Zeiten neues, und sehr merckwürdiges ist; so hat das Frauenzimmer, welchen man sonsten in denen alten Apostolischen Zeiten Act. 1. so gar die Küchen-Schlüssel abgenommen hatte, vor wenig Jahren durch Vorschub der Jesuiten sich so gar der Kirchen-Schlüssel bemächtiget; da man in Deutschland nicht ohne Erstaunen siehet, daß die in so grosem Credit bey dem Römischen Hof stehende Frau Abbtissin N. N. dem Ertz-Bischoff zu N. N. (welcher sich dieser Neuerung aus allen Kräfften widersetzet hatte) zu Trutz aus einer denen Italiänern gewöhnlichen complaisance gegen das schöne Geschlecht die Gewalt erhalten habe, in einem kleinen Territorio als eine wahrhaffte Bischöffin in der 40tägigen Fasten nicht allein, sondern auch in gradibus prohibitis zu dispensiren, Diœcesan-Gesetze zu machen, denen Beicht-Vätern die Gewalt der

Absolution zu ertheilen; in causis majoribus cleri privilegiati eine Richterin abzugeben, & quid non? also zwar, daß man bey einer so seltsamen Gunst des Römischen Hoffs, welcher sonsten nach seinen alten Maximen die Ausübung der geistlichen Jurisdiction denen gecrönten Häuptern selbst verweigeret, zu zweifelen keine Ursach hat, das andächtige Frauenzimmer werde durch Vorschub der Jesuiten, denen indirectè am meisten ob causas benè notas, daran gelegen ist, nach einem so wichtigen pas mit nächstem durch den Matriarchal-Titul oder zum wenigsten mit einer Cardinals-Mütze und einem Sitz cum Voto in SS. Collegio Cardinalium beehret werden. Fürwahr goldene Zeiten! wann nun bey so veränderten Umständen die gute Fasten so gar unter die Jurisdiction des Spinrockens gerathen ist, was sollte dann seine Heiligkeit verhinderen, dieses dem gemeinen Mann und der Oeconomie, wegen Kostbarkeit der Fasten-Speisen so nachtheilige Dinge de plano zu cassiren; weil man doch dadurch den Lüsten des Leibs keinen anderen Abbruch thuet, als daß der Magen durch die unverdauliche Fleisch-Speisen verdorben, und denen verhaßten Holländern für ihre Stockfische und Häringe die Sünden der einfältigen Italiänisch-Gesinnten in den Säckel gewendet werden.

§. 62. Die grausame Anstallten, welche von denen Italiänern in der Marter-Wochen mit Christo gemacht werden, sind in Wahrheit so beweglich, daß einem Vernünfftigen bey Anschauung derselben die Haare zu Berge stehen mög-

mögten; dann allhier siehet man Menschen, welche sich auf Anstifften der Pfaffen gebrauchen lassen, einen masquirten Christum in Jüdischer Kleidung zu verspotten; man siehet einen Pilatum zu Pferde, Henckers-Knechte und Schergen: Andere hingegen stellen sich an, als trügen sie an einer solchen Moscovitischen Procedur ein Christliches Mitleiden; da sie doch dieselbe zu ihrer Belustigung veranstallten geholffen. Alle Fenster sind mit Zuschauern gleich als bey einem Spanischen Stier-Gefechte angefüllet; welche ihre Betrübniß über die Marter eines ihnen unbekannten Heylandes mit einem guten Glaß Wein wohl zu vertreiben wissen. Nachdem man Christum aus Kurtzweil gnugsam gecreutziget, so bauet man dem entseelten höltzernen Leichnam ein mit vielen brennenden Lampen geziertes Grabe, und fänget an denselben Processions-Weise gleichsam zu besichtigen, ob man ihn auch rechtschaffen um das Leben gebracht habe. Dieses ist eine von denen wichtigsten Andachten, durch welche man sich zu dem Oster-Fest bereitet, an sich selbst aber billig verdienet als einer von denen abscheulichsten Mißbräuchen von Benedicto XIV. abgeschaffet zu werden. Ich habe aller angewendeten Mühe ungeachtet keine Spur von dem Alterthum dieser Thorheiten in denen Geschichten finden können; vermuthlich ist es eine Tradition von denen mittlern büffelmäßigen Zeiten, Christum zu verspotten, zu geißlen, zu creutzigen und zu tödten, damit man seiner Marter nicht vergessen, und deutlich zu erkennen geben mögte, wie man abermahl mit

dem

dem Heyland nach denen Reglen der Römischen Inquisition verfahren würde, wann er wiederum erscheinen sollte, denen heutigen boßhafften Pharisäeren die Wahrheit zu predigen. Nach solcher barbarischen Vorbereitung schreitet man zum Oster-Fest; die Häringe werden mit sicheren Ceremonien ausgepeitschet: die Küche beginnet zu rauchen, und man fänget das Leben an, wo man es kurtz vorher in Quinquagesima gelassen hatte.

§. 63. Bey denen Griechen äusserte sich zu denen Zeiten Justiniani des Jüngeren gegen das Jahr 546. wegen der Ostern ein beynahe kurtzweiliger Irrthum, welchen der gemeine Mann mit einem hungerigen Magen büssen muste. Theoph. ann. p 190. Das Volck, welches der Meynung war, die Ostern selbigen Jahrs müsse am ersten Tage des Aprils gehalten werden, hielte seinen letzten sogenannten fetten Donnerstag, an welchem man sich zum letzten mahl rechtschaffen mit Fleisch zum valete anstopfet, am 4ten Tage Februarii. Justinianus aber, welcher vermuthlich dem Volck einen Possen spielen wollte, hatte die Ostern auf den 8. April bestimmet; ohnerachtet nun das Volck aufgehöret hatte Fleisch zu essen; so musten dannoch die Metzger 8. Tage lang fortfahren Vieh zu schlachten, und das Fleisch feil zu biethen. Es fande sich aber kein Kaufer, weil das Volck würcklich angefangen hatte zu fasten; inzwischen muste die Ostern nach dem Befehl Justiniani den 8ten April gehalten werden, welchemnach sich befande, daß das Volck 8. Tage zu viel

gefastet hatte, und hierinn bestunde diese gantze Oesterliche Kurtzweil.

§. 64. Was bekümmeret sich aber ein wahrhaffter Christ um dergleichen unsinniges Oster-Gezäncke: Pascha nostrum immolatus est Christus. **Christus ist seine Ostern** / welche er täglich feyeret, und nicht darauf wartet biß er durch die mörderhaffte Schau-Spiele der mehr als heydnischen Marter-Wochen an den Tod, und durch das darauf folgende Gethöne der Glocken und der musicalischen Chören an die Auferstehung erinneret werde. Er verachtet das Fasten keineswegs, sondern er haltet diese von Christo selbst geübte Abtödtung so wohl dem Leib als der Seelen nützlich; gleichwohl ist es ihme ein willkühriges Wercke, welches er sich durch keine menschliche Gesetze nach seiner von Christo ererbten Freyheit aufzwingen, und sich gleich denen Juden und Mahometanern unter einem tyrannischen Gewissens-Zwange an einen Bairam, an gewisse Zeiten und Speisen anfeßlen lässet. Er bedienet sich ohne Unterschied jedoch mit Mäßigkeit und Dancksagung der göttlichen Gaben; er weiß auch wann es Zeit seye zu fasten, und sein Haupt mit Aschen zu bestreuen, um sich vor dem höchsten Wesen mit einem nüchteren Gemüthe zu verdemüthigen; hingegen haltet er es für eine Thorheit mit solchen guten Wercken gleichsam zu pochen, dieselbe aber gar durch die Gleißner-Posaune an allen Ecken der Strassen auszublasen, ist bey ihme eine Pharisäische Gottlosigkeit. Mit einem Wort, ein wahrer Christ weiß von keinem Unterschied der Festtä-

gen,

gen, weil er einen jeglichen Tag dem HErrn gewidmet hat; gleichwohl verachtet er die Versammlungen der Glaubigen nicht, welche sich an gewissen Tägen des Erlösungs-Geschäffte, und deren göttlichen Gutthaten erinneren, und mit zusammen gesetzten Kräfften dem HErrn Danck sagen wollen: es müssen aber solche Versammlungen von allem die innerliche Aufmercksamkeit, und Ruhe der Seelen störenden Pracht, Musicalischen Getöse und in die lüstrende Augen fallenden eitelen Zierrathen befreyet seyn: dann ein wahrhaffter Christ suchet nicht mit denen Augen und Ohren des Leibes, sondern durch die Kräfften der Seelen zu sehen, und zu hören, das ist, in Stillschweigen und Ruhe die in dem Hertzen durch den Mund seiner Diener redende Stimme GOttes anzuhören, und sich derselben zu seinem Seelen-Nutzen zu bedienen; welches er bey einer so unvermeidlichen Zerstreuung deren Sinnen unmöglich haltet; sonsten auch durch die deutlichste Ausdruckungen des Evangelii gewarnet ist; daß dem Höchsten die Hertzen und Nieren durchgründenden Wesen mit nichts weniger als einen äusserlichen üppigen heydnischen Pracht, wohl aber mit einem erniedrigten und zerknirschtem Hertzen gedienet seye. Ich breche von der Ostern ab, weil uns noch eine mühsame Musterung der Festtägen bevorstehet.

§. 65. Die Festtäge des HErrn sind in der Italiänischen Synagoge von denen Festtägen der Heiligen im geringsten nicht unterschieden; ausgenommen, daß die letztere nehm-

lich die Festtäge der Heiligen gemeiniglich mit grösserem Pracht gefeyeret, und eine grösere Anzahl brennender Kertzen auf denen Altären angezündet werden. Dann dieses ist das eigentliche festtägliche Distinctivum. Im übrigen bestehet der abgenöthigte feyertägliche Cultus der Römischen Kirchen bloß darinn, daß man wohl geschmücket in die Kirche gehet, um nach der Italiänischen Mundart eine Meß zu hören; und dieses zwar sub peccato mortali, oder unter der Strafe der ewigen Verdammniß. Also grausam pflegen diese Kirchen-Tyrannen die Verächter ihrer Gesetzen zu bestraffen. Es ist aber nicht wohl zu begreiffen, aus was Ursachen die Römer, welche doch durchaus nicht für Abgötterer angesehen werden wollen, mit dem

Fest-Tage der Heiligsten Dreyfaltigkeit,

wie wir oben in der Musterung des Römischen Rituals mit wenigem angemercket haben, so verächtlich umgehen, und dasselbe aus der ersten Classe in die zweyte vertrieben; dem Sonntage Trinitatis aber den letzten Platz unter denen qualificirten Sonntägen quasi in ultimo scamno eingeraumet haben. Das zweyte Nicänische Concilium hat zwar durch einen ausgekünstelten Unterschied der Worten dem Götzen-Dienst einen sehr durchsichtigen Mantel angeleget; da es durch die dem reineren Alterthum gantz unbekannte Worte Latria, Dulia und Hyperdulia seinen dazumahl offenbahr eingeführten Götzen-Dienst gleichsam in sichere Classen eingetheilet,

theilet, und die Leute weiß gemacht hat, man müsse GOtt etwas mehr, die Heilige aber etwas weniger verehren. Es zeiget aber die That selbst, wie eitel der Unterschied dieser seltsamen nichts bedeutenden Worten seye in Ansehung der schlechten Anstalten zu der göttlichen Anbätung oder Latria; wann man derselben die im Schwang gehende Idololatrie oder die so genannte Hyperduliam und Duliam entgegen haltet. Es sind dem göttlichen Nahmen sehr wenige Kirchen und Festtäge gewidmet; dann obschon einige deren erstern dem S. Salvator (den das gemeine Volck ohne dieses für einen blosen Heiligen haltet) und dem heiligen Geist, die übrige aber durchgehends denen Heiligen geweyhet sind; so ist doch besonder merckwürdig, daß man dem göttlichen Vater nie eine Kirche oder einen Festtage gewidmet habe. Biß endlich allererst zu denen Zeiten des Concilii zu Constantz der Cardinal Petrus de Alliaco von Benedicto XII. nach vielem Bitten erhalten hat, daß der heiligsten Dreyfaltigkeit in concreto, damit man auch einmahl im Jahr an die erste Person der Gottheit gedencken mögte, ein eigenes Fest gefeyeret, und derselben einige Kirchen gebauet werden sollten. Es hielte aber schon dazumahl der ehrliche Nicolaus de Clemangis in seinem opusc. de novis Festivitatibus non instituendis dafür, **die wahre Wesenheit des Gottes-Dienstes bestünde in einer ungeheuchelten Gottseeligkeit und einer innerlichen Anbätung Gottes in dem Hertzen, welchem die Ueppigkeiten des äusserlichen feyertäglichen Prachts gäntzlich zuwider seye.** Zu allem Unglücke aber finden die

Mönche und Pfaffen an dieser Art von Feyertägen keinen Vortheil, das zu dem äusserlichen geneigte Volck aber kein Belieben; dann weil dieses keine Wunder-Wercke von dem göttlichen Vater, vielweniger von Christo und dem heiligen Geist, wohl aber von denen Heiligen in grosser Menge erzehlen höret; nebst diesem auch die abentheurliche Einbildung von der höchsten Gottheit heget, ob seye der göttliche Vater gleich einem Indostanischen Mogol oder Sultan in seinem himmlischen Seraglio eingeschlossen, und habe seinen Ministren oder Bassen, ohne welche man von GOtt nichts erhalten könnte, die Regierung gleichsam übertragen: so sind die Kirchen an keinem Tage weniger als am Festtage der H. Dreyfaltigkeit bevölckeret; die Altäre stehen in ihrer täglichen Montur; es brennen sehr wenige Kertzen, dann aus diesem kan der Vorzug eines Festes erkannt werden; man höret keine musicalische Chöre, kurtz zu sagen, wann man den Pracht eines eintzigen Xaverianischen Festtages dagegen haltet, so zeiget der Augenschein, daß man Xaverio, und andern Heiligen die eigentliche Latriam oder Anbätung, dem grosen GOtt aber nichts als die armseelige Nicæniſche Duliam zugewendet habe. Aus dieser Ursache wird dieses neue, denen Alten ganz unbekannte Fest der H. Dreyfaltigkeit durch die Römische Ceremonien-Meister so verächtlich behandelet, von welchen wie wir oben aus dem Etiquette Congregationis rituum gesehen haben, dasselbe in die zweyte Classe der Festtägen verdammet, und denen Kirchen-Patronen ersterer Classe mit gutem Vorbedacht nachgesetzet wor-

worden, um nehmlich zu zeigen, wie wenig man sich bey so günstigen Subalternen, um den Principal selbst bekümmere.

§. 66. Wann nun die Latria oder göttliche Anbätung durch die äusserliche Stellung des Leibes zu erkennen ist; so ist der Unterschied des Nicænischen dreyfachen Dienstes von denen heutigen Götzen-Dienern gantz und gar aufgehoben; und die Dulia oder der Dienst der Heiligen gehet mit der Latria oder der Anbätung pari passu; wann jene der letztern nicht gar vorgezogen wird: dann diese neue Secte wird durch ihre eigene Lehr schamroth gemacht, da sie sich rühmet den Göttlichen und glorificirten Leib Christi in ihren silbernen und höltzernen Tabernackelen eingeschlossen zu haben, denselben aber sehr verächtlich tractiret. Dieses ist nehmlich die Würckung einer allzugrossen Familiarität, familiaritas parit contemptum: also daß man von diesem stockblinden Volck wohl sagen kan; was jener von Venedig geurtheilet. Man glaube dorten gantz allein an S. Marco, **etwas weniger an den Pabst / an GOtt aber gar nichts** / weil man die in denen Geschöpfen sich äusserende Wunderwercke Gottes, als etwas tägliches und gewöhnliches verachtet, und dagegen nach dem Geschmack des Pöbels die ungereimteste Fablen von denen Heiligen dichtet, um denselben von dem Dienst des wahren Gottes zu denen Götzen abzuziehen. Es mögen Hieronymus, Augustinus und Isidorus Hispalensis immerhin laugnen, man zünde denen Heiligen bey hellem Tage Kertzen an; man habe ih-

nen Kirchen aufgebauet oder geopferet; vor ihren Bildnissen, Altären und Gebeinen die Knie gebogen, 2c. Man hat in der neuen Italiänischen Kirchen keine solche Ursach sich zu schämen, als zu denen Zeiten Hieronymi und Augustini; weil die Protestanten nach und nach gewohnet werden, diesen Greuel mit gleichgültigen Augen anzusehen, sonsten auch überzeuget sind, daß das **Kniebiegen / Brustklopfen / Rauchern / Kertzenbrennen** 2c. solche Signa ad placitum seyen, deren man sich sowohl an dem Fest-Tage des HErren, als der Heiligen promiscuè bedienen kan, ohne zwischen GOtt und denen Heiligen die geringste Jalousie zu erwecken. So weit sind wir endlich durch die Gnade des mit seinen Feyertägen und Ceremonien so freygebigen Römischen Stuhl gekommen. Ja es stehet zu besorgen, daß man mit der vorhabenden Reduction der Kirchenfeyer an denen Festtägen des HErrn, um welche man sich ohnehin am wenigsten bekümmeret, sonder Wiederrede des Volcks den Anfang machen werde. Hingegen ist Benedicto XIV. nicht zu rathen, seine Finger an denen Xaverianischen Festtägen zu verbrennen; weil sich das gemeine Volck, welches sich in allen Stücken nach denen Jesuiten und Mönchen richtet völlig auf die Parthey der Heiligen geschlagen hat, und ehender Ostern und Pfingsten, als die prächtige Xaverianische Feyertäge, und Aloysianische Sonntäge aufopfferen wird. Nach denen Feyertägen des HErrn, werden keine so verächtlich, und mit wenigerem Gepränge begangen, als die

Fest-

Fest-Täge der Apostelen.

Es ist auch billig: warum höret man auch nichts mehr von Wunderwercken, welche die Apostel verrichten? Resolute Heilige als Xaverius und seines gleichen, wann ich einen anderen mit ihme vergleichen darff, müssen denen Leuten täglich etwas neues zu reden geben, wann sie anderst im Credit stehen wollen. Es ergehet also denen Apostolischen Feyertägen nicht besser, als denen Schwedischen Rock-Ermelen: sie sind nehmlich viel zu Altfränckisch. Eine so nagel-neue Kirche, als die Italiänische ist, seufzet allzeit nach einer neuen Mode von Andachten, Heiligen, Festtägen und Miracklen. Sehet, die Heilige im Himmel sind auch ihrer Patronen auf Erden benöthiget, denen daran gelegen seye, daß man ihrer nicht gar vergesse. Die Mönche sind mit Ausbreitung ihrer besonderen Ordens-Festtägen und Heiligen beschäfftiget, denen sie als Urhebern eines so grosen Reichthums und Ansehens weit mehr, als denen armen Apostelen verpflichtet sind, welche so einfältig waren alles zu verlassen. Was werden dann diese einem Anbäter mittheilen können? Die Petriner oder so genannte Weltgeistliche aber haben das Hertze nicht sich dieser Apostolischen Festtägen sonderlich anzunehmen; weil sie wegen ihren zerrütteten Sitten sich schämen müssen, von solchen Apostolischen Männeren entsprossen zu seyn. Rom selbst hat das übrige Apostolische Collegium gleichsam in die Ausgabe gesetzet, und nur allein auf Petrum sein Augenmerck gerichtet; weil es

diesem Fürsten der Apostelen allein ein so kostbahres Triregnum und einträgliches Patrimonium zu dancken hat. Da hingegen die Bischöffe in Franckreich aus diesem Fest, vermuthlich weil der Apostel Petrus die Schlüssel allein an sich gerissen, denen übrigen Apostelen und Bischöffen aber tanquam merè vocatis in adjutorium das leere Nachsehen gelassen hat, kein sonderbahres Wesen machen. Nur einige wenige Glieder des Apostolischen Collegii sind hin und wieder noch in einigem Ansehen, als Marcus zu Venedig, und Jacobus in Spanien; welche man mit Fug die höchste Gottheiten dieser Staaten nennen kan: dann jener wird von denen Venetianeren auf eine ausnehmende Weise verehret, vermuthlich weil diese Herrn die Königreiche Candia, Cypern und Morea, durch die Vorbitte ihres Patronens auf eine so wunderbahre Weise verlohren haben. Dieser aber, weil er sich in denen alten Poëtischen Zeiten in verschiedenen Feld-Schlachten wider die Mohren und Americaner zu Pferde wacker herum geschlagen hat. Wer weiß aber ob der Credit dieses Apostels bey denen Spagnolen nicht ein merckliches abnehmen wird, da sie sich in denen neulichen unglücklichen Italiänischen Begebenheiten nach diesem himmlischen Succurs vergeblich umgesehen haben. Dann es heisset prout nos visitas, ita te colimus. Die Chinesen pflegen ja auch ihre Haus-Götzen ein wenig mit Schlägen zu züchtigen, und ihnen das gewöhnliche Opfer zu entziehen, wann sie sich saumseelig zeigen ein Uebel abzuwenden. In andern

Christ-

Christ-Catholischen Landen aber machen die Festtäge der Apostelen eine gar schlechte Figur; weil sich überal solche Dii tutelares penates und Haus-Götter finden, so denen Apostelen nach Anleitung des Römischen Rituals, welches das gantze Apostolische Collegium nach obiger Tabelle in die zweyte Classe der Festtägen erniedriget hat, den Vorzug strittig machen. Die Festtäge der Apostelen sind demnach der Gefahr der Reduction vor allen unterworffen. Das Opfer an diesen Tagen ist sehr mager, folglich können dieselbe ohne den geringsten Nachtheil eines Mönchen-Ordens in dem Calender ausgestrichen werden.

§. 67. Bey denen Festtägen der Apostelen ist sonderbahr merckwürdig, daß die Congregatio Rituum gutbefunden habe, den guten Apostel Barnabas mit seinem Festtage von denen übrigen Apostelen der zweyten Claß abzusondern, und denselben in die dritte Claß der geringeren Festtägen zurück zu werffen. Ich habe lang nicht ergründen können, womit es dieser Apostel bey denen Römern so sehr verdorben habe. Vermuthlich ist es eine pœna serovenientiæ, weil Barnabas mit seinen Reliquien zu späth, und nicht ehender als im Jahr 485. zum Vorschein gekommen. Wir haben diese Erfindung Barnabæ Anthemio dem Bischoffen zu Salamine in Cypern zu dancken. Dann als der Griechische Patriarch Petrus Fullo das Bischthum Salamine nebst anderen Kirchen in Cypern seiner Jurisdiction unterwerffen wollte, Anthemius aber sich wider die Gewalt des Patriarchen durch ein Decret der Ephesinischen

Kir-

Kirchen-Versammlung, vermöge dessen die Kirche zu Salamine exemt sollte erkläret worden seyn, vergeblich schützete; so fande derselbe recht à propos die Gebeine des Apostel Barnabas unter einem Eichbaum ein viertel Meile von der Stadt Salamine. Durch diese eben zu rechter Zeit gefundene Gebeine bewiese Anthemius wider den Patriarchen von Constantinopel, daß die Kirche zu Salamine von einem Apostel gestifftet, folglich eben so gut als die Römische und Antiochenische, ja als eine Apostolische Kirche so gar der Constantinopolitanischen vorzuziehen seye. apud Sur. 2. Junii. Welche Verwegenheit ist dieses, daß sich ein armer Bischoff von Salamine mit seinem Barnabas denen Römischen und Antiochenischen Patriarchen an die Seite stellen will? manet altâ mente repostum. Die Römische Politique ist unergründlich. Ich vermuthe demnach, daß der unschuldige Apostel Barnabas den Hochmuth Anthimi nach so langer Zeit habe büssen müssen.

§. 68. Eben also ergienge es dem Apostel Andreas, dessen Haupt, wovon man aber kein groses Wesen machet, ich weiß nicht woher nacher Rom gekommen ist. Man gibt vor, der Griechische Printz Thomas Palæologus habe dasselbe zu denen Zeiten Pii II. nach Rom gebracht, um dadurch von der gütigen Mutter etwas Geld zu seinem Unterhalt zu bettlen, Phranz. L. 3. c. 26. Diese Begebenheit meldet auch Baronius vom 15ten Sæculo. Allein Monsieur Baillet mercket an, daß das Fest dieser Translation in einigen viel älteren Martyrologiis bey dem Bollandus

landus zwar auf den 7ten April festgestellet seye, dabey aber nicht gemeldet werde, woher diese Reliquien nach Rom gekommen, weil man alldort darüber keine Urkunden aufzeigen könnte. Die Römer erzehlen von dem Apostel Jacobo dem Jüngeren eine artige Begebenheit. Die Kirche dieses Apostels ware klein, baufällig, und sehr verachtet. Es wurden aber sehr kostbahre Porphyr und Marmor-Säulen zu dem Bau des Vaticans bey St. Jacobs-Kirchen vorüber geführet: solches muste, sagen sie, den guten Apostel nothwendig sehr geschmertzet haben. Er gedachte demnach zum wenigsten etliche von diesen schönen Säulen für seine alte Kirche zu erwischen. Ein mit solchem Marmor beladener Lastwagen konnte durch keine Gewalt bey St. Jacobs-Kirchen von der Stelle gebracht werden; dann die Pferde hegeten eine grösere Hochachtung für den Apostel als die Römer; sie blieben bey der Kirchen-Thür stehen, und gaben zu verstehen, daß man dieser verfallenen armen Apostolischen Kirchen auch etwas von denen Römischen Zierrathen mittheilen sollte. Aus dieser Ursach wird diese Kirche noch zur Stund Chiesa scossa di cavallo genennet. Gleichwohl hat sich dieses Wunderwerck ungeachtet die Solennität dieses Apostels wenig gebesseret. Warum sind auch die Apostelen so saumselig Mirackelen zu würcken? was für einen Lärmen würden nicht die Jesuiten in Europa anstellen, wann sie einmahl das Haupt ihres Indianischen Thaumaturgi nach Europam bringen sollten? Da die eintzige alte Xaverianische Schlaffmütze, welche man

als einen alle Orientalische Perlen, und Edelgesteine an Werth übertreffenden Schatz (also schertzet der Jesuit Duarte mit denen Portugiesen) von Goa nach Lisabon geführet, auf einmahl nicht allein die Königin, sondern auch alle unfruchtbare Weiber des Königreichs schwanger gemacht hat. Was für erstaunliche Wunderwercke haben sich nicht bey dieser Translation zugetragen? da das Schiffe, auf welchem die heilige Hauben nach Europam überschiffen wollte, einen im Wege stehenden ungeheuren Felsen, an welchem eine gantze Flotte gemächlich hätte scheiteren können, gleich als ob er von Butter wäre, durchschnitten hat. Wo hat jemahl ein Apostel die Sonne gantzer 5. Stunden lang still gestellet? dieses hat gleichwohl Xaverius in Indien gethan: wobey es so wunderbahr zugegangen, daß man es in unserem Welttheile nicht einmahl hat mercken können, daß die Nacht sich 5. Stunden lang verlängeret hätte. Die Jesuiten sind keine solche Leute, welche sich mit Wunderwercken eines gemeinen Calibers befriedigen. Es verdirbt aber, wie Barclay in seiner Argenis erinneret, keine Kaufmanns-Waare ehender durch eine lange Schiffarth, als die Wahrheit; und der grose Zwischen-Raum des Welt-Meers dienet diesen Herrn pro amplissimo mentiendi spatio, um unsere einfältige Europäische Ohren mit Americanischen und Malabarischen Miracklen anzufüllen; in welchen entfernten Landen, wie Pater Stöcklein in denen sogenannten auferbäulichen Schreiben versicheret, die Wunderwercke der Jesuiten so gemein sind,

daß

daß man sich, um dem Volck eine Veränderung zu machen gezwungen siehet, die Sonne am Himmel fest zu stellen. Ist es nun wunder, daß die Actien der altfränckischen Feyertägen Christi und der Apostelen zu unseren Zeiten so tief erniedriget worden? Es entstehet aber ferner die Frage, warum man keine

Fest-Täge der Patriarchen und Propheten des alten Testaments

in der Occidentalischen Kirchen geordnet, und denenselben als denen ersten Verkündigern des Messiä Tempelen gebauet habe. Diese behaubten gleichwohl in der Gregorianischen Litaney den ersten Platz nach denen Apostelen; ich sagte in der Occidentalischen Kirchen; dann daß die Orientalische denen Propheten alten Testaments Kirchen gebauet, und Festtäge gestifftet habe, solches ist eines Theils oben bey dem prächtigen Einzuge des Propheten Samuels in die Stadt Constantinopel angemercket worden, andern Theils bezeuget auch Luitprandus Ottonis I. Abgesandter an dem Griechischen Hof, daß dazumahl im Jahr 968. bey seinem Aufenthalt zu Constantinopel das Fest der Himmelfarth Eliä durch allerley Ergötzungen und Schauspiele in dem Hyppodromo sehr prächtig seye begangen worden. Es ist demnach zu verwunderen, daß die Lateinische Kirche, welche sonsten denen Griechen in andern, absonderlich Marianischen Festtägen, nachgeaffet hat, nach diesem Beyspiel

spiel denen Heiligen des alten Testaments keine Kirchen und Festtäge gewidmet habe. Wicfried Bischoff zu Verdun, welcher Lust hatte denen gantz in Vergessenheit gestellten Patriarchen und Propheten durch einen Festtage etwas gutes zu thuen, fragte gegen das Jahr 912. einen Abbten des Closters St. Germain um die Ursach dieser Occidentalischen Kaltsinnigkeit. vid. tom. 12. spicileg. p. 349. dieser antwortete, **man habe denen Patriarchen und Propheten des alten Bundes keine Kirchen und Festtäge gewidmet; weil es sehr beschwerlich oder gar unmöglich seye / etwas von ihren Geripppe zu finden / ohne welche Reliquien keine Kirche geweyhet werden könnte.** Diese Ursach ist merckwürdig, weil die Menschen in denen mittleren stockfinsteren Zeiten darüber schier von Sinnen gekommen sind: Dann es ist erstaunlich zu lesen, wie man aus Begierde dergleichen Gebeine zu besitzen einander die Reliquien abgestohlen, und sich wegen denenselben biß auf das Blut herumgeschlagen habe. Wir finden dieser Sach eine artige Begebenheit in dem Leben Romualdi. vid. Fleury Lib. 57. p. 129.

§. 69. Sergius der Vater Romualdi folgte seinem Sohn, und wurde auch ein Mönche in dem Closter S. Severi ohnweit Ravenna. Es gereuete aber den alten Mann, vermuthlich weil ihme bey einem so hohen Alter die Uebungen des Mönchen-Standes beschwerlich fielen. Er fassete demnach den Entschluß wieder nach Hause, oder, wie es die Mönche auslegten, in die böse

Welt

Welt zu gehen. Die Mönche S. Severi berichteten solches St. Romualden, welcher sich dazumahl in Catalonien in dem Closter S. Michaelis de Cusano aufhielte: Dieser wollte sich so fort auf die Reise begeben, seinen Vatter von dem gefaßten bösen Vorhaben abwendig zu machen; die gute Catalonier aber, welche sehr eifrige fromme Christ-Catholische Leute waren, wurden sehr bekümmeret, daß ein so heiliger Mann ihr Land verlassen wollte. Nach vielen Berathschlagungen, wie dieses Uebel von Catalonien abzuwenden seye, wurde am besten befunden S. Romualden todt zu schlagen, damit man seine Gebeine, um eine Kirche zu Schutz des Vaterlandes zu bauen, behalten mögte. Romuald, welcher von diesem andächtigen Vorhaben Nachricht erhielte, verlangte auf diese Weise die Marter-Cron nicht zu erwerben; dann als diejenige, welche einen so frommen Todtschlag verrichten sollten, in die Zellen kamen; so sasse St. Romuald an dem Tisch, und asse mit beyden Backen als ein Drescher: Er hatte sich den Kopff glatt abgeschoren und stellete sich gantz wahnwitzig an. Auf eine so possirliche Weise rettete der gute Mann sein Leben, weil die Catalonier keinen Narren zum Schutz-Patronen haben wollten. Es verdienet diese Begebenheit biß zum Ende erzehlet zu werden, weil die Aufführung dieses heiligen Manns eine deren seltsamsten ist. St. Romuald kame nach Ravenna, und fande seinen Vater in dem Entschluß nach Haus zu kehren. Romuald aber erdachte ein eben so artiges Mittel seinen Vater zu bekehren, als die

Catalonier Reliquien zu machen. Er liesse seinen alten Vater in Ketten schlagen, und zerprügelte ihn so lang, biß er endlich, wie der Author des Lebens meldet, seine Seele geheilet hatte.

§. 70. So hoch war der Wuth Reliquien zu besitzen in denen mittleren Zeiten gestiegen. Wann man aber nach diesem geheimen Römischen principium denen Heiligen, deren Reliquien nicht in rerum natura sind, keine Kirchen aufbauen, und Festtäge ordnen darf; warum hat man dann St. Joanni dem Taufer so viele Kirchen aufgerichtet? dessen Reliquien als verschiedene Köpfe, Beine, Zähne ꝛc. mit denen man sich hin und wieder so sorgfältig schleppet, nothwendig falsch seyn müssen, weil nach Zeugniß Theodoreti III. c. 7. unter der Regierung Juliani die Heyden das Grab Joannis zu Sebaste in Palæstina erbrochen, dessen Gebeine mit denen Knochen der Cameelen vermischet, dieselbe verbrannt, und die Aschen in die Lufft gestreuet haben. Sollten dann die Alte nicht ein eintzig Stückgen von dem wunderthätigen Mantel Eliä aufgehoben haben, da man doch so gar die Krüge von der Hochzeit zu Cana in Galilæa zu Cölln in St. Ursula-Kirchen und anderstwo so sorgfältig verwahret hat? ein eintziger à propos gefundener alter Esels-Kinnbacken, oder eine rostige Ofengabel würde gnug seyn dem Simson, oder der alten guten ehrlichen Wahrsagerin zu Endor einen Jahr-Tag oder Capelle zu stifften. Man bauet ja auch der Jungfrauen Mariä Kirchen auf, ohne etwas von ihren Gebeinen zu besitzen; weil dieselbe, wie die Unsinnige in denen

mittle-

mittleren Zeiten geträumet haben, eben so, wie Christus, von den Toden auferstanden, und mit Leib und Seel in den Himmel gefahren ist. Da man nun nicht anderst kan, so muß man freylich aus der Noth eine Tugend machen. Die Stein des Stalls zu Bethlehem, der Kämme, die Nehenadelen und allerhand Mobilien, ja endlich das gantze Marianische Haus zu Nazareth ist mit denen Fundamenten von denen lieben Engeln über Meer nach Dalmatien, und von dorten in Italien geschleppet worden, damit es ja an keinen Marianischen Reliquien zum Kirchen-Bau mangelen mögte. Gleichwohl hat man sich auch um diese leblose Dinge entsetzlich zerzancket. Der eintzige Ring, welchen Maria bey ihrer Vermählung ihrem Bräutigam St. Joseph an den Finger gestecket haben soll, hätte nach Zeugniß Bzovii in Annal. Eccles. ad ann. 1480. unter dem Pontificat Xixti IV. schier Mord und Todschlag in Italien erwecket. Die Perusaner gaben für, sie hätten diesen Ring auf eine wunderthätige Weise, woher aber, dieses wusten die gute Leute selbst nicht, erhalten: sie waren bereitet Leib und Leben daran zu setzen, um von denen von Chiusa, welche denen Perusanern diesen Ring diebischer Weise entwendet hatten, den Raub mit Gewalt der Waffen abzunehmen. Xixtus IV. hätte gern diesen Ring einer Römischen Kirchen zugewendet, nach dem Sprichworte, inter duos litigantes 2c. Da aber Xixtus sein Ansehen nicht auf die Spitze stellen wollte, aus Forcht beyden Theilen zu einer revolte Anlaß zu geben; so bliebe lis pendens biß auf das

Pontificat Innocentii VIII. welcher denen Perusanern den Ringe quæstionis durch ein förmliches Urtheil zusprache. Joannes Baptista Lauro hat das gantze Geburts-Register dieses Ringes in einer weitläuffigen zu Rom im Jahr 1622. gedruckten Schrifft sehr sinnreich ausgeleget. Solcher Art von Reliquien hätte man sich in Abgang der Prophetischen Gebeinen zur Kirchweyh auch bedienen sollen, um denen alten ehrwürdigen Heiligen des ersten Bunds einen Platz in dem Römischen Pantheon einraumen zu können. Es ist aber vielmehr eine Italiänische Caprice, als ein Geheimniß darunter verborgen. Man ist täglich auf etwas neues bedacht. Das Jahr ist kaum hinlänglich die Festtäge des neuen Testaments zu beherbergen; da man zu Rom nicht auffhöret neue Heiligen zu Canoniziren, welche, weil sie nach der Mode, mit Wunderwercken nicht sparsam sind, und jederzeit unter denen Lebendigen wichtige Patronen finden, denen alten Apostelen und Propheten, ja den Göttlichen Fest-Tagen selbst alles Ansehen benommen haben. Die Sadt Venedig allein hat in diesem Stück vor der gantzen übrigen Italiänischen Christenheit etwas besonders. Man sollte schier glauben, die Venetianer hätten etwas von dem Judenthum in ihrer Religion beybehalten, oder es geschehe dem Römischen Hofe zum Possen, daß sie von denen neuen Römischen Heiligen kein groses Wesen machen. Dann es muß sich ein zu Venedig ankommender fremder Jude nothwendig verwundern, wann er höret, daß man

in

in dieser Stadt dem H. Hiob, Moses, Samuel, Jeremias, Daniel und Zacharias Kirchen aufgebauet habe. Was noch mehr ist, man rühmet sich so gar Reliquien von diesen alten Propheten zu besitzen. Dann die Mönche zu St. Jeremias versicheren, daß in ihrer Kirche ein Zahn von diesem Propheten, in einem güldenen mit Diamanten besetzten Kasten, welchen man aber wegen seiner Gröse ehender für einen Zahn eines alten Karren-Gauls ansehen sollte, verwahret würde. Vermuthlich werden die Mönche zu St. Moses eines von denen Hörnern dieses Judischen Gesetzgebers besitzen. Rom ist demnach wegen seiner Kaltsinnigkeit gegen die Heilige des alten Testaments auf keine Weise zu entschuldigen. Es ist hingegen die sogenannte

Hyperdulia Mariana oder die Anbätung Mariä

eine von denen wichtigsten Beschäftigungen der Italiänischen Secte. Alle menschliche Dinge, ja die Thorheiten und der Irrthum selbst haben ihre sichere periodos, das ist, sie fangen nicht ehender an in den Abgang zu gerathen, als biß es mit ihnen auf das Höchste gekommen ist. Die sogenannte Hyperdulia, oder der Marianische Dienst ist von der abgewichenen Römischen Kirchen nach und nach so hoch und weit getrieben worden; daß man endlich aufhören muß diese fürtreffliche Mutter Christi durch eine gar zu grobe Schmeichlerey, welche einer Beleidigung gleich geachtet

wird, zu verspotten. Kan diese gebenedeyte Jungfrau an der Unsinnigkeit ihrer abgöttischer Verehrer und Anbäteren ein Belieben tragen, da sie die ihrem GOtt und Schöpfer allein gebührende Ehre demselben entziehen, und sich durch eine göttliche Anbätung auf die nehmliche Weise beschimpfen stehet, als Christus von denen Henckers-Knechten verhöhnet wurde, da sie für ihm auf die Knie fielen, und ihn spottweiß als einen König grüsseten? Diese Verblendete haben uns bishero vergeblich den Nahmen der Verspotter und Verächter Mariä beygeleget, welche ihnen durch die Anbätung, womit sie diese demüthigste Jungfrau mißhandelen, so eigenthümlich zukommet. Dann wer würde unter uns so gottlos seyn, eine von der Schrifft selbst seelig gesprochene Jungfrau, welche würdig geachtet ist eine Mutter des Heylands zu seyn, mit dem geringsten Wort zu lästeren? wir betrachten die Tugenden, und Mariä von GOtt verliehene Gnaden mit Ehrfurcht, und stellen uns dieses Muster der Vollkommenheit für Augen, nicht um dasselbe als ein von GOtt durch den Mund der Propheten verfluchtes Götzenbild auf eine heydnische oder vielmehr lächerliche Weise anzubäten, und ihme göttliche Ehre zu beweisen, sondern uns zur Nachfolge der Marianischen Tugenden anzufrischen. Dieses ist nehmlich der eintzige Dienst, wodurch diese grosse Mutter auf eine ihrem Sohn gefällige Weise verehret werden kan.

§. 71. Gleichwie man aber die Tempelen der Romanisten mit unzahlbaren sitzenden, stehen-

stehenden, knienden, liegenden ꝛc. Marianischen Götzen-Bildern angefüllet hat, also sind auch ihre Bücher mit denen spöttlichsten Ausdruckungen besudelet; da sie Mariä den Nahmen einer Göttin, einer Beherrscherin Himmels und der Erden, einer Mittlerin zwischen GOtt, unserer eintziger Hoffnung und Heyls ꝛc. gleichsam Ironicè beygeleget, und diese demüthige Jungfrau, welche sich gantz gern eine Magd des HErrn nennet, gröblich beleidiget haben. Gewiß ist es, daß dasjenige Dinge, welches man heut zu Tage die Catholische Religion nennet, haubtsächlich in dem Marianischen und einigen anderen abgöttischen Neben-Dienste bestehe. Weil nun dieses eben die Eigenschafft jener Secte ist, welche Epiphan. L. Hæres. 7. unter dem Nahmen der Collyridianer so hefftig bestritten hat; so hätten wir billige Ursach die Italiäner, welche so fertig sind, denen, so mit ihren Thorheiten nicht übereinstimmen, einen verhaßten Nahmen anzudichten, in Zukunfft mit diesem alten ehrwürdigen Ketzer-Titul zu bemercken. Es sind inzwischen unsere Absichten nicht so sehr auf die gantze Substantz des Marianischen Götzen-Dienstes, als dem Vorsatze gemäß auf die Festtäge gerichtet, um zu zeigen, wie höchst-nöthig es seye eine Reduction unter denenselben anzustellen, damit das einfältige betrogene Volck einmahl zu dem Dienst und Anbätung des eintzigen wahren GOttes angeleitet werden mögte.

§. 72. Man hat nicht die geringste Gelegenheit versaumet

Marianische Fest-Täge

zu stifften. Ein jeglicher Schritt und Tritt, der geringste Umstand des Lebens Mariä, wie dasselbe durch allerley fabelhaffte Offenbahrungen, absonderlich von dem andächtigen Frauenzimmer getraumet worden ist, hat bishero zu einem neuen Festtage Anlaß geben müssen. Man wuste aber den Anfang dieser Festtägen nicht weit gnug aus dem Alterthum, dessen doch die gute Leute so schlecht erfahren sind, herzuhohlen. In denen mittlern Zeiten hatte man an der Geburt Mariä, wie die alte Kirche an der Geburt Christi angefangen, den Tag zu verehren, an welchem Maria aus dem mütterlichen Leibe auf diese Welt getreten war: allein die Andächtige, wie sich dieses Pharisäische Geschlecht nennet, der letzten Zeiten giengen etwas tiefer in das Ehe-Bette der Elteren Mariä, um desselben Geheimnissen auf eine der Ehre dieser Jungfrauen so nachtheilige Art zu erforschen. Sie haben endlich nach einem abscheulichen und höchst ärgerlichen Gezäncke das

Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä,

welches eben so viel sagen will, als ein Fest der fleischlichen und ehelichen Beywohnung oder Vermischung Joachims und Annä angeordnet,

wel-

welches dem Gebäude der übrigen Marianischen Festtägen gleichsam zum Grunde dienen sollte. Da ich nun gesinnet bin dem geneigten Leser das Register der Marianischen Fest-Tägen mitzutheilen, so habe billig erachtet diesem Fest vor allen übrigen den Vorzug zu vergönnen.

§. 73. In denen ältesten mittleren Zeiten wuste man nur von 4. Marianischen Festtägen, unter welchen wir oben bey der Verordnung des Pabsts Sergii angemercket haben, daß das Fest der **Verkündigung Mariä** / ohne Zweifel, weil durch den Gruß des Engels dazumahl der Anfang zu dem grosen Erlösungs-Geschäffte gemacht worden ist, vor allem anderen den Vorzug hatte. Allein eben dieses eißgraue Alterthum dienet diesem altfränckischen Marianischen Fest bey der neuen auf etwas neues jederzeit bedachten Italiänischen Kirchen zum Nachtheil; dergestallten, daß demselben nicht allein das nagelneue Fest der Empfängniß und der Himmelfarth, sondern auch wie wir bald sehen werden die Xaverianische Hyperdulia weit vorgezogen wird. Es ergehet also denen Festtägen Mariä wie ihren Kirchen zu Rom, allwo eine jegliche Madonna ihre Verehrer findet, welche sich um eine andere Madonna wenig bekümmeren.

§. 74. Zu unseren Zeiten haben sich folgende denen Alten gantz unbekannte Marianische Festtäge durch das gantze Jahr zum Nachtheil des göttlichen Dienstes ausgebreitet. Das Fest der **Unbefleckten Empfängniß** / der **Himmelfarth** / der **Reinigung** / der **Verkündigung**/

gung/der Gebuhrt/ der Heimsuchung / und Opferung Mariä: das Fest des Nahmens Mariä: das Fest zum Schnee/zum Siege/ von denen 7. Schmertzen; das Fest Mariä auf dem Berg Carmelus, des Rosencrantzes: das Fest der Patronschafft und Schutzes Mariä 2c. Das Fest der unbefleckten Empfängniß allein hat sich auf einen guten Theil des Jahrs ausgethönet; dann mit diesem Fest, weil es für eine von denen neuesten und seltsamsten Erfindungen gehalten wird, ist die Römische Kirch schier an allen Tägen des Jahrs beschäfftiget, nachdeme man denen Einfältigen ohne Unterlaß einprediget; es könne dieser Jungfrauen keine grösere Ehre bewiesen werden, als wann man derselben in denen kleinen und gröseren Tag-Zeiten täglich vorträget, sie seye auf eine besondere Weise ohne jenen dem menschlichen Samen sonder Ausnahm anklebenden Fluche empfangen worden; welches eben so viel sagen will, daß Maria, welche nach der Lästerung Ludovici Argentinensis durch ihre eigene Verdiensten vor der Geburt Christi gereiniget war, ohne deren Einwilligungen das übrige menschliche Geschlecht auf keine Weise hätte erlöset werden können, an dem Leiden und Sterben Christi nicht den mindesten Antheil habe; indem das Geschäffte der Erlösung nur auf uns übrige arme Adams-Kinder, nicht aber auf Mariam gerichtet war. Ja diese Leute sind mit ihrer wahnwitzigen Hyperdulia so weit gegangen, daß obgemeldter Ludovicus Argentinensis ein Capuciner gar sagen darff, der göttliche

Vater seye Mariä in Ansehung ihrer zur Erlösung des menschlichen Geschlechts erhaltener Einwilligung mehr verpflichtet / als Maria dem göttlichen Vater.

§. 75. Diese unsinnige Lehre hat in denen Zeiten der allgemeinen Finsterniß in dem Gehirne einiger Mönche ihren Ursprung genommen. Es hatten zwar die Griechen, welche eben so grose Liebhaber der Festtägen sind, als die Lateiner, einige Zeit vorher das Fest der Empfängniß Mariä in ihren Kirchen gefeyeret: es war aber denenselben nie in den Sinn gekommen, diese Empfängniß für unbefleckt zu halten; dann das Fest der Empfängniß S. Joannis des Tauffers wurde bey ihnen gegen das neunte Sæculum auf die nehmliche Weise begangen, ohne zu sagen, daß Joannes ohne Erbsünd, das ist, ausser einer fleischlichen, folglich unreinen Beywohnung seiner Eltern empfangen seye: obschon derselbe vor der Geburt in dem mütterlichen Leib geheiliget war. Nachdem nun einmahl das Principium, als könnte die Ehre Mariä nicht hoch gnug getrieben werden, und daß man verbunden seye von derselben jederzeit das höchste und fürtrefflichste zu sagen, in Occident Wurtzel gefasset hatte; so regete sich diese wahnwitzige Lehre der unbefleckten Empfängniß das erstemahl zu denen Zeiten Bernardi gegen die Mitte des 12ten Sæculi, nehmlich das Jahr 1140, als die Canonici zu Lyon anfiengen, der unbefleckten Empfängniß Mariä einen besondern Fest-Tage anzustellen. Welcher ärgerlichen Neuerung aber Bernardus, ein Mann, dem ausser denen

nen ihme anklebenden Vorurtheilen seiner Zeiten niemand die Gabe einer tiefen Einsichte absprechen kan, sich aus allen Kräfften widersetzte. Diese Begebenheit gabe Bernardo Anlaß zu jenem berühmten Schreiben ad Canonicos Lugdunenses ep. 174. an welchem die Verthädiger der Marianischen unbefleckten Empfängniß bißhero ihre Zähne gantz stumpf gebissen haben. Ich werde denen Conceptionisten das Sendschreiben Bernardi mit einiger Erläuterung nochmahl vor die Augen legen, und dasselbe denen altvettelischen Träumen des Mönchen Mariani Duns-Scoti entgegen setzen, damit ein jeglicher vernünftiger Mensch schliesen könne, wie armseelig dieser wahnwitzige Cultus Marianus gegründet seye.

§. 76. Bernardus fänget sein Schreiben an mit einem Lob der Lugdunensischen Kirchen: er rühmet sonderlich, daß diese Kirch vor allen übrigen Gallicanischen an denen Neuerungen einen Abscheuen getragen, und die alte Kirchen-Zucht, absonderlich was den Gottes-Dienst betrifft, so eiferig beybehalten habe. **Eben darum / also schreibet Bernardus, kan ich mich nicht gnugsam darüber verwundern / was einige unter euch gedencken; daß sie sich unterstehen ein neues Fest einzuführen, welches weder der alten Kirchen bekannt gewesen / noch in der Vernunft oder der Tradition einiger massen gegründet ist. Sind wir vielleicht klüger oder andächtiger als unsere Väter? es ist eine gefährliche Verwegenheit / daß man es dorten anfan-**

anfange / wo es diese verständige Männer gelassen haben. Dieser Punct ist aber von solcher Beschaffenheit / daß die Alte / wann nehmlich so viel wäre an diesem Fest gelegen gewesen / wohl daran würden gedacht haben. Ihr wendet aber dagegen ein / Maria die Mutter Gottes seye groser Ehren würdig; ich gebe euch Beyfall. Man muß sie aber auf eine vernünftige Weise verehren. Sie bedarff keiner solchen erdichteten und falschen Ehre / da sie mit wahrhafften Ehren-Titulen (durch die H. Schrifft) gnugsam geehret ist. -- -- Ich bin von der Kirche unterrichtet worden / das Fest Mariä Himmelfarth (sollte dann Bernardus nicht gewust haben, daß diese Neuerung noch viel unvernünftiger als jene, oder daß der Traum von der Himmelfarth und Auferstehung Mariä von einem eben so jungen datum seye, als die Einbildung von einer unbefleckten Empfängniß?) und das Fest der Gebuhrt Mariä zu feyeren; da ich mit der Kirche glaube / daß Maria in dem mütterlichen Leibe die Gnade empfangen habe / denselben geheiliget zu verlassen; Diesen Satz zu behaubten beziehet sich Bernardus auf die Stelle Jeremiæ 1. v. 5. und Lucæ 1. v. 41. um zu beweisen, daß Jeremias und Joannes der Taufer vor der Geburt seyen geheiliget worden, woraus aber noch lange nicht zu schliessen ist, daß diese grose Männer ohne Erbsünde seyen empfangen worden. Ich gedencke / also fähret Bernardus fort, auf keine Weise zu erörteren /

ren, worinn die Krafft der Heiligung dieser beyden Propheten in Ansehung der Erbsünde bestanden seye. Ich scheue mich aber nicht zu sagen / daß zwar diese Männer in der Erbsünde / oder in dem Fluch seyen empfangen worden / nichts destoweniger habe der ihme durch die Empfängniß eingedruckte Mackel die Würckung des Segens bey ihrer Geburt nicht verhinderen können; es seye / wie ihm wolle: die Kirche hat Ursach das Fest Joannis des Taufers zu feyeren (Warum aber dieses? Bernarde! wo haben dann Christus oder die Apostelen diesen Feyertag gestifftet?) es stehet aber nicht zu vermuthen / daß GOtt der seeligsten Jungfrauen eine Gnade verweigeret habe / welche derselbe einem oder dem andern Sterblichen gestattet hat. Maria hat über dieses den Vorzug / daß sie nie in ihrem Leben (worüber aber bey denen Theologen eine grose Frage ist) eine Sünde begangen habe. Was wollen wir nun allen diesen Ehren-Titulen Mariä hinzufügen? man muß / also sprechet ihr / auch die Empfängniß Mariä verehren / welche sich vor einer so ehrwürdigen Geburt ereignet / und derselben zum Grunde gedienet hat. Wann dieses ist / so könte auch jemand sagen / man müsse denen Eltern Mariä (oder der Hochzeit welche sie miteinander gehalten haben) auch einen Feyertag stifften / (man siehet aus diesen Worten Bernardi, daß man dazumahl an die Festtäge Joachims und

Annä, welche erst 400. Jahr hernach zum Vorschein gekommen sind, noch nicht gedacht habe) hat man nun denen Eltern Mariä einen Feyertag geordnet; so wird man auch dem Groß-Vater und Groß-Mutter/ und so fort denen Ureltern Mariä Ehren halber solches gestatten/ und also unendliche Festtäge einführen müssen. Man träget sich aber darüber mit einer sicheren Offenbahrung/ nicht anderst/ als ob Maria befohlen hätte auch ihren Voreltern Festtäge zu ordenen. Die Dominicaner zu Siena in Italien besitzen denjenigen Ringe, durch welchen sich Christus unter grosem Gepränge (wobey der König David auf seiner Harpfen eine lustige Sarabande aufgespielet haben soll) mit Catharinâ Senensi vermählet hat. Ist diese nicht eine grose Heiligin? eine Braut Christi? inzwischen stehet dieselbe bey denen Conceptionisten oder so genannten Scotisten in gar schlechtem Credit; weil ihr Christus in Vertrauen geoffenbahret hat, daß Maria gleich andern Weibern in der Erbsünde empfangen und gebohren seye: wodurch aber die entgegen gesetzte Offenbahrung Brigittæ als eine revelatio contradictoria ein groses Loch bekommen hat. Welcher Braut Christi von beyden soll man allhier glauben? eine klare und deutliche Probe, wie wenig man sich auf die Träume des andächtigen Frauenzimmers in so wichtigen Dingen verlassen könne. Wie folget aber dieses? sagt Bernardus. Die Empfängniß Mariä gehet vor ihrer Gebuhrt/ also muß

jene

jene auch heilig seyn? man könte etwa daraus schliessen / Maria seye kurtz vor ihrer Gebuhrt geheiliget worden / (wovon in der Schrifft nirgendswo ein Buchstaben geschrieben stehet) man kan aber dieser Heiligung keinen effectum retroactivum, oder eine zurück biß auf die Empfängniß würckende Krafft beymessen / (so weit hat man schon dazumahl den Embryonem Marianum in utero Matris anatomicè untersuchet) wovon aber soll die Heiligkeit der Empfängniß Mariä herrühren? wollet ihr vielleicht sagen / die heiligmachende Gnade seye Mariä gleichsam vorgekommen? wie konnte aber Maria heilig seyn / bevor sie war? es lauffet wider die Vernunfft. Denn der heilige Geist kan mit der Sünde (das ist mit der viehischen Begierde, welche von der fleischlichen Vermischung unzertrennlich ist) nicht vereiniget werden; oder man müste gar sagen / Maria seye ohne Zuthuung eines Mannes von dem heiligen Geist empfangen worden: welches aber bishero unerhöret ist. Auf solche Weise aber benimmt man Christo seinen besondern Vorzuge / da man das Privilegium einer unbefleckten Empfängniß auch Mariä einraumet / durch dieses Verfahren aber wird dieselbe ehender verunehret / als daß ihrer Ehre etwas sonderliches zuwachsen sollte. Dann das Privilegium, ohne Erbsünde gebohren zu werden / ist demjenigen / der andere heiligen sollte / ich will sagen JEsu Christo

allein

allein vorbehalten / welcher allein vor und in seiner Empfängniß heilig war. -- Maria kan demnach an einer solchen Neuerung kein Belieben tragen. Die Neuerung ist eine Mutter der Verwegenheit / eine Schwester des Aberglaubens / und eine Tochter der Leichtsinnigkeit. So weit Bernardus.

§. 77. Wir wollen nun einmahl diesem kernhafften Schreiben Bernardi die kahle Beweißthume der Conceptionisten entgegen stellen, um die Thorheit dieser Leuten ein wenig kennen zu lernen. Nachdem die Römische Kirche selbst gantzer 1300. Jahr von diesem Abentheuer nicht das geringste gewust hatte, so warfe endlich der berühmte Joannes Duns ein Schottländer gegen den Anfang des 14ten Sæculi die Frage der unbefleckten Empfängniß von neuem auf. Vading ann. 1304. n. 24. und verthädigte zu Paris seinen Theologischen Traum, welche zu denenselben Zeiten sehr gemein waren, folgender massen, da dieser subtile Doctor also vernünfftelet. tom. 7. p. 91. 94. Man sagt zwar gemeiniglich / Maria seye in der Erb-Sünde / wie andere Menschen / gebohren worden / -- -- allein ich löse die Frage also auf / und sage: GOtt habe machen können / daß Maria niemal in der Erbsünd gewesen seye: er hat machen können / daß Maria nur einen Augenblick in der Erbsünde geblieben: er hat auch machen können / daß sie eine kurtze Zeit mit der Erbsünde behafftet gewesen / in letzteren

Augenblick aber von derselben befreyet worden seye. Diese drey Möglichkeiten, oder Possibilitates bemühet sich Duns aus allen Kräfften zu behaupten, oder supponiret vielmehr, daß denenselben keineswegs widersprochen werden könne; nach festgestellten einem so spitzfindigen Grunde schliesset er also: **GOtt weiß es/ welcher von diesen dreyen Fällen sich ereignet habe. Es ist aber billig/ daß man Mariä das Allerfürtrefflichste/ in so weit es NB. der Schrifft und der** Authorität **der Kirchen nicht entgegen ist/ zueigne.** Sehet da das gantze subtile Scotistische Spinnen-Gewebe, welches aber auf einmahl zerreisset, wann man die obige Sätze, als ein handgreifflich irriges suppositum hinweg laugnet; wañ es möglich gewesen wär den Saamen Adams (aus welchem, daß Maria entsprossen seye, von keinem vernünfftigen Menschen in Abrede gestellet werden kan, oder man müste gar lästern, daß dieselbe gleichwie der Sohn Gottes durch den heiligen Geist ohne männliche Beywohnung empfangen seye) von dem allgemeinen Fluch ohne vorhergehende würckliche Gnugthuung des Heylands zu befreyen; so wär das Leyden und Sterben Christi etwas unnöthiges und überflüßiges; indem nach einmahl angenommenem Scotistischen Vorsatz aus dem nehmlichen Grunde behauptet werden kan, es seye GOtt eben so möglich gewesen nicht allein Mariam, sondern auch alle übrige Menschen ohne eine so schmähliche Erniedrigung und Tode seines geliebten Sohns von dem Fluch zu befreyen: an

sich

sich selbst aber ist es unmöglich, daß GOtt einen Menschen oder Kind Adams, wer der auch immer seye, von der allgemeinen Schuld befreyen könne, bevor der Fluch Adä hinweg genommen war. Wo sind aber nun die Feinde Mariä? sind wir es, welche dieser vor allen Weibern gepriesenen Jungfrauen alle gebührende Lobsprüche zulegen, und den grosen GOtt preisen, der ein so fürtreffliches Geschöpfe zu solcher Vollkommenheit und Würde erhoben hat? oder sind es die neue Italiänische über den Leist der alten Collyridianer geschlagene Ketzer, welche, um diese Jungfräuliche Mutter auf das schimpflichste zu beleidigen, dieselbe zu einer Göttin gemacht, und dem Sohn Gottes seine Ehre, und den ihme allein vor allen Menschen gebührenden Vorzug einer reinen und unbefleckten Empfängniß entzogen, und solche einem Geschöpfe beygelegt haben? die Päbste selbst, jene allwissende, unfehlbahre, und allmächtige Päbste, sind bisher mit der Frage von der **unbefleckten Empfängniß** / welche mit so groser Aergerniß und erstaunlichen Wuth zwischen denen Dominicanern, und denen Anhängern Scoti auf das äusserste getrieben worden, als die Katzen mit einem heissen Brey umgegangen; da sie sich aus Forcht ihre Unfehlbarkeit auf die Spitze zu stellen, sich niemahl unterstanden haben, über diesen, einen wichtigen Theil der Päbstlichen Religion ausmachenden Punct von der Apostolischen Catheder ein Urtheil zu fällen, und die unbefleckte Empfängniß für einen Glaubens-Articul zu erklären. Unter anderen sagte

Urbanus VIII. er glaube die unbefleckte Empfängniß zwar als Pabst, nicht aber als Maffæus Barbarini. Es ist aber in der That etwas seltsames, daß diese Jungfrau vor dem Richter-Stuhl der Päbsten von so geraumer Zeit stehen und warten muß, ob man sie zu der allgemeinen Schuld der Erbsünde verdammen oder provisionaliter ledig sprechen wolle; dann es ist an den Päbsten allein gelegen; ob man diese Jungfrau für befleckt oder unbefleckt halten solle. Nach so langer deliberation weiß man aber doch nichts mehr, als daß es seye fidei proximum, oder bey nahe ein Glaubens-Articul, obschon es nun, wie leicht zu erachten, die Päbste selbst nicht wissen; so hat sich nichts destoweniger die gantze Italiänische Christenheit dergestallt in den Cultum der unbefleckten Empfängniß verliebet; daß man mit dem ordentlichen Festtage nicht vergnüget alle ledige Sambstäge des Jahrs diesem Scotistischen Traum nicht allein gewidmet, sondern auch sichere sogenannte unbefleckte Tag-Zeiten zusammen geflicket hat, welche allen Gebäten ihrer Kirchen von Jung und Alt, als ein sicheres Antidotum für die Hölle, vorgezogen werden. Ja, was das seltsamste ist, so haben die Conceptionisten zu unseren Zeiten, da dieses Empfängniß-Feste nach grosem Widerstand allgemach in der gantzen Römischen Kirche Mode geworden, ihren Eifer so weit getrieben, daß man hin und wieder die Menschen mit einem cörperlichen Eyd verbindet, die unbefleckte Empfängniß biß in den Tod zu verfechten, ohnerachtet sie von der

Wahr-

Wahrheit dieser seltsamen Mönchen-Concepten nicht einmahl durch eine feyerliche decision versicheret sind, sonsten auch das Tridentinische Concilium einem jeglichen freygestellet hat, in dieser Sach nach Belieben zu gedencken.

§. 78. Unter andern ist merckwürdig, daß das Haus Bayern, um seine besondere Neigung zu dem Dienst Mariä zu bezeigen, die Ritter des St. Georgen-Ordens durch einen Eyd verpflichtet, die unbefleckte Empfängniß zu verthädigen, welches aber von diesen Herren anderst nicht, als mit dem Degen und Pistolen, geschehen kan. Eben darum hat man es zu Wien selbst als etwas seltsames und neues angesehen, als im Jahr 1734. den 4ten Februarii die Chur-Bayerische Bevollmächtigte vor dem Kayserlichen Thron über die in der Ober-Pfaltz gelegene, und dem Königreich Böhmen als Lehen verpflichtete Herrschafften die Belehnung empfiengen: die Formul: **Die gebenedeyte / und von der Erbsünde unbefleckte Jungfrau Maria** als eine Neuerung dem Instrumento einverleibet war, und zweymahl in dem abgestatteten Eyde gebraucht worden. Ein klares Zeichen, daß dieser Marianische Dienst, wie er nehmlich anjetzo zu unseren Zeiten gleichsam auf das äusserste getrieben wird, etwas gantz Nagelneues seye. Indem auch kurtz vorher, nehmlich im December des 1733ten Jahrs die Königliche Academie der Wissenschafften zu Lisabon Mariam zu ihrer Schützerin angenommen, und ihre unbefleckte Empfängniß in der Hertzoglichen Capellen des Schlosses zu Bra-

ganza eydlich beschworen hat. Der König, welcher nebst dem Printzen von Brasilien diese Handlung angesehen, hat selbst als Protector der Academie mit dem Printzen diesen Eyd, welchen der Marquis d' Allegrette Manuel Telles da Sylva als Secretarius der Academie vorgelesen, kniende abgeleget. Die Juristen mögen zusehen, zu welcher Claß der Eydschwüren dieses seltsame Jurament gehörig seye. Zum wenigsten kommet es eben so heraus, als ob jemand einen Eyd schwören wollte, daß der Saturnus und die übrige Planeten bewohnet, oder nicht bewohnet seyen.

§. 79. Die sogenannte kleine Tagzeiten Mariä sind zwar im zehenden Sæculo etwas vor denen Zeiten Petri Damiani bekannt gewesen, man hat aber diese niemahl an Mariam als eine unbefleckt Gebohrne gerichtet. Obwohl Petrus Damiani so seltsames Zeuge davon erzehlet; daß man sich über die liebe Einfalt dieses gepurpurten Vaters verwundern muß. vid. opusc. 10. c. 17. wo er einen Mönchen Nahmens Stephanus ermahnet, diese Marianische Tag-Zeiten täglich zu bäten, dabey aber ein Histörgen von einem Geistlichen zu Nevers anführet, welcher in einer gefährlichen Kranckheit die Ehre hatte von Maria eine Visite zu empfangen, in welcher Maria ihre Brüste entblöset, und dem Patienten Milch in das Gesicht gespritzet hat, weil er täglich das kleine Officium gebätet hatte. Alanus aber wurde durch diese Tagzeiten mit Maria so familiair, daß er Erlaubniß hatte an ihren Brüsten zu saugen, und die-

dieselbe zu befühlen. Il credere è cortesia. So schändlich gehen die Collyridianer mit ihrer unbefleckten Jungfrauen um, welche sie gleichsam zu einer Säugammen oder Maitresse ihrer üppigen Mönchen gemacht haben, und dannoch fürgeben dörffen, daß dieselbe auf eine ausnehmende Weise von ihnen geehret werde. Es hat aber der Abbt Fleury L. 60. Histor. Eccles. wohl angemercket, daß man nach eingeführten solchen neuen Festtägen und Andachten bald gesehen, wie übel man gethan habe, von der alten Ordnung abzuweichen. Dann da man die Clerisey mit neuen Tag-Zeiten und Festtägen mehr und mehr beladet, um diesen Leuten durch das Plapperen des Breviarii und den Chor-Gesang bey so fetten Einkünfften etwas zu schaffen zu geben, so finden diese nicht allein keine Zeit den Büchern oder der Hand-Arbeit obzuliegen, sondern man siehet auch wie gezwungen und nachläßig von solchen Tag-Löhneren der Kirchen-Dienst eben darum begangen wird, weil die Mönche wegen Vielfältigkeit und länge der sogenannten Officien die mehreste und beste Zeit mit einem beschwerlichen und dannoch fruchtlosen Geheule, woran der Geist nicht die geringste Nahrung findet, in dem Chor zubringen müssen.

§. 80. Das gantze Geheimniß dieses Festes samt seinen Beweis-Gründen siehet man zu Ofen in Ungarn auf einer prächtigen Bild-Säule folgender massen vorgestellet. An einer Seiten der Pyramide ist Ahasverus in den Stein gehauen, wie er der Esther seinen Scepter zu-

reichet: mit denen Worten, non pro te Esther. Es gehet dich nicht an/ Esther. v. 2. 3. es ist nichts leichters als die Worte der Schrifft auf solche Art nach seinen Absichten auszudeuten: es reimet sich aber nicht allzeit. Wann Maria durch die Esther vorbedeutet wird, so müste man nothwendig GOtt mit Ahasvero einem wollüstigen ungerechten Tyrannen vergleichen, oder gar sagen: Maria habe das menschliche Geschlecht, wie Esther das Israelitische erlöset. Auf solche Art aber ist die unbefleckte Empfängniß sehr weit gehohlet. Auf der anderen Seiten zeiget sich eine Taube über der Archen Noë mit der Beyschrifft: *Tu sola exempta fuisti.* Genes. Man hat mit Fleiß die Stelle nicht benennet, weil diese Worte nirgendswo in der Schrifft zu finden sind: sonsten auch in Ungarn keine Gefahr ist, daß man in der Bibel nachschlage, weil auf Anstifften der Jesuiten unter der Regierung Caroli VI. denen zu Verthädigung des Oesterreichischen Hauses anjetzo so bereitwilligen Ungarischen Protestanten einige tausend Biblen sind hinweg genom̃en worden. Wie schicket sich aber die Taube auf Mariam? von welchem Unfall war diese allein ausgenommen? oder wie kan man nur von weitem aus diesem Sinnbild einen Schluß machen? Auf der dritten Seiten siehet man einen Mönchen, welcher ohne Zweifel Johann Duns den Schotten vorbilden soll; in dessen geöffneten Buch die Worte zu lesen sind. *Decuit, potuit, ergo.* Es hat sich geziemet/ er hat es gekönt/ folglich hat ers gethan. Dieses ist nehmlich jenes grimmige Argument, womit Scotus seine

Wi-

Widersacher so sehr in die Enge getrieben hat. Dem aber gar leicht entgegen gesetzt wird, non decuit, ergò nec potuit, nec voluit. Es sind nehmlich alle ungereimte Dinge GOtt unmöglich; dann es geziemte sich gar nicht, ein Privilegium, welches dem Sohn Gottes allein eigen war, einem Geschöpfe zu ertheilen; es ist widersprechend unbefleckt, und aus dem Saamen Adams gebohren seyn. Also mager ist dieses Fest, sowohl in- als ausserhalb der Schrifft gegründet: es müste demnach vor allen anderen um so ehender aus dem Calender ausgestrichen werden, als sich unter denen Römisch-gesinnten ohnehin viele Anticonceptionisten, absonderlich unter denen Dominicanern, befinden, denen die Reduction dieses Festes nicht sonderlich mißfallen würde, weil sie über solcher Frage eine derbe Verfolgung ausgestanden, und den Nahmen der Maculanten davon getragen haben. Man hat also mit der Empfängniß angefangen das einfältige Volck zu bethören, damit es nachgehends noch seltsamere Dinge glauben möchte. Unter diese gehöret das

Fest der Himmelfarth Mariä.

§. 81. Die Pfaffen haben mit Maria nicht anderst gehandelet, als die alte Römer mit ihrem Stiffter dem Romulus: dann als sie Sinns waren denselben durch ein Apotheosin

in die Zahl der Götter zu setzen, so machten sie die Leute weiß, Romulus seye im freyen Felde vor ihren Augen verschwunden, und in den Himmel entführet worden, dann man habe seinen Cörper nirgendwo finden können. Gewiß ist es, daß man annoch im 8ten Sæculo, wie aus Paulo Diac. VI. hist. zu ersehen ist, in der Römischen Kirchen das Festum dormitionis oder des seeligen Absterbens Mariä gefeyeret habe. Man findet auch tom. 4. act. Benedict. p. 502. Die merckwürdige Nachricht eines Gallicanischen Bischoffs Nahmens Arculphus, welcher eine Wallfarth nach Jerusalem verrichtet hat, dessen Reiß-Beschreibung aber sich Adamnanus ein Mönche zu Hii in Irrland bedienet das gelobte Land, wie sich solches im 8ten Sæculo befande, zu beschreiben. In dem zweyten Buch aber erzehlet Arculph von einer Kirche in dem Thal Josaphat, in welcher man dazumahl das Grab Mariä zeigte. **Man weiß aber nicht/** also schreibet Adamnanus, **von wem/ oder auf was Art der Leib Mariä** seye **aus dem Grab genommen worden. Es ist also unbekannt/ an welchem Orte sie ihre Auferstehung erwarte.** Man glaubte also dazumahl, daß Maria zu Jerusalem gestorben seye, wie dieses Adamnanus in dem Verfolge c. 18. ausdrücklich anmercket: es glaubte aber niemand, daß dieselbe von den Toden auferstanden seye.

§. 82. Was also die alte Kirche 800. Jahr lang nicht gewust hat, da sie es doch nothwendig besser hätte wissen können, wann sich in

der

der That eine so wichtige Begebenheit zugetragen hätte, dieses weiß die neue Italiänische Kirche: ein Apocryphum, ein abgeschmackte Fabel ist hinlänglich gnug zu einem Italiänischen Glaubens-Articul. Also hat die Himmelfarth Mariä keinen anderen Beweiß als ein einfältiges Mährlein, daß nehmlich vor dem Schlaff oder Hinscheiden Mariä die Apostelen aus allen Theilen der Welt von denen lieben Engelen, welche denen Miracfelmachern so manchen Schulder-Dienst leisten müssen, nach Jerusalem in das Haus Mariä seyen zusammen gebracht worden, damit sie erstlich der Leichbegängniß beywohnen, Messe lesen, nachgehends aber Zeugen ihrer Himmelfarth abgeben mögten; welches alles durch alte Gemählde deutlich bestättiget wird, allwo man siehet, wie Petrus die in Todes-Nöthen liegende Mariam mit Weyhwasser besprenget, derselben den Rosencrantz andächtig vorbätet, und vermuthlich à casibus reservatis die General-Absolution in articulo mortis nebst der letzten Oelung ertheilet: bey welchem Actu Joannes den Weyh-Kessel, Paulus das Rauchfaß, die übrige aber Kertzen tragen. Diese und dergleichen lächerliche Umstände, welche sich bey dem Tod und Auferstehung Mariä zugetragen haben sollen, sind in dem berühmten Apocrypho nebst der Procession, welche die Apostel zu dem Grabe Mariä angestellet haben, der Länge und Breite nach beschrieben, und verdienen nur darum bey denen Römisch-gesinnten Beyfall, parce qu'ils aiment le merveilleux, weil es mit Wunder-Wercken allhier

hier recht krauß und bund durcheinander gehet. Es ist demnach dienlich, daß einer, welcher Lust hat nach dem Geschmack der Jesuiten und übrigen Mönchen rechtschaffen, oder wie sie sagen, eiferig Catholisch zu seyn, seine Vernunft in den Arrest nehme, damit sie nicht bey so unzahlbahren Thorheiten aufrührisch werde. Mit einem Wort, es wird zu einem guten Italiänischen Religionisten nichts so sehr als Einfalt und Unwissenheit erforderet, weil die Vernunfft bey so vielen Ausschweiffungen gar keinen Platz finden kan. Inzwischen haben die argumenta negativa bekanntlich eine grose Stärcke. Ich sage demnach: die Apostelen, welche von denen Romanern als glaubwürdige Zeugen der Marianischen Himmelfarth dargestellet werden, haben in ihren Schrifften von einer so bedencklichen Begebenheit keine Meldung gethan: die alte Kirche hat in vielen hundert Jahren nichts davon gewust: dergestallten, daß Guibert Abbt zu Nogent bezeuget, die Päbste im 12ten Sæculo hätten sich noch nicht getrauet zu sagen, daß Maria vom Tod auferstanden, und in den Himmel gefahren seye; folglich ist dieses Feste unter die Träume und Erfindungen der neuen Kirchen zu zehlen, und weil dasselbe für allen anderen zu einem abgöttischen Dienst Anlaß giebt, so wohl in choro als in foro abzuschaffen. Mit dem

Fest der Verkündigung Mariä

hat es eine gantz andere Beschaffenheit. Diesem Fest-

Festtage ist von dem Pabst Sergius der erste Platz unter denen Marianischen Feyertägen eingeraumet worden, weil dasselbe nicht sowohl ein Fest Mariä als des HErrn genennet werden mag. An welchem nehmlich nach abgestatteten Englischen Gruß das göttliche Wort durch Ueberschattung des H. Geistes in dem Leibe Mariä empfangen worden: es verdienet also allen anderen vorgezogen, und auf eine sichere Weiß in seiner Würden beybehalten zu werden. Die Congregatio rituum hat demnach abermahl einen groben Bock geschossen, daß dieselbe solches ansehnliche Fest, dessen man aus der göttlichen Schrifft zum wenigsten einige Ursach geben könnte, der chimærischen Hirngeburth von der Himmelfarth Mariä nachgesetzet, und in die zweyte Claß zurückgeworffen habe. Ich habe wichtige Ursachen diesem Fest das Wort zu reden, weil mir dasselbe vor einigen Jahren zu grosen Sorgen Anlaß gegeben hat; da ich mich gezwungen sahe die reputation desselben wider die Jesuiten zu verthädigen, welche dazumahl diesem Fest eine besondere Schmach zufügten, als dasselbe durch einen unglückseeligen Concurs ihrem Xaverianischen Götzen-Dienste im Weg zu stehen schiene. Diese Begebenheit ist eine von denen wichtigsten meines Lebens, dann es ist eine von denen fürnehmsten Ursachen, welche mir jenen unversöhnlichen Haß der Jesuiten, und vieler tausend Xaverianischer Bät-Schwestern, welche sehr beschwerliche und förchterliche Feinde sind, auf den Hals geladen hat. Jenen Haß, der Andächtigen sage ich, welcher schier

mit nichts anderst als meinem Blut hat können besänfftiget werden. Indem ich nun gesinnet bin mit nächstem die bekannte Tragicomœdie, welche die Jesuiten und Bät-Schwestern mit mir gespielet haben, im Druck dem Publico mitzutheilen; so habe bey Gelegenheit dieses mir so fatalen Marianischen Festtages nicht unterlassen können, dieser artigen Geschichte, wie sie sich in dem Angesicht einer gantzen Stadt und Territorii zugetragen hat, einige vorläufige Erwehnung zu thuen.

§. 83. Es ist jederman bekannt, daß der Xaverianische Cultus von denen Jesuiten zu unseren Zeiten auf das höchste seye getrieben worden, insonderheit an solchen Orten, wo sie Gelegenheit angetroffen haben, den Hoff Xaverianisch zu machen, und unter der Masque der Beicht-Vätter die Stelle der Staats-Ministern zu vertreten. Auf die nehmliche Weise hatten sie mit einer sicheren berühmten Princeßin gehandelt, indem diese Arglistige Mittel gefunden hatten, dieselbe durch die sehr künstlich bereitete Stricke ihrer Gelübden der Societät verbindlich zu machen. Gleichwie sie nun in Portugal durch jene wunderthätige kindermachende Schlaff-Mütze den Xaverianischen Cultum, als eine Andacht von der neuesten Mode in den Gang gebracht; also hatten sie auch allhier ein Stückgen Fleisch, welches dem Vorgeben nach aus bloser Consideration von dem Xaverianischen Cörper zu Goa abgeschnitten seyn sollte, an obehrwehnten Hoffe, als ein unschätzbares Kleinod übersendet. Dieses kostbahre Bißgen Fleisch wurde

wurde so fort mit Diamanten reich eingefasset, und auf der Brust eines Xaverianischen Götzen-Bildes dem Volck zur Anbätung auf dem Altar bloß gestellet. Nun wurde bey täglich so augenscheinlich zunehmender Gewalt der Jesuiten jederman Xaverianisch; weil es unmöglich war einem so andächtigen Hofe unter einer anderen Rubrique zu gefallen. Es begnügen sich aber die Jesuiten nicht das eigentliche Fest Xaverii mit allem erdencklichen Pracht zu begehen, sondern dieselbe haben nebst diesem 10. nacheinander folgende Freytäge in jedem Jahr zur Anbätung Xaverii eingeführet, welche unter Zulauf des Volcks mit eben so prächtigen Solennitäten als das Fest selbst begangen werden.

§. 84. Es fügte sich aber zu allem Unglücke im Jahr 1739. daß das Fest der Verkündigung Mariä auf einen solchen Xaverianischen Freytage einfiele. Der hohe Altar in der Pfarr-Kirchen S. Joannis zu N. N. war Xaverianisch, das ist sehr prächtig und herrlich aufgeschmücket: auf demselben war das Brust-Bild Xaverii unter einem kostbahren Baldachin schon einige Freytäge zu sehen gewesen; folglich weil Xaverius in possessione des hohen Altars war, so kame es auf die Frage an, ob derselbe Mariæ Annunciatæ den Ehren-Platz einraumen solte oder nicht? Die Philautia der Jesuiten siegete ob, und man sahe an dem Festtage der Verkündigung das Bildniß Mariä, welche diese Herren sonsten eine Königin und Monarchin Himmels und der Erden nennen, zu denen Füssen Xaverii gantz verächtlich ausgestellet. Bey solchen

chen Umständen entstunde erstlich ein Murren unter dem gemeinen Volck, endlich aber jener Marianische und Xaverianische Præcedentz-Streit, welcher denen Protestanten dasiger Gegend zu einer besondern Kurtzweil gedienet hat. Man sahe auf einmahl Xaverianische Wyghs und Marianische Torrys: jene behaubteten der in seinem von Goa überschickten Fleisch gleichsam persönlich gegenwärtige Xaverius seye einer hölzernen Bildniß Mariä vorzuziehen: dieser seye in possessione des Altars und der höheren Stelle, von welcher dessen Bildniß und Reliquien nicht vertrieben werden könnten, weil das Fest der Verkündigung Mariä per accidens auf diesen Xaverianischen Festtage eingefallen ware. Jene aber gründeten sich auf die Hyperduliam, und andere von alten Zeiten hergebrachte Marianische Vorzüge, einwendende, es seye unverantwortlich, daß ein nagelneues Xaverianisches Fest einem uralten Marianischen Feyertage vorgezogen werden sollte: ich war dazumahl ein Canonicus und Mitglied des berühmten Kayserlichen Stiffts und Capituls zu N. N. eben darum aber in denen Augen der Jesuiten ein Dorn, weil ich denen Capitular-Pflichten gemäß der unbändigen Herrsch-Begierde und eigennützigen Absichten dieser Menschen einiger massen im Wege zu stehen schiene: sie bedieneten sich also solcher Gelegenheit mich als einen Marianischen Factionisten, oder gar als den Urheber dieser Spaltung bey dem Xaverianisch-gesinnten Hoff anzuschwärtzen, und mich als einen offenbahren Feind des cultus Xaveriani zu beschuldigen,

ob

ob hätte ich in Gegenwart verschiedener Protestantischer Ketzer, wie die Worte der schrifftlichen Anklage lauten, S. Xaverio seine Ehre mißgönnet. Weil man nun dazumahl im Begriff war, eine Monarchische Regierung in Temporalibus & Ecclesiasticis gegen die uralte Verfassung dieses Wahl-Stiffts, wider die sehr theuer beschworne Capitulation, oder vielmehr wie P. Engel in seinen Instit. Juris Can. erinneret, contra verecundiam sexûs fœminini einzuführen, in diesen Absichten auch durch die Cöllnische Nuntiatur aus politischen Absichten unterstützet wurde; so sahe man dieses als eine erwünschte Gelegenheit an, die neuerlich erworbene potestatem clavium des Frauenzimmers an einem Canonico exemto auszuüben, um einige actus possessorios Jurisdictionis Ecclesiasticæ fœmininæ vor sich zu bringen, und mir zugleich ein Gefühl zu geben, was es seye, wann Andächtige zornig werden. Der Fiscus das ist ein sicherer Mann, welcher Haus und Hof verschwelget, und durch ein epicurisches Leben den Nahmen eines Vitellii Westphalici erworben hatte, wurde gegen mich als einen ausbündigen Ketzer excitiret: man ernennte eine Commission. Es wurde ein Criminal-Procefs angestellet, und mir wie einem andern Johann Huss und Hieronymo Pragensi ein terminus ad me videndum condemnari, suspendi, comburi ꝛc. anberaumet. Es bilde sich nur niemand ein, daß es eine Kurtzweil seye, wann die Andächtige in den Zorn gerathen. Fallet lieber denen wilden Iroquen und Canibalen in die Hände, als denen Devoten, wann

sie die Macht haben ihre fromme Rache unter dem Schein der Religion auszuüben. Es waren gewißlich augenscheinliche Marianische Wunderwercke nöthig, mich aus denen Händen meiner Xaverianischen Verfolgern zu retten, wann man die Ungleichheit der Partheyen betrachten will. Auf jener Seiten befanden sich ein mit denen mächtigsten damahligen Häuseren nächst verbundener Hoff, zu dessen Winck und Befehl eine mächtige Französische Armee unter Commando des Marschal de Maillebois an denen Gräntzen stunde: eine gecrönten Häuptern selbst schreckbare Jesuiten-Gesellschafft, nebst einem unendlichen Schwarm andächtiger, und NB. erzörnter Xaverianischer Bät-Schwesteren, Devoten oder Quiseln, welche mich durch die peinliche Werckzeuge ihrer Zungen gleich einem anderen Ixion in allen Zusammenkünfften auf das Rad flochten; auf dieser Seiten aber stunde ein eintziger Canonicus, welcher ausser einer schwacher Gänse-Feder, zu seiner Verthädigung keine Waffen in der Hand führete. Bey so schröckbaren Umständen, da man so gar nach meinem Blut dürstete, hätte ich gern ein Gelübde zu dem heiligen Haus zu Loretto gethan, wann ich vermögend gewesen wäre ein silbernes oder goldenes Anthema zu übersenden. In solcher Angst fande ich aber kein anderes Mittel, als den Zepolla de cautelis Juris um Rath zu fragen. Ich recusirte die Commissarios als kundbare Glieder der Xaverianischen Faction, und Jesuitische Last-Thiere, von denen weder Maria, noch ich als derselben Verthädiger,

einen

einen gerechten Ausspruch zu hoffen hatte; ich appellirte, provocirte, protestirte so gut ich immer konnte, es würde aber alles wenig wider eine Macht, welche nach einer durch die Jesuiten inspirirte Hoff-Regel in allen Stücken via facti und gewaltthätiger Weise mit der Thür in das Haus zu fallen gewohnet war, geholffen haben; wann ich nicht zu einem Altar, das ist, zu dem mächtigen Schutz eines grosen Monarchen dazumahl meine Zuflucht genommen hätte. Der blose Nahm dieses angefleheten Schutzes, welcher mir dazumahl wegen einigen in den Weg gelegten Hindernissen nicht einmahl ertheilet wurde, würckete ein solches Wunderwercke, welches nach meinem Geschmack allen Xaverianischen weit vorzuziehen ist: dann der Criminal-Proceß geriethe aus Forcht für denen Grenadirern, welche ehedessen wider die Pf — Executanten der Stadt N. N. so seltsame Mirackelen gewürcket hatten, auf einmahl in das Stecken. Die Jesuiten bothen mir einen Vergleich, oder vielmehr ein Armistitium an, und vertrugen sich mit mir, wie ehedessen Joab, welcher den treuhertzigen Abner umarmete, um demselben den Dolchen desto sicherer in das Hertze zu stossen. Wie sie diesen ihren Wuth in das Wercke gestellet haben, solches wird aus einer besonderen specie facti des an mir begangenen mörderhafften Plagii und Menschen-Raubs mit nächstem weitläuffiger zu ersehen seyn. Also theuer ist mir dazumahl das Fest der Verkündigung Mariä zu stehen gekommen.

Das Fest der Reinigung Mariä, Festum Luminum, das Lichter- und Kertzen-Feste

gleichet in allen Stücken denen alten heidnischen Fest-Tägen Cereris. Dann gleichwie an diesen Tägen die Römer mit angezündeten Lichtern herumgiengen, und nach dem Beyspiel der Ceres die verlohrne Proserpinam zu suchen, also zündet auch die neue Römische Kirche an diesem Festtage viele Millionen Kertzen an, bey hellem Tage etwas zu suchen, was man nicht einmahl zu finden gedencket. Was will aber dieses nach der Römischen Mundart sagen, **Mariä Reinigung**? war dann Maria beflecket, daß sie nöthig hatte gereiniget zu werden? Inzwischen sind die an solchen Festtägen geweyhete und beschworne Kertzen nebst denen getaufften Glocken ein bewährter Talisman wider das Donner-Wetter: dessen ungeachtet schläget der Strahl in die hohe Thürne der Römischen Kirchen zum öfftern ein, weil derselbe durch den Gyrum der durch die hin und her gezogene Glocken gewürbelten Lufft so mühsam eingeladen wird, um diese Menschen ihres Aberglaubens zu überzeugen. Da indessen die niedrige Hütten der armen Ketzern, in welchen weder Kertzen aus der Lichtmesse, noch andere Lufft-Beschwörungen zu finden sind, verschonet werden. Es ist billig, daß auch dieses Fest ausgemustert werde,

de, sonsten mögte Eunapius, oder einer von denen alten Heyden sagen, man hätte in der Römischen Kirchen eine expiation über Mariam als eine andere Cybelen angestellet, um dieselbe von einer durch die Götter-Gebuhrt sich zugezogenen Unreinigkeit zu sauberen.

§. 85. Man sehe mich demnach als einen Menschen, der wegen der Verthädigung Mariä so vieles ausgestanden hat, für keinen Feinde dieser seeligsten Jungfrauen an, wann ich mich bemühe dieselbe von so unbescheidenen Verehrern oder vielmehr Spott-Vögeln zu befreyen. Es ist fürwahr eine gar schlechte Ehre, welche die Italiäner dieser Jungfrauen durch ihre Lügen und Fablen bezeigen: solches erhellet abermahl aus dem

Fest-Tage Mariä ad Nives, oder Mariä zum Schnee.

Das Gedichte ist folgendes. Als Liberius zu Rom Pabst war (die Begebenheit hatte sich demnach gegen das Jahr 352. unter der Regierung Constantii ereignet) lebte alldorten ein sicherer Joannes adlichen Geschlechts mit seiner Ehefrauen ohne Kinder. Dieser / weil er nicht wuste / was er mit seinem grosen Reichthum anfangen sollte / entschlosse sich Mariam zur Erbin seiner Güter einzusetzen. Die Einwohner des Himmels sind nehmlich sehr bedürfftig; darum trachten sie mit so groser Begierde nach denen Erbschafften

ten der Lebendigen: es war also überflüßig, daß diese fromme Ehe-Leute Maria mit ihrem Gebäte täglich in denen Ohren lagen, daß sie die Erbschafft annehmen, und durch ein Wunder-Zeichen erklären mögte, worzu diese Mittlen verwendet werden sollten. Dictum factum. Den 5ten August (das Jahr ist in der Römischen Lügende nicht bemercket) da in der Stadt Rom die größte Hitze war, fiele ein Schnee auf den Berg Exquilinus, welcher einen guten Theil dieses Hügels bedeckte. In der Nacht aber erschiene Maria denen beyden Ehe-Leuten, bedanckte sich, wie billig, für eine so reiche Erbschafft, und zeigte ihnen an, daß an diesem mit Schnee bedeckten Orte ihrem Nahmen eine Kirche aufgebauet werden sollte. Eben dieses traumete dem Pabst Liberio. Die Kirche wurde gebauet und anfänglich dem Accord zuwider Basilica Liberii genennet. Mit der Zeit hiesse diese Kirche St. Mariä zu der Krippen, weil aber so viele Marien-Kirchen zu Rom sind, daß man allen keinen besonderen Nahmen ausfinden kan; so wird dieselbe anjetzo St. Maria die Grösere genennet. Es ist Schade, daß man von diesem miraculosen Schnee bis auf unsere Zeiten keine Reliquien aufgehoben habe. Dann weil derselbe in der grösten Sommer-Hitze seine Prob ausgestanden hatte, so würde derselbe wohl so lang gedauret haben, um denen Ketzern unserer Zeiten durch ein so handgreifliches Wunderwerck den Mund zu stopfen. Zu allem Unglücke aber haben weder Augustinus, Hieronymus, Ambrosius ꝛc. noch ein eintziger Scribent

bent selbiger Zeiten, welche sehr genau auf die Wunderwercke laureten, von diesem seltsamen Schnee die geringste Erwähnung gethan, weil auch kurtz hernach Julianus Constantio in dem Reiche folgete; so würde Gregorius Nazianzenus nicht ermangelet haben, sich dieses besondern Zufalls zu Bekräfftigung seines neuen Götzen-Dienstes zu bedienen, wann sich würcklich dazumahl eine so wichtige Begebenheit zu Rom in dem Angesicht so vieler tausend Heyden zugetragen hätte: es ist also bey denen Alten altum silentium von diesem Schnee: das Gedichte aber kan entweder zu denen Zeiten Xixti III. welcher 70. Jahr hernach diese Kirche erneuerte, oder, welches glaublicher ist, in denen folgenden dunckelen und fabelhafften Zeiten zum Vorschein gekommen seyn, um dieser Kirchen einen Zulauf und Ansehen zuwegen zu bringen. Dieses Fest muß demnach auch ausgemustert werden, weil es Mariä zu einer schlechten Ehre gereichet, daß sie so geitzig gewesen, denen Armen eine so reiche Erbschafft zu entziehen. Eben so überflüßig ist das

Fest der 7. Schmertzen/

Dieses heisset, infandum renovare dolorem, die Lebendige selbst tragen an so schmertzhafften Verehrungen kein Belieben; man würde zum Exempel am Frantzösischen Hofe übel ankommen, wann einer das Gedächtniß von denen fehlgeschlagenen Projecten in Deutschland, Italien, Engelland, &c. von dem Verlust so groser Ar-

Armeen und Schätzen feyerlich zu Paris bege-hen wollte. Ich würde in Untersuchung aller bey dem Marianischen Götzen-Dienst einge-schlichener Thorheiten viel zu weitläufig seyn; gnug aber, daß viele vernünfftige Männer un-ter denen Römisch-gesinnten selbst contra indiscretum cultum Marianum sich sehr hefftig her-ausgelassen, nichts destoweniger von denen Mönchen einen grosen Widerstand gefunden haben. Es ist demnach, wann es doch auf die Vertilgung der Mißbräuchen angesehen seyn soll, mit einer blosen Reduction der Marianischen Festtägen in foro nicht gnug, Benedictus XIV. würde sich aber einen unsterblichen Nahmen machen, wann unter seinem Pontificat, welchem ich zu diesem Ende eine lange Dauer wünsche, nach völlig abgeschafften Neben-Götzen dem HErrn der Heerschaaren allein die Ehre gegeben würde. Allein bey einem in die Gemüther so vieler Millionen unwissender und verblendeter Menschen so tief eingewurtzelten Heidenthum, bey einer unfehlbar bevorstehenden halsstärrigen Widersetzung der Jesuiten, Pfaffen und Mönchen, bey einer grossen Ungewißheit, ob die Reformation Benedicti XIV. von denen Nachfolgern am Päbstischen Regiment werde genehm gehalten werden, ist eine so glückseelige Veränderung ehender zu wünschen, als zu hoffen, und wir werden allem Ansehen nach lebendige Zeugen abgeben, daß alle diese Apostolische Bemühungen an einem stantibus principiis unheilbaren Cörper fruchtlos gewesen seyen.

Von

Von denen Fest-Tägen unbeseelter Dingen.

Die alte heydnische Römer haben sich in denen Thorheiten ihres Götzen-Dienstes niemahl so sehr verstiegen, daß sie dem Donner-Keil des Jupiters, dem Kolben Herculis, dem Kocher und Pfeilen Dianæ, dem Dreyfuß Apollinis Festtäge geordnet hätten, die Italiänische Christen aber haben es denen Heyden in der Unvernunfft weit vorgethan, da sie so gar unbeseelte Dinge zu ihren Götzen aufgeworffen, und denenselben Feyertäge geordnet haben. Man hat nehmlich denen schmählichen Werckzeugen, deren sich die Juden und Henckers-Knechte zu der Marter und Hinrichtung Christi bedienet haben eine sichere Gottheit und Anbätung, oder sogenannten cultum respectivum beygeleget. Es ist fürwahr den Anhängeren des Stuartischen Geschlechtes noch nicht eingefallen demjenigen Henckers-Beil, mit welchem Carolo I. das Haupt abgeschlagen wurde, einen Festtag zu verordnen. Also handelet aber die Römische Kirche, welche nicht Christo, sondern seinen Peinigern zu liebe, dann diesen hat man für solche schmähliche Werckzeuge zu dancken, einen so unvernünfftigen Dienst unbeseelter Dingen eingeführet hat. Es ist vergeblich die mit dem Creutz-Holtz, Nägelen, Lantzen rc. getriebene Abgöttereyen der Italiänischen Gewohnheit nach abzuläugnen. Die göttliche Ehr und Anbätung die-

ser leblosen Dingen ist von denen Theologen auf das äusserste verthädiget worden, so gar hat man alle Scham verlohren. Dieser fremden Abgötterey dienet der proximus contactus, oder die Anrührung des Leibs Christi zum Grunde, aus welchem man einen sogenannten latriam respectivam erzwingen will; man besehe hierüber Mastrium und die gantze Schule der Thomisten, um mit diesen Menschen Mitleiden zu tragen; dann dieser Beweißthum ist so lächerlich, daß man aus der nehmlichen Ursach so gar den alten und jungen Esel, worauf Christus seinen triumphirlichen Einzug in die Stadt Jerusalem ob contactum proximum entweder anbäten, oder demselben jenen heydnischen Pegasus per apotheosin unter die Gestirne versetzen müste, und man würde endlich gezwungen seyn die Excrementa anzubäten, wann man so vorsichtig gewesen wäre dieselbe sorgfältiger zu versammlen.

§. 86. Gleichwohl ist die Anbätung dieser leblosen Dingen sehr alt. Dann sie hat nach dem kläglichen Abfall des Christenthums unter Constantino, da die verfolgte äusserliche Kirche anfienge eine Verfolgerin, oder vielmehr Nachfolgerin des Heydenthums so wohl in der Abgötterey, als in dem Pracht, Hochmuth und Ueppigkeiten zu werden, ihren Anfang genommen. Man hat aber diese Thorheit dem andächtigen Frauenzimmer zu dancken, weil durchgehends Helena für die Erfinderin des Creutzes gehalten wird. Es sind aber nicht ehender, als im 4ten Sæculo deutliche Spuren in denen Geschichten zu finden, daß man das Creutz-Holtz als etwas

gött-

göttliches angebäten habe. Procopius L. 1. Perſ. c. 5. zeiget dieſer Anbätung eine Probe, da er bey Beſchreibung des Perſianiſchen Krieges der Stadt Apamea gedencket.

§. 87. Coſroës der Perſen König brache Anno 540. nehmlich im 14ten Jahr Justiniani den Frieden, viele Städte wurden verwüſtet, und die Reyhe kame auch endlich an Apamea, allwo man ein Stücke von dem vermeintlichen Creutze Chriſti eines Elenbogen lang in einem goldenen Kaſten verwahrete. Procop. c. 11. Die Burger zu Apamea hielten dieſes Heiligthum, welches jedes Jahr einmahl dem Volck öffentlich gezeiget wurde, für den eintzigen Schutz-Patron ihrer Stadt. Bey annahender Gefahr bate das Volck den Biſchoff Thomas, daß er ihnen das heilige Holtz noch einmahl zeigen mögte, um daſſelbe zum letztenmal vor dem Tod anzubäten. ꝛc. Es ſchiene fürwahr, GOtt habe dieſer und anderen dazumahl im Schwang gehenden Abgöttereyen und Laſtern der Chriſten nicht länger zuſehen können, da er durch Coſroën dieſelbe ſo empfindlich züchtigte, welcher nach zerſtörter Stadt Jeruſalem dieſes Creutz-Holtz den Stein des Anſtoſſes unter anderem Raub, vermuthlich wegen dem goldenen Kaſten, in Perſien führete. Nach deſſen Tod ſchloſſe Siroës mit Heraclio einen Frieden, wobey unter anderen Bedingniſſen das Creutz denen Chriſten zurückgegeben wurde, damit ſie ſich von neuem an dieſer höltzernen Gottheit verſündigen, und den Zorn Gottes gegen ſich erwecken mögten. Welcher auch nachgehends bey zu-

neh-

nehmender Abgötterey, welche man absonderlich zu Jerusalem triebe, in ein so erschreckliches Gericht ausgebrochen ist, daß man biß zu unseren Zeiten die Urtheile Gottes mit Zitteren anbäten muß, krafft welcher die sogenannte heilige Oerter, als der Anlaß zu einem so groben, und nie von Heyden erhörten Götzen-Dienstes denen Saracenern und Mahometanern, als denen ärgsten Feinden der Abgötterey sind übergeben, und die Orientalische Christen einer schmählichen Dienstbarkeit gleich denen Juden unterworffen worden. Gleichwie auch alle bisher mit erstaunlicher Macht und zusammen gesetzten Kräfften des Europäischen Welt-Theils unternommene sogenannte Creutz-Züge wider den Rathschluß Gottes vergeblich gewesen sind, diese wegen der Abgötterey verworffene Gegend wiederum in die Gewalt der Christen zu bringen.

§. 88. Es sind bey Theoph. p. 272. und Niceph. hist. p. 13. zu unseren Absichten einige Umstände, welche sich mit dem Creutz und dessen Anbätung zugetragen haben, merckwürdig. Siroës schlosse in der That einen ernstlichen Frieden mit Heraclius, er ertheilte nicht allein allen gefangenen Christen, und unter diesem dem Patriarchen Zacharias die Freyheit; sondern gabe auch das Creutz welches Sarbazara bey Eroberung der Stadt Jerusalem erbeutet hatte, zurück. Man brachte dasselbe Anfangs nach Constantinopel; im folgenden 629ten Jahr aber gegen den Frühling begabe sich Heraclius zu Schiffe, um das Creutz wieder nach Jerusalem

zu bringen. Bey seiner Ankunfft setzte er den Patriarchen Zacharias wieder ein, das Creutz aber an seine Stelle. Kein eintziger Geschicht-schreiber selbiger Zeiten erwähnet das geringste von jener Fabel, daß nehmlich Heraclius in seinem Kayserlichen Schmuck das Creutz nicht habe durch die Stadt-Pforte bringen können. Man hat sich nehmlich in denen nachfolgenden Zeiten ein für allemahl die Erlaubniß gegeben, etwas nach Belieben zu dichten; das Creutz soll sich dazumahl ohne einige Verletzung der Perser in seinem Kasten befunden haben. Niceph. l. c. **Der Patriarch und die Clerisey fanden das Siegel unversehrt / er schlosse den Kasten auf / und bätete öffentlich das Creutze an / welches er auch nachmahl dem Volck zur Anbätung vorzeigete.** Die Originalia reden allzeit von diesem Creutz in plurali taxila, ein Zeichen, daß es schon dazumahl in viele Stücke zerschnitten war; gleichwie wir schon oben von einem grosen zu Apamea befindlichen Particul Meldung gethan haben. Dieses Holtz hat sich aber mit der Zeit dergestallt vermehret, daß man aus denen in Europa hin und wieder befindlichen Particulen eine gantze Flotte von Orlog-Schiffen zimmeren könnte. Die Lateinische Kirche feyeret den Tag, an welchem Heraclius das Creutz zurück brachte, den 14. September. In der Griechischen Kirche aber geschiehet dieses Festtages keine Meldung, weil in dieser Kirche nur die Gedächtniß des ehemahls Constantino erschienenen Zeichens, unter dem Nahmen Exaltatio Crucis gefeyeret wird.

§. 89.

§. 89. Inzwischen ist dieses Fest eines von denen ärgerlichsten der Italiänischen Kirchen; man stellet sich bey Anbätung dieser höltzernen Gottheit viel unsinniger an, als die Americaner, welche Anfangs die Flinten und Pistolen wegen ihrer seltsamen Würckung angebäten, und sich mit diesen feuerspeyenden Werckzeugen kniende in ein Gespräche eingelassen haben. Man redet demnach mit diesem Holtz, als hätte es Ohren, um den lächerlichen Vortrag seiner Anbäter anzuhören. Dann also klinget das Gebäte in denen Tag-Zeiten. O Creutz! dessen Glantz den Pracht der Gestirnen übertrifft! du bist heiliger als alle Höltzer; weil du allein würdig warest das Talent der Welt zu tragen. O Zucker-süsses Holtz! O ihr süsse Nägel! machet diese Schaar seelig / welche versammlet ist / euch zu loben und anzubäten. O du edles Holtz / desgleichen nie ein Wald hervorgebracht hat. Du bist höher als alle Cederbäum des Bergs Libanus ꝛc. vid. Brev. Rom. fest. Exalt. S. Crucis. Sehet da eine rechte höltzerne Andacht zu einer höltzernen Gottheit, welche so beschaffen ist, daß man mit diesen armen blinden Menschen Mitleyden tragen muß.

§. 90. Vergeblich suchen sie diesen ihren Götzen-Dienst zu beschönen, wann sie ihrer Gewohnheit nach dem Kind einen Nahmen geben, und sagen: es seye ein cultus respectivus, welcher gleichsam ex obliquo auf Christum zielet, das ist: sie bäten das Holtze an, weil Christus daran gehefftet war; weil durch dieses

Werck-

Werckzeug der Tod Christi, und das Geschäffte der Erlösung ist beförderet worden. Niemand aber hat dasselbe mehr beförderet, als die Henckers-Knechte und Peiniger, in deren Willkühr es stunde, dieses oder ein anderes Holtz zu solchem Ende zu erwählen. Sollte man aber darum nicht auch die Hände jenes Schergen, welche die Wangen Christi durch einen Backenstreich so hefftig berührete, den Speichel der Juden, welchen sie Christo in das Angesicht geworffen haben, und endlich die gantze Rotte dieser bösen Buben selbst, weil man ihnen vielmehr, als dem sinnlosen Werckzeug den Tod Christi zu dancken hat, anbäten müssen? wie weit wird sich endlich die latria respectiva erstrecken? und was werden wir nicht endlich anbäten? will man aber sagen, diese Anbätung seye nur pro forma auf das Holtz, eigentlich aber auf Christum gerichtet; so ist es eine blose Spiegelfechterey, wodurch man die Einfältige in die augenscheinlichste Gefahr der Abgötterey stürtzet. So rede man mit Christo: was ist es nöthig sich mit einem Stück Holtz in ein so höltzernes Gespräche einzulassen? Christus hat uns nicht befohlen, das Creutz zu verehren und anzubäten, sondern dasselbe gedultig zu tragen. Claud. Urgell.

§. 91. Ich würde viel zu weitläuffig seyn, wann ich die Geschichte der hin und wieder befindlichen unzahlbaren Nägel, Lantzen, Dörner-Cronen, Schwämme, Schweißtücher ꝛc. untersuchen wollte. Unter denen vielen Lantzen ist jene merckwürdig, welche Sultan Bajazeth seinem vertrauten lieben Freunde dem Pabst Alex-

Alexandro VI. nebst andern kostbaren Gaben übersendet hat. vid. Raynald. 1492. n. 15. Usorius de Cruce L. 1. c. 11. Spondan. hoc anno. Den 29ten May im Jahr 1492. kame ein Abgesandter der Ottomannischen Pforte nach Rom, um den Tractat zu erneueren, krafft dessen Alexander VI. den zu Rom befindlichen Zizim einen Bruder Bajazeths mit Gifft hinrichten sollte; welches auch dieser fromme Pabst, wie Guicciardini und die Geschicht-Schreiber durchgehends beståttigen, gegen Erlegung einer schönen Anzahl Ducaten getreulich in das Werck gerichtet hat. Unter anderen Türckischen Geschencken befande sich die heilige Lantze, mit welcher die Seite Christi geöffnet worden; dieses heilige Eisen sollte zuvor in der Schatz-Kammer Mahomets II. nebst anderen bey Eroberung der Stadt Constantinopel erbeuteten Reliquien verwahret gewesen seyn; Burchard welcher diese Begebenheit erzehlet, ziehet die Aufrichtigkeit dieser Lantzen billig in Zweifel; dann es ist eines Theils leicht zu vermuthen, daß Bajazeth mit einem so gewinnsüchtigen Römischen Mufti, als Alexander VI. war, seine Kurtzweil getrieben, und ihme unter dem Nahmen einer Reliquien einen alten Juden-Spieß zum Præsent überschicket habe. Andern theils behauptet man in Deutschland, die rechte Lantze seye zu Nürnberg: hingegen besitzet der König in Franckreich auch eine Lantze zu Paris. Es stimmet auch mit der Erzehlung Raynaldi der Herr Baylet nicht überein, welcher versicheren will, daß die sogenannte heilige Lantze

zwar

zwar in die Hände Mahomet des zweyten bey Zerstöhrung des Griechischen Reiches gefallen seye; es hätte aber Bajazeth nicht Alexandro VI., sondern dem Groß-Meister zu Rhodus die Lantze verehret, damit er den Sultan Zizim genau verwahren mögte: von wannen sie endlich Innocentio VIII. seye zu Theil geworden. Im Ueberfluß aber erinneret gemeldter Geschicht-Schreiber, die wahre Lantze seye würcklich noch zu Jerusalem; nichts destoweniger hat Ludovicus der Heilige wieder eine andere Lantze von denen Venetianeren um eine grose Summa Gelds gekauffet. So ungewiß als es nun um diese Lantzen, Nägel, Höltzer rc. aussiehet; so werden sie nichts destoweniger auf eine Weise überall per latriam respectivam, wie es denen Herrn Romanisten zu reden beliebet, nicht allein angebäten, sondern man hat auch so gar diesen leblosen und schmählichen Werckzeugen, als ob es lebendige Gottheiten wären, besondere Festtäge angestellet, um dieselbe als Schutz-Götter zu verehren. Dann Rayn. 1354. n. 18. bezeuget, Innocentius II. habe auf Ansuchen Kayser Carl IV. zu Ehren der Passions-Instrumenten einen Feyertag eingesetzet, und zwar durch eine besondere Bull, welche an oberwehnter Stelle folgendes Innhalts zu finden ist. **Carl König in Deutschland und Böhmen hat uns eine Bittschrifft überreichet / in welcher gemeldet wird / daß er die heilige Lantze und einen Nagel vom H. Creutze / von seinen Vorfahrern in Händen habe. Er meldet / das gemeine Volck trage in selbiger Ge-**

gend eine besondere Andacht zu diesen Reliquien / und der Zulauf zu denenselben seye sehr groß: deßwegen bittet er uns zu Ehren dieser heiligen Lantzen und Nagels ein Fest in Deutschland und Böhmen zu verordnen. Dieser Bitte gemäß befehlen wir / daß am Freytage nach der Oster-Octav im Nahmen dieser Reliquien ein Fest cum officio proprio, welches von einigen Prälaten oder Gelehrten / nach Willkühr des Königs aufgesetzet werden soll / gefeyeret werde. Denen jenigen / welche an diesem Festtage die Kirche solcher Reliquien besuchen werden / accordiren wir 3. Jahr und 3. Quarantainen Ablaß / 100. Täge für die Messe, und hundert für jegliche Tagstunde rc. Ich sehe nicht, mit was für Gewissen Innocentius VI. dieses Fest solchen Reliquien, welche er selbst für falsch hielte, einen so seltsamen Festtag habe verordnen können; da er doch wohl wuste, daß sich die rechte Lantze nach seiner Einbildung zu Rom befande. Die in Deutschland berühmte Lantze ist diejenige, welche die beyde Söhne Ludovici Bavari Ludwig Marggraf zu Brandenburg, und Albert Hertzog in Bayern Kayser Carl dem IVten, als so genannte Insignia Imperii ausgelieferet hatten: es sollte nehmlich die Lantze seyn, welche Kayser Heinrich der Vogeler gegen das Jahr 930. Rudolpho II. König in Burgundien abgenommen hatte: dazumahl aber für eine Lantze des Kaysers Constantini gehalten wurde. Nachgehends, nehmlich im 14ten Sæculo, hielte man dafür, es

seye

seye die Lantze, mit welcher die Brust Christi eröffnet worden.

§. 92. Die Festtäge, welche man zu Rom und Turin zu Ehren der sogenannten Schweis-Tüchern angeordnet hat, sind nicht weniger merckwürdig: bey dem ersten zwar, daß dasjenige Tuch, worauff das Angesicht eines Menschen abgebildet ist, ehedessen unter dem Nahmen Vera Icon oder Veronica bekannt gewesen; aus welchem Nahmen sich die abergläubische Römer eine chimærische Heiligin gebildet haben, welche zu unseren Zeiten unter dem Nahmen Veronicæ an einem besonderen Feyertage verehret wird. Viele gute Töchter führen auch diesen Nahmen, und verehren eine Nahmens-Patronin, welche zwar in dem Calender, ausserhalb desselben aber in rerum naturâ nicht zu finden ist. Zu Turin ist die Anbätung und der Fest-Tage eines anderen Schweis-Tuchs auf das höchste getrieben worden. Dieses Schweis-Tuch ist im Jahr 1453. durch Margarethen von Charni aus Constantinopel in Savoyen gebracht worden. Margaretha behändigte solche Reliquien an Ludwig Hertzogen von Savoyen und dessen Gemahl Charlotten von Cypern, welche ohne ferneres Bedencken diesem Schweis-Tuch eine kostbahre Kirche aufrichten liessen. vid. Spond. contin. ad ann. 1453. Gautier chronolog. L. 15. Man findet von obigem Jahr einige Müntzen und Gepräge, auf deren einer Seite das Schweistuch, welches ein Engel gleich einer Fahnen schwinget, mit der Obschrifft S. Sindon D. N. Jesu Christi.

1453. Auf der anderen Seiten aber die Bildniß des Hertzogs mit der Innschrifft Ludovicus D. G. Dux Sabaudiæ Max. in Italiâ, zu sehen ist. Inzwischen behauptet Camusat in prompt. Sacr. antiq. Tricass. Diœcesis, daß allbereits im Jahr 1352. dieses Heiligthum von Gottfried Charni einem Burgundischen Ritter der Kirchen zu Lirey in Champagnien seye geschencket, und von dorten nach Chambery, und endlich nach Turin gebracht worden. Alles aber was man von diesem Heiligthum sagen kan, und ob dasselbe bey Eroberung der Stadt Constantinopel von denen Lateinern seye Beut gemacht worden, ist sehr ungewiß. Pater Adornus ein Genuesischer Jesuit behauptet, daß ein sicherer Amadæus Graf von Savoyen das Schweistuch von einem Groß-Meister zu Rhodus zur Dancksagung, daß er dem Orden wider die Türcken zu Hülfe gekommen seye, erhalten habe. Baillet handelet sehr weitläufig von der Translation dieses Schweis-Tuchs. Baillet. vies des saints aux fêtes mobiles sur le vendredy saint. art. 12. So wenig aber, als er finden kan, daß das Schweis-Tuch von Constantinopel nach Turin seye gebracht worden, um so viel weniger weiß derselbe, wie es zuvor nach Constantinopel gekommen seye; dann es war allbereits vor Eroberung dieser Stadt in Franckreich bekannt; weil Gottfried von Charni dieses Heiligthum schon im Jahr 1353. der Kirch zu Lirey geschencket und vorgegeben hatte, daß er es in Palästina von denen Saracenen erbeutet hätte. Man fienge alsobald an, diesem Schweis-Tuch göttliche Ehr

zu bezeigen, und der Zulauff des Volcks, eine solche Rarität zu sehen und anzubäten, war unaussprechlich. Allein Heinrich von Poitiers Bischoff zu Troies ein verständiger Mann, welcher nicht die geringste Wahrscheinlichkeit an diesen Reliquien gefunden hatte, verbothe dieselbe in der Kirch zur Anbätung auszustellen; man war aber auf den Festtage dieses Tuchs dergestallten verpicht, daß Gottfried von Charni der Jüngere, welcher wohl sahe, daß die Kirch zu Lirey durch den grosen Zulauf und Opffer ein mercklicher Vortheil zuwüchse, von dem Legaten Clementis VII. die Erlaubniß erhielte, dem Bischoff Henrich zu Trutz die Reliquien zur Anbätung auszustellen. Das Schweis-Tuch kame also nach einem Arrest von 80. Jahren wieder zum Vorschein, da die Canonici zu Lery ihres Nutzens halber bey demselben an dem Festtage viele Kertzen anzündeten. Dieser Neuerung widersetzte sich abermahl Petrus von Arcies, damahliger Bischoff von Trojes, und zeigte in einer an Clemens VII. gerichteten Schrifft den Betrug, und welcher massen das leichtglaubige Volck durch dieses vermeintliche Heiligthum bethöret würde, sehr deutlich: wordurch Clemens Ehrenhalber bewogen wurde, in einem Breve vom 6ten Jan. 1390. zu verordnen, daß das Schweis-Tuch ohne Kertzen ausgestellet, und durch einen angehefteten Zettel kund gemacht werden sollte; daß es nicht ein wahrhafftes Schweis-Tuch Christi, sondern nur eine Copey, oder Abbildung desselben seye: auf solche Art muste das gute Schweis-Tuch

 aber-

abermahl in das Gefängniß wandern, in welcher Verachtung es biß an das Jahr 1419. verbliebe; da die Canonici aus Forcht damahliger inländischer Verwüstung dasselbe Humberten Grafen von Roche, welcher sich mit Margarethen von Charni vermählet hatte, überlieferten. Durch dieses Frauenzimmer wachete die Abgötterey wieder auf, dann man hat diesem andächtigen Geschlecht die wichtigste Abgöttereyen der Römischen Kirchen zu dancken, und man fienge an von neuem wegen diesem Schweis-Tuch zu streiten. Margaretha wollte das Heiligthum durchaus nicht wiedergeben, ohnerachtet das Parlament zu Dole in der Franche comte sie darzu nöthigen wollte. Diese sahe sich endlich gezwungen, denen Canonicis zu Lerey, um sie wegen des Opfers schadloß zu halten, eine wichtige Summa Gelds heraus zu geben, damit sie das Tuch vermöge des Vertrags noch 3. Jahr behalten mögte. Allein die Canonici wurden dannoch von diesem andächtigen Frauenzimmer betrogen, sie sind nehmlich ein wenig einfältiger als die Jesuiten, welche sich nicht so leicht berücken lassen. Dann Margaretha reisete Anno 1452. nach Chambery, und verhandelte das Schweis-Tuch an Annen von Cypern-Lusignan Hertzogin von Savoyen. Bey dieser Gelegenheit ist obgedachte Müntze zum Vorschein gekommen; hierauf stelleten die Canonici von Lirey vor dem Official zu Besançon wider Margrethen von Charni einen hefftigen Proceß an, welcher Official im Jahr 1457. Margarethen in den Bann thäte, woran sich

diese aber wenig stöhrete. Das Gezäncke daurete biß gegen das Jahr 1464., in welchem der Hertzog von Savoyen zu Paris sich mit denen Canonicis dergestallt vergliche, daß er gegen eine jährliche Rente von 50 göldenen Francken geringen Gewichtes das Schweis-Tuch behalten dörffte. Hertzog Amadæus, des obigen Sohn, liesse dem Schweis-Tuch in dem Schlosse zu Chambery eine Capelle bauen, welche von Paulo II. im Jahr 1467. zu der Würde einer Collegiat-Kirchen erhoben wurde. Von dorten brachte man das Schweis-Tuch nach Verceil, von Verceil auf Nizza, von dar wiederum auf Verceil, 26. Jahr hernach auf Chamberi, biß endlich Emmanuel Philibert dasselbe nach Turin in die Metropolitan-Kirche bringen liesse, allwo dasselbe als ein lebloser Schutz-Patron des Hertzogthums mit Festtägen geehret und angebäten wird. Auf solche Art werden endlich mit der Zeit die gröste Thorheiten bey denen Unwissenden durch das Alterthum gerechtfertiget, absonderlich wann man sich keine Mühe geben mag, den Ursprung des Aberglaubens zu untersuchen.

§. 93. Hat man nun diesen leblosen Dingen Festtäge angeordnet, so war es kein wunder, daß gegen das Jahr 1124. die Mönche zu St. Medard von Soissons einem kleinen Zahn, welcher für einen Milch-Zahn Christi gehalten wurde, und seiner Nabelschnur göttliche Ehre bewiesen und Festtäge angestellet haben. Solcher Neuerung widersetzte sich Guibert Abbt zu Nogent, ein Lehr-Jünger Anselmi. Dieser

ehrliche Mann drucket sich Lib. 1. de pignor. Sacr. c. 1. sehr bedencklich aus. Erstlich eifferet derselbe sehr hefftig wider die boshaffte Erfinder falscher Miracelen und Reliquien, man sollte / sagt er, solche Schelmen empfindlich strafen / welche GOtt dergleichen Dinge zueignen / die er niemal gethan hat / mithin denselben zum Deckmantel ihrer Lügen machen. Guibert verwirfft alle Reliquien solcher Art, als den Nabel und Zahn Christi, weil derselbe bey seiner Auferstehung seinen gantzen Cörper an sich genommen habe. Anbey auch nicht glaublich seye, daß die Jungfrau Maria dergleichen Dinge, absonderlich ihre Milche, welche man damal zu Laon zeigte, sollte aufgehoben haben. Man war aber einmahl von der Vernunfft abgewichen, mithin sahen sich die wenige vernünfftige Menschen keineswegs im Stande, den überall einreissenden Strohm des Aberglaubens und der Abgötterey zu hemmen.

§. 94. Der hefftige Streit wegen dem Blut Christi, welcher gegen das Jahr 1462. zwischen denen Minoriten und Dominicanern entstunde, ist nicht weniger merckwürdig; dann man brachte die Frage auf die Bahn, ob das Blut welches vom todten Leibe Christi abgeronnen, wovon man hin und wieder Reliquien zeigte, und denenselben Festtäge angestellet hatte, abgebäten werden könnte? Jacob de Marca ein Minorit behauptete, dieses Heiligthum könnte auf keine Weise mit Festtägen geehret und latricè angebäten werden. Die heilige Inquisition gienge aber augenblicklich dem guten Mönchen

chen zu Leibe, dieser setzte sich dagegen, und weigerte sich seinen Vortrag in einer Predig öffentlich zu widerruffen; Es entstunden demnach unter dem Volck zwey Factionen nehmlicher Art, wie wir oben bey Gelegenheit des Marianischen und Xaverianischen Præcedentz-Streites gesehen haben, indem sich ein Theil desselben zu der Parthey der Dominicaner, andere aber auf die Seite der Minoriten geschlagen hatten. Und es hätte wenig gefehlet, man hätte einander aus bloser Andacht die Hälse gebrochen. Dieser Aufruhr sahe demnach recht gefährlich aus, weil diese beyde mächtige Mönchen-Orden auf allen Cantzlen widereinander Lärmen bliessen; mithin sahe sich Pius II. genöthiget, die Sach vor seinen unfehlbahren Richterstuhl zu ziehen; die Mönchen disputirten in Gegenwart des Pabstes 3. Täge lang mit solcher Hefftigkeit wider einander, daß sie ohnerachtet es kalt war, grosse Tropfen schwitzeten: gleichwohl bliebe es dabey, weil der Pabst keinen von beyden Orden beleidigen, und dabey more solito das kostbahre Kleinod der Römischen Unfehlbarkeit nicht auf die Spitze setzen wollte. Endlich kame im Jahr 1464. eine Bulla 15. Täge vor dem Tod des Pabstes zum Vorschein, welche man ehender ein tentamen amicabilis compositionis, als eine Päbstliche Decision nennen kan. vid. Ext. Bull. tom. 1. Pii II. constit. 11. und dahin zielete, daß beyden Theilen einander zu verketzern verboten wurde &c. so verwirret gehet es zu, wann man ausser dem höchsten Wesen andere Götter suchet.

§. 95. Ich mögte aber gerne wissen, was diese Menschen bey dem Dienst solcher leblosen Dingen zu finden vermeinen? es ist eine göttliche und anbätungs-würdige Krafft, sagen sie, welche von diesen Werckzeugen des Leydens ausgehet, und demselben durch eine genaue und nahe Berührung des Leibs Christi ist mitgetheilet worden. Wir bäten dieselbe an aus der Absicht Christo zu gefallen. Sehet da den cultum respectivum und zugleich ein erstaunliche Blindheit! Man suchet eine lebendigmachende Krafft bey todten Dingen: bey Holtz, welches sich nicht für denen Würmen, bey Eisen welches sich für dem Rost nicht bewahren kan. Der göttliche Affe in Pegu, vor welchem die heydnische Götzen-Diener ihre Knie biegen, ist fürwahr als ein lebendiges Geschöpfe ehender einer Anbätung würdig, als ein altes rostiges Eisen. Man ist fürwahr in diesem Stücke noch ein wenig unvernünftiger, als die alte Egyptier, welche denen Pflantzen eine Gottheit beygelegt, und das Thier Ichnevmon und ihren Apis in Gestallt einer Kuhe angebäten haben, quorum nascuntur in hortis numina. Juvenal. Ist es denn weniger diesen Thieren und Pflantzen etwas Göttliches anzudichten, als andern leblosen Dingen? es wäre demnach auch zu unseren Zeiten ein Cambyses vonnöthen, diese Aberglaubige gleich denen Egyptiern zu züchtigen, und selbe zur Vernunfft zu bringen. Dann als Cambyses, nach Eroberung Egyptens sich zu Memphis aufhielte, so feyerten die Egyptier das Fest ihres Apis, und der Ruff gienge, diese Gottheit würde anjetzo

denen

denen Menschen gezeiget werden: Cambyses fragte die Götzen-Pfaffen, warum sich Apis nicht bey ihnen als dem König sehen liesse? wann er sich doch erniedrigen wollte die Ueberwundene heimzusuchen. Er befahle ihnen den Gott herbeyzubringen: es war aber ein Ochs. Worüber Cambyses ergrimmt, den Degen entblösete, und dem Egyptischen Gott einen Stich versetzte, wovon derselbe kurtz hernach Tod zur Erden fiel: ihr Betrüger! also redete Cambyses die Pfaffen an, die Götter haben kein Fleisch und Blut: sie können mit keinem Degen verwundet werden. Dieser Ochs ist ein solcher Gott/ dessen die Egyptier wohl würdig sind: ihr sollet aber erfahren/ daß ich mich durch eueren Betrug nicht bethören lasse. Herod. Lib. I. Die Menschen sind zu allen Zeiten die nehmliche, und man könnte denen Anbätern einer höltzernen Gottheit eben diesen Verweiß geben. Das göttliche Wesen bestehet nicht aus Holtz oder Eisen/ es ist weder den Würmen/ noch dem Rost unterworffen; ihr seyd eines solchen höltzern Gottes wohl würdig ꝛc. Inzwischen will ein groser Theil der Menschen betrogen seyn; andere aber wissen sich dieser Einfalt zu ihrem Nutzen trefflich zu bedienen. Es könnte aber nichts gottlosers erdacht werden, als die seeligmachende Krafft, welche dem grosen unsterblichen GOtt allein eigen ist, diesen verwürfflichen Geschöpfen beyzulegen, und ihnen in das Ohr zu sagen: Salva nos! nobis adauge gratiam, reisque dona veniam! mache mich seelig o Holtz!

o Na-

o Nagel! 2c. gib mir Gnad und verzeyhe mir meine Sünden! wie sehr man auch immer diesem sinnlosen Holtz mit einer so höltzernen Andacht schmeichlet, so findet man doch nicht einmahl in denen Geschichten, daß dasselbe jemahl einen seiner Anbäter erhöret habe. Zum wenigsten sind diese unsere Zeiten sehr unfruchtbahr von solchen Wunderwercken; weil man mit Andachten von einer neuern und angenehmern façon durchgehends beschäfftiget ist: aus dieser Ursach ist man sparsamer geworden, diesen sinnlosen Dingen die gebührende Ehre und Anbätung zu erzeigen, nachdem die

Xaverianische Fest-Täge

denen alten Reliquien und Heiligen ihrer Hochachtung nach Ankunfft der Jesuiten völlig entzogen haben. Man kan wohl sagen, daß in diesem Cultu ein groser Theil der neuen Italiänischen Religion bestehe, weil die Jesuiten alle ihre Künsten verschwendet haben, diesen ihren neuen Abgott über alle Einwohner des Himmels zu erheben, und ihme das Opfer und den Dienste des einfältigen Volcks zuzueignen. Sie geben solches in ihrem Büchlein **Hülff in der Noth und Xaverianischen Andacht** deutlich genug zu verstehen, da sie sich einer sichern Stelle Hiobs bedienen ihren Xaverium allen anderen vorzuziehen. **Wendet euch/** sagen sie, **zu einem Heiligen.** Ad aliquem Sanctorum convertere. Nach der Lästerung des Jesuiten Segneri ist Xaverius

verius der rechte Arm Gottes / durch welchen alle Wunder unsererZeiten gewürcket werden. Er ist ein Vicarius, locumtenens, und Verwalter der göttlichen Allmacht. In Xaverio sind alle Tugenden / Krafft und Heiligkeit / welche in andern Stückweiß zu finden sind / auf einmahl als in einem kurtzen Begriffe vereiniget. vid. Segneri Panæg. Xav. Die Wunderwercke Xaverii sind fürwahr so erstaunlich, daß sich Christus und die Apostelen ihrer Wunderwercken zu schämen haben, weil dieselbe mit denen Xaverianischen nicht zu vergleichen sind; es ist bey ihme nichts gemeiners, als die Toden zu erwecken, die Sonn am Firmament nach Belieben still zu stellen, seine Person zu verdoppelen, und an zweyen Orten auf einmahl zu predigen, die Wellen des Meers mit einem eintzigen Worte zu bändigen, die Wolcken mit einem Wincke zu zertrennen, 1200000. Indianer sind durch seine Hand getauffet, hingegen, wie leicht zu erachten schlecht gnug im Christenthum unterrichtet worden, weil Xaverius aus Abgang der orientalischen Sprachen das Evangelium nutibus mit Wincken und Deuten predigen muste. 2c. Gleichwohl ist man noch nicht gnug überzeuget, daß Xaverius, welchem man das Lob eines eiferigen Missionarii nicht absprechen kan, jemahl ein Jesuit gewesen seye; indem verschiedene das Gegentheil deutlich gnug erwiesen haben. Nichtsdestoweniger haben sich die Jesuiten per præscriptionem longissimi temporis dieses Heiligen als eines Eigenthums bemächtiget. Sie sollten sich aber

aber billig schämen die Tugenden Xaverii, von denen sie durch entgegen gesetzte Laster so weit entfernet sind, mit solcher Prahlerey heraus zu streichen: war Xaverius so demüthig, warum werden dann seine Mitgesellen von einem so grossen Hoffart und Herrschbegierde bemeisteret? verachtete Xaverius diese zeitliche Dinge: quam sordet mihi tellus ꝛc. Warum sind seine Ordensgenossene so begierig die Schätze aller Welt an sich zu reissen? warum sind sie so rachgierig? solche Geitzhälse, Wucherer, Heuchler, und mit dem Schafs-Beltze bedeckte Wölfe, oder falsche Politici? Xaverius kan also unmöglich ein Mitglied ihres Ordens seyn, welcher in denen Augen der Welt durch seine Aufführung so deutliche Proben eines unerträglichen Hochmuths, eines unersättlichen Geitzes, eines unversöhnlichen Hasses, Rachsucht und Tartuffischer Verstellung bishero abgelegt hat.

§. 96. Wann man denen Jesuiten aus Höfflichkeit glauben will, so soll Maria selbst die Stiffterin der Xaverianischen Abgötterey gewesen seyn. Die Umstände aber dieser wichtigen Begebenheit sind folgende. vid. Hülff in der Noth. p. 40. Marcellus Mastrillus ein Jesuit truge eine so grose Andacht gegen Xaverium, daß er im Jahr 1634. einen mit seinem eigenen Blut geschriebenen Zettel, krafft dessen er sich Xaverio ewig verlobt hatte, in die rechte Hand des Xaverianischen Toden-Cörpers zu Goa gestecket hat. Als dieser Jesuit in denen letzten Zügen mit der Toden-Kertze in der Hand gelegen / erscheinet ihme Xaverius mit

freund-

freundlichster Anfrage: Marcelle! was verlangst du vom Himmel? wisse daß ich allda etwas vermöge: seye getrost/ ich bin dein Freund/ werde allzeit mit dir seyn; (dieses ist die nehmliche Sprache, welche die Hoff-Jesuiten auf Erden führen: Messieurs! was verlanget ihr von Hoff? wisset, daß wir allda etwas vermögen) hierauf hat Xaverius den Krancken ermahnet/ ein Gelübde zu thuen/ solches ihme vorgebäten/ und zugleich ihn augenblicklich gesund gemacht/ auch selbigen NB. nach **glaubwürdiger** Zeugniß die mehrtägige Xaverianische Andacht gelehret/ mit Versprechen/ es sollen die/ so gemeldte Andacht wohl verrichten, durch sein kräfftiges Fürsprechen von GOtt alles/ was sie zu Wohlfarth ihrer Seelen begehren/ erhalten. Dieses war noch nicht gnug, im Jahr 1634. als Marcellus Mastrillus von Xaverio geholffen/ lage Franciscus Pennant wegen schwerer Brust-Kranckheit in letzten Nöthen/ in welchen er die Mutter Gottes flehentlich um Hülff rieffe: sie erschiene ihme mit dem lieben JEsus-Kindelein auf denen Armen (nicht anders als ob Christus im Himmel unmündig wäre) sie hatte Xaverium zur Rechten und obigen P. Marcellum Mastrillum zur lincken Seiten/ mit Vermahnen/ er solle nach dem Exempel P. Mastrilli Xaverium mit einer Andacht verehren/ dieser seye ihm von GOtt zu einem Helfer verordnet. Er versprach gemel-

meldete Andacht / wird stündlich gesund / verrichtet dieselbe / und wird ein Religios der Societät JEsu. Ist also die Xaverianische Andacht von Maria der seeligsten Jungfrauen selbst angerathen. So weit P. Godefridus Knauff in seinem Buch Hülff in der Noth. l. c. Es ist aber bey obiger Erzehlung vieles auszustellen: dann wo sind jene glaubwürdige Zeugnissen, womit diese Herrn die Erscheinung Marcelli Mastrilli erweisen wollen? ich wette, daß der gantze Dominicaner-Orden dieses testimonium domesticum verwerffen werde: niemand aber, als eine einfältige Bätschwester wird diesen Jesuitischen Träumen Beyfall geben. Sollte man nicht glauben, Maria würde denen Krancken Franciscum Pennant zu dem JEsus-Kindelein, welches sie der Erzehlung nach auf ihren Armen truge, verwiesen haben? oder Xaverius welcher sich, wie die Jesuiten berichten, in seiner Sterbstunde durch das Gebät: Mater Dei memento mei, so innbrünstig Mariä empfohlen hatte, würde Ehrenhalber solches von sich abgeleinet, und Franciscum Pennant unterrichtet haben sich hoherer Orten anzumelden? ich gestehe es hertzlich gern, daß ich mich in die Geheimnissen solcher Erscheinungen nach meiner Einfalt nicht schicken kan. Es mangelet mir aber, also sagte einsmahls der berühmte Jesuit Tückenberger an der Gabe des Glaubens, ich seye ein armer verblendeter Mensch, welcher ex gente contaminatâ aus dem besudelten Geschlechte deren Fabriciorum Chemnitiensium entsprossen ist,

diese

diese Leute haben nehmlich dem heiligen Stuhl zu Rom das Wort niemahl geredet, folglich ist bey mir alle Hoffnung verschwunden alle die Tage meines Lebens ad purpuram Cardinalatûs zu gelangen.

§. 97. Inzwischen hat dieses Xaverianische Fest zehen besondere Freytäge des Jahrs versperret, an welchen die alleroffenbahreste Abgötterey von denen Jesuiten und ihren Devoten mit diesem Indianer-Apostel getrieben wird. An solchen Tägen werden dem Volck die Xaverianische Wunderwercke von denen Cantzlen erzehlet. In denen Xaverianischen Lob-Liederen siehet man die ausgesuchteste Formulen einer göttlichen Anbätung, zu welcher das einfältige Volck durch den äusserlichen Pracht, und die geschliffene Zungen der Jesuiten angefrischet wird. Sehet da ein Meisterstuck der Xaverianischen Abgötterey, und zugleich einer Jesuitischen Poesie:

Zu dir schick ich meinen Gruß
Dir in Demuth fall zu Fuß
Höre an mein Bitt-Geschrey &c. } Hülff in der Noth p. 60.

Mit tiefen Grüßen
Fallet dir zu Füssen
O Xaveri jederman.
Dein Nahm zu mehren,
So nicht gnug Ehren
Noch die Welt preisen kan. p. 160.

Streck deine Wunder-Hand
Ueber uns Armen
Von uns sie niemahl wend
Thu dich erbarmen. p. 169.

Reim dich, oder ich friß dich.

also klingen die hertzbrechende Lieder, mit denen sich das arme Volck an denen Xaverianischen Feyertägen lustig machet. Kurtz zu sagen, diese sogenannte Xaverianische Andacht, weil dieselbe absonderlich nach dem Geschmack des Frauenzimmers eingerichtet, an sich selbsten aber eine von denen neuesten Erfindungen ist, muß als ein Fest nach der Mode billig pro præcipuo cultu der Italiänischen Secte angesehen, und gehalten werden. Gleichwie es aber, der Billigkeit zuwider ist, daß einem eintzigen Heiligen, um die Philautiam und den Eigennutzen der Jesuiten zu befriedigen, eilff Täge des Jahrs eingeraumet, andere Heilige aber, denen doch wegen ihrem Alterthum der Vorzug vor denen neuen Ankömmlingen in Calendario ohnstreitig gebühret, mit einem eintzigen halben Tage in formâ Festi duplicis, semiduplicis, oder gar simplicis abgespeiset werden; so wäre zu Verhütung einer ärgerlichen und gefährlichen Jalousie, nicht so sehr zwischen denen Heiligen selbst, als ihren so unterschiedlichen Verehreren und Anbätern höchst rathsam, die Xaverianische Freytäge auszumustern, und dieser überall einreissenden Abgötterey durch die Päbstliche Authorität, wann sich anderst die Jesuiten viel daran kehren werden, Ziel und Maaß zu setzen.

§. 98. Es entstehet aber incidentaliter die Frage, warum die Jesuiten in ihren Kirchen von Xaverio, nicht aber von Ignatio ihrem Stiffter, ein so groses Wesen machen? so verschwenderisch diese Leute sind, die handgreifflichste

ste Unwahrheiten für Xaverianische Miracken auszusprengen, so sparsam sind dieselbe in Erdichtung Ignatianischer Wunderwercken; man sollte glauben, sie würden Ignatio ihrem Patriarchen, deme die Jesuitische francmaçons ihr Reichthum, ihre geheime Verfassung, ja die gantze Hoheit ihres Ordens zu dancken haben, zum wenigsten zwantzig jährliche Feyertäge beygeleget haben. Nichtsweniger: Don Inigo von Guipuscoa, welcher sich nicht weit aus Europâ um die Heiden zu bekehren verloffen hat, ist zu Rom gar zu viel bekannt. Der geistreiche Dominicaner-Mönche Melchior Canus hatte an diesem seltsamen Heiligen, den er einsmahls in denen Vorzimmern der Hertzogin von Parma angetroffen, gar zu grosse Eitelkeiten, und einem Heiligen sehr übel anstehende Ausschweiffungen entdecket. Die übrige Mönchen-Orden, welche die rapidissimos progressus dieser neu angekommenen Gesellschafft mit neidigen Augen bisher angesehen haben, zu Rom aber als in einem Centro sich auf einem Hauffen in ihren Ober-Häuptern befinden, sind viel zu wachtsam, daß ein Ignatianisches Wunder-Wercke zum Stande kommen könnte. Gleichwohl ist eines von denen berühmtesten Ignatianischen Wunderwercken, daß er durch den eintzigen Vers aus dem Virgilio

Speluncam Dido Dux & Trojanus eandem

einen Teufel soll ausgetrieben haben. Hingegen lebte Xaverius in Indien. Welche Lügen können aber nicht über ein so unermessenes Meer zu uns gebracht werden, da wir der Wahrheit

von einem Hause zum anderen nicht versicheret sind? ich meines Orts aber würde denen aus so entfernten Landen zu uns gebrachten Xaverianischen Wunderwercken hertzlich gern Beyfall geben, wann mir die Jesuiten ein eintziges Xaverianisches Wunderwercke in Deutschland aufzeigen könnten. Inzwischen, weil dergleichen Wunderwercke auch so gar in Portugall nicht geschehen; so vertröstet der Pater Duarte die Portugesen in seiner Dedication ad Reginam mit denen Xaverianischen Wunderwercken, welche sich seinem Vorgeben nach in Deutschland so häufig zutragen sollen. Wir werden demnach mit Portugesischen, die Portugesen aber mit deutschen Xaverianischen Wunderwercken abgespeiset, ohnerachtet sich deren keine weder in Deutschland, noch Portugal zugetragen haben. Dieses sind aber die bekannte Jesuiten-Streiche, durch welche diese Tartuffen eine halbe Welt bishero bethöret haben.

§. 99. Inzwischen eröffnen uns die Missionarii der Societät in denen bekannten auferbäulichen Schreiben ein besonderes Geheimniß; dann einer von ihnen ist so offenhertzig, daß er versicheret, der sonsten unversehrte Leib Xaverii fange nunmehr an zu verfaulen, und das ehedessen blühende Angesicht seye anjetzo gantz erblasset; **dann der grose Indianer-Apostel,** also schreibet ein Missionarius, **schämet sich über die Boßheit der Ost-Indischen Christen/ denen er also zur Straf seinen Leib durch die** Putrefaction **entziehen will.** Wie artig? die Verwesung des Xaverianischen Leibs

ist

ist so gar miraculos; dann es falle wie es wolle, so wissen sich die Jesuiten darein zu finden. Vielleicht schämet sich Xaverius seiner Mitgesellen, welche unter dem Vorwand der Mission unter ihren privilegirten Röcken den Jubelen-Handel durch Ost-Indien so emsig treiben, und von denen Xaverianischen Tugenden so weit entfernet sind. Man hat also den Hoff, von welchem ich oben Meldung gethan, mit einem Stückgen faulen Fleisches beschencket. Es scheinet die Herrn Patres gedächten ihre Waare an den Mann zu bringen, ehe der Xaverianische Cörper vollends verfaulet. So viel von denen Xaverianischen Festtägen, Reliquien, Wunderwercken und übrigen Jesuitischen Abgöttereyen. Unter die wichtigste Fest-Täge der neuen Italiänischen Kirchen wird billig

Das Jubilæum

gerechnet, durch welches man noch ohnlängst zu Genua eines der grausamsten Wunderwercken unserer Zeiten gestifftet hat. Wann jemahl ein Festtag bequem gewesen ist, den Geitz der Römer zu sättigen, und zu diesem End einen gantzen Welt-Theil gleichsam auszuplündern, so ist es diese unter Bonifacio VIII. zur Welt gebrachte Festtägliche Gebuhrt, deren Ursprung wir allhier nothwendig untersuchen müssen, um zu zeigen, daß die Römische Kirch in allen ihren wichtigsten Religions-Beschäfftigungen neue, und von einer sehr jungen Ankunfft seye. Der

heilige Eifer, welcher sonsten die tumme Menschen zu denen Thür-Schwellen der Apostelen mit so reichem Gewinn der Römer getrieben hatte, schiene am End des 13. Sæculi gantz erkaltet zu seyn. Die Stadt Rom aber war desto begieriger unter ihrem damahligen Ober-Haupt Bonifacio VIII., dessen Hochmuth durch keine Würde auf Erden, und dessen Geitz durch die Schätze der Welt nicht zu ersättigen waren, ein neues Mittel zu ersinnen, die Menschen aus einer dem Italiänischen Interesse so nachtheiliger Schlafsucht zu ermunteren. **Vor dem Anfang des 1300ten Jahrs entstunde zu Rom ein Gespräche / daß ein jeglicher im Anfang obgemeldeten Jahrs die Kirche der Apostelen besuchender Römer einen vollkommenen Ablaß aller seiner Sünden gewinnen könnte.** (Es ist der Cardinal Jacob Stefaneschi, welchen ich aus Rayn. ad ann. 1300. n. 1. 2. ꝛc. allhier reden lasse) **Man sagte / ein jegliches Jahrhundert hätte eine solche Krafft denen Menschen die Sünden zu vergeben. Dieses Gespräche kame dem Pabst** Bonifacio **zu Ohren / welcher so fort in denen alten Bücheren nachschlagen liesse: es fande sich aber nichts / was zu Erläuterung dieser Sache gedienet hätte. So saumseelig waren seine Vorfahrer gewesen eine so wichtige Sach aufzuzeichnen. Der erste Tag des Januarii verflosse / ohne daß sich etwas sonderlichs zugetragen hätte; allein / gegen Abend sahe man eine erstaunliche Menge Volckes / welches sich in die Peters-**

ters-Kirche gleichsam drunge / indem ein jeglicher sich einbildete / der vollkommene Ablaß würde mit dem ersten Tage Januarii geendiget. Es giengen nehmlich Anfangs einige wenige, und da ein jeglicher wissen wollte was es zu bedeuten hatte, so machte ein Narr tausend andere, und es geriethe alles auf die Beine einen so heilsamen Tag, an welchem man mit so geringer Mühe aller seiner Sünden quit werden könnte, nicht zu versaumen. Dieser Zulauf daurete zwey gantzer Monath an einem Stücke / einige sprachen: der erste Tag eines jeglichen hunderten Jahrs hätte die Krafft eines vollkommenen Ablasses. Andere hingegen vermeinten / es seye nur ein Ablaß von hundert Jahren. Am ersten Sonntag nach drey Königen / nehmlich am 13ten Januarii / als man die Veronica oder das so genannte heilige Angesicht (aus welchem Tuch man nachgehends eine Heiligin gemacht hat) öffentlich zeigete / war das Gedränge unaussprechlich. Bonifacius, welcher dazumahl in dem Vaticanischen Pallast residirte / beobachtete diese Andacht des Volcks mit groser Aufmercksamkeit / und fassete den Entschluß diese Andacht zu unterstützen. (Warum aber unterstützen? hätte man dann dem Volck nicht lieber aus dem Traum helffen sollen, daß es blose Grillen seyen? allein die Pfaffen haben in der Italiänischen Kirche nie eine Gelegenheit versaumet das Interesse der Apostolischen Cammer durch Bethörung des Volcks zu beförderen)

 Boni-

Bonifacius liesse einen alten Mann/welcher justement 107. Jahr alt war (dann von dem siebenden Jahr des Alters, kan man sich einer Sache von Jugend auf erinneren) vor sich kommen/welcher in Gegenwart verschiedener Zeugen aussagte/ wie folget: ich erinnere mich/ sagte er, daß am verwichenen hunderten Jahr/ nehmlich 1200. Mein Vater/ welcher ein Taglöhner war/ nach Rom kame/ und alldort den Ablaß so lang verdienete/ als ihme der Knappsack an Lebens-Mittelen dauren wollte. Er sagte zu mir/ ich sollte ja nicht versaumen über 100. Jahr/ supposito, wann ich noch bey Leben seyn sollte/ nach Rom zu gehen. Einige von denen Umstehenden fragten diesen Alten/ was ihn dann bewogen hätte anjetzo nach Rom zu kommen? dieser antwortete; er seye anhero gekommen/ weil man an jeglichen Tage dieses Jahrs/ hundert Jahr Ablaß verdienen könnte. Dieses alte 107-jährige Protocoll war demnach in dem Apostolischen Archivio besser erfahren, als Bonifacius mit allen seinen Cardinälen, welche sich billig hätten schämen sollen von einem Taglöhner zu fragen, was sich vor 100. Jahren mit einem so wichtigen Punct der Italiänischen Religion in der Stadt Rom zugetragen habe. Nebst diesem bekame man ein Zeugniß von einem hundert-jährigen Mann aus der Diœces Bauvais in Franckreich/ und verschiedene alte Italiäner sagten das nehmliche. Mit einem Wort, man

man glaubte alles hertzlich gern, dann Bonifacius war Willens die Thorheit, ich wollte sagen, die Andacht des Volcks zu unterstützen. **Nach eingezogenen solchem Bericht / an** welchem die Juristen quoad fidem testium ein merckliches würden auszustellen haben, **berathschlagete sich Bonifacius mit seinen Cardinälen / und schmiedete endlich jene Bull / oder vielmehr** Arlequinade, welche Extravag. comm. de pœnit. c. 1. zu finden ist, in welcher dieser Pabst also redet: **nach glaubwürdigen Bericht alter Männer / sind denenjenigen / welche die Kirche der Aposteln besuchen / grose Ablässe accordiret. Wir bekräfftigen, erneueren und bestättigen diese Ablässe alle miteinander: damit aber St. Peter und St. Paul noch mehr geehret / und ihre Kirche noch fleißiger besucht werden mögte; so verleyhen wir allen denen / welche diese Kirche in gegenwärtigem 13. hunderten Jahr Ehrerbietsam besuchen werden / an jeglichem hunderten Jahr in Zukunfft vollkomnen Ablaß aller ihrer Sünden. Wir verordnen auch / daß diejenige / welche solchen Ablaß gewinnen wollen / falls es Römer sind / innerhalb 30. Tägen des Tags einmahl St. Peters Kirchen besuchen sollen / und dieses entweder in einer Reyhe oder unterbrochen / es gilt gleich. Die Ausländer können es innerhalb 15. Tägen abmachen / wie öffter sie aber kommen / desto kräfftiger wird der Ablaß seyn.** Die Bull ist

ist gegeben den 22ten Februarii 1300. am Fest Cathedra Petri, und ist, weil, wie wir bald sehen werden, der Apostolischen Cammer viel daran gelegen war, noch am selben Tag publiciret worden. Es ist aber merckwürdig in dieser Bull, daß in derselben weder des Jubilæi, noch des alten Testaments, worauf man sich zu Rechtfertigung dieses neuen Festes nach der Hand bezogen hat, die geringste Meldung geschiehet.

§. 100. Diese Bulla wurde von dem Volck mit allgemeiner Freude angenommen. Die Römer/ um andere durch ihr Beyspiel zu der vorhabenden Beutelschneiderey einzuladen, waren die erste/ welche die Kirche der Apostelen nach vorgeschriebener Weise besuchten. Hierauf geschahe ein erstaunlicher Zulauf aus dem übrigen Italien / Sicilien / Sardinien / Corsica / Franckreich / Spanien / Engelland / Deutschland / Pohlen und Ungarn. Man sahe nicht nur junge und starcke Leute / sondern auch 70. jährige Alte und Krancke / welche sich nach Rom tragen liessen/ als ob anderstwo keine Vergebung der Sünden zu hoffen seye. Unter andern sahe man einen 100. jährigen Savoyarden / welcher von seinen Kindern getragen wurde / welcher sich einbildete / er seye auch vor 100. Jahren zu Rom bey dieser Ceremonie gewesen. Solcher massen wird der Ursprung dieses Jubilarischen Festtags-oder Jahres von dem Cardinal Stephaneschi, welcher sich dazumahl in Rom aufhielte, und denen

Päbst-

Päbstlichen Consistoriis beywohnete, erzehlet. Joannes Villani VIII. c. 63. setzet darzu, es hätten sich in diesem 1300ten Jahr beständig über 200000. Fremde ohne die Römer, mitzurechnen, in der Stadt Rom aufgehalten. **Ich kan/ also sagt Villani, dessen Zeugniß geben / weil ich selbst zu Rom war. Die Römische Kirche erwarbe einen grosen Schatz durch das Opfer der Pilgramen / ja alle Bürger zu Rom wurden reich durch den Handel.**

§. 101. Allhier hat nunmehr der geneigte Leser den lächerlichen und kindischen Ursprung dieses grosen allmächtigen Dinges, womit die Römische neue Kirche biß auf die heutige Stunde eine so grose Figur machet, aus dem Munde eines Cardinals vernommen. Der Eigennutzen der Pfaffen ist nehmlich jene geheime Trieb-Feder, welche die Einfältige der Römischen Religion anhangende Welt-Leute jederzeit in Bewegung bringet. Dieses einträgliche Festum jubilare hatte aber denen gewinnsüchtigen Römern für das erstemahl so gut gethan, daß sie aus Begierde abermahl ihren Schnitt zu machen, das Ende des 14ten Sæculi nicht erwarten konnten; sie hätten sich ein immerwährendes Jubilæum gewünschet, um denen übrigen Europäischen Nationen den Beutel zu fegen. Clemens VI. residirte gegen das Jahr 1343. zu Avignon, welchen die Römer durch eine Gesandschafft ersuchten, wieder nach Rom auf seinen Stuhl zu kommen, und den vollkommnen Ablaß auf das 50te Jahr zu reduciren, welchen Bonifacius VIII. auf das hundertste gestellet hatte.

hatte. Auf den ersten Punct antwortete Clemens: **Er habe zwar einen guten Lust nach Rom zu gehen / dermahlen aber wollte es sich noch nicht recht schicken;** die andere Bitte aber könnte nicht wohl abgeschlagen werden. Es kame also folgende Bull Unigenitus genannt zum Vorschein: **Der Sohn Gottes hat uns einen unendlichen Schatz erworben / welchen die Verdienst Mariä und aller Heiligen beygefüget sind. Er hat aber St. Petern / und seinen Nachfolgern die Vollmacht hinterlassen / über diesen Schatz zu schalten und zu walten. Aus diesem Grund hat** Bonifacius VIII. **geordnet / daß ein jeglicher / welcher im Jahr** 1300. **und alle nachfolgende hundert Jahr** (so sparsam war dieser sonst so verschwenderische Pabst mit diesem Kirchen-Schatz umgegangen) **St. Petern und St. Paul in ihrer Kirche zu Rom an gewissen Tägen besuchen / Ablaß aller ihrer Sünden erlangen sollten. Nun haben wir betrachtet / daß in dem Mosaischen Gesetze / welches JEsus Christus auf eine geistliche Weise erfüllet hat / das fünffzigste nicht aber das hundertste Jahr** (worinnen sich Bonifacius VIII. in seiner Rechnung mercklich verstossen hatte) **Jubilarisch und eine Nachlassung der Schulden seye.** Levit. 25. v. 8. **Wir haben auch in Erwegung gezogen die Kürtze des menschlichen Lebens; da sehr wenige das hunderte Jahr erreichen; wir möchten aber gern sehen / daß viele dieses Ablasses theilhafftig**

hafftig würden. Solchemnach verleyhen wir allen Glaubigen / welche nach abgestatteter Beicht die Kirche St. Peters und St. Pauls / wie auch die Kirche St. Johannes im Lateran im Jahr 1350. und so fort alle fünffzig Jahr besuchen werden, vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden. Diese Bull ist datiret den 27. Januarii 1343. in derselben aber sind die Neuigkeiten, daß die Kirche St. Johann im Lateran der St. Peters-Kirchen beygeflicket, und dieser seltsame Ablaß mit dem Jubel-Jahr des Mosaischen Gesetzes, wie die Faust auf ein Auge, verglichen wird.

§. 102. Das Schinden und Schären gienge demnach von neuen zu Rom an, als sich abermal eine unbeschreibliche Menge Volckes durch obbesagte Bulle nacher Italien locken liesse. Wie veränderlich sind aber die Römische Päbste? Urbanus VI. fande abermal nicht vor gut, daß Clemens VI. mit seinem Jubilæo sich nach denen Juden gerichtet hatte. Die Zeit von 50. Jahren wollte auch denen Römern viel zu lange fallen, Gobel. c. 18. p. 268. ihren Geitz zu ersättigen. Urbanus reducirte demnach das Jubilæum auf das 33te Jahr, indem er sich auf die Meynung gründete, daß Christus eben so viel Jahr auf Erden zugebracht habe. Er verordnete also, daß das folgende Jubilæum im folgenden Jahr 1360, und an jeglichen künfftigen 33ten Jahr sollte gehalten werden. Dieser Constitution zu Folge gienge im Jahr 1390. abermal die erwünschte Erndte der Römern

mern an. Es geschahe zu Rom ein grosser Zulauff, als nach der neuen Verordnung Urbani VI. das Jubilæum am Weyhnachts-Feste eröffnet wurde; das Opffer fiele in St. Peters Kirchen abermal sehr reichlich ab, und man fienge an etwas an dieser Kirche zu erneueren, um das Volck zu einem reichlicheren Opffer anzufrischen. vid. Theod. Niem. c. 62. Die fetteste Beute aber fiele dem Pabst Bonifacius IX. dazumal in die Hände, dann dieser befriedigte sich keineswegs mit diesem Opffer, sondern er erfande einen neuen modum acquirendi, an welchen die vorige Päbste noch nicht gedacht hatten. Er sendete nehmlich seine Commissarios in alle Länder aus, um den Ablaß zu verkauffen; da ein jeglicher, diesen Ablaß zu gewinnen, eben so viel bezahlen mußte, als derselbe auf der Reyse nacher Rom nach Proportion seines Standes verzehret hätte. Durch dieses Mittel wurden erstaunliche Summen von denen Leichtglaubenden erzwungen: dergestalten, daß öffters ein eintziger Päbstlicher Commissarius aus einer geringen Provintz über 200000. Gold-Gulden erpressete: dann sie gaben für, der Pabst habe ihnen die Gewalt ertheilet, allen denen, welche aus Verhinderniß dem Jubilarischen Feste zu Rom nicht beywohnen könnten, erga condignum, ohne weitere Bus und Incommodität, alle Sünden nachzulassen. Diese Emissarii wurden nach ihrer Zurückkunfft zu Rom angehalten, ihren Empfang zu berechnen; da aber diese Pursche, wie leicht zu erachten, ihres eigenen Vortheils nicht vergessen hatten, so wurden einige dieser

üblen Haushalter auf Befehl Bonifacii in den Kercker geworffen, andere von dem erzörnten Römischen Volck in Stücke zerrissen, andere aber haben sich aus Forcht der Straffe selbsten um das Leben gebracht. Dieses war noch nicht gnug, sondern wie Rain. n. 2. bezeuget, gaben sich auch die Bettel-Mönche und weltliche Pfaffen an die Arbeit, das arme Volck zu berauben: Einige derselben hatten Vollmacht vom Pabst, andere aber nicht: diese liessen sich handelen, und gaben die Absolution um ein geringes Gelde; sie frageten nicht, ob die Sünde gros oder klein seye? Sie dispensirten in denen Gelübden, Fasten und Wallfarthen, worinn sich ohnedem ein jeglicher selbst hätte dispensiren können; sie machten die Huren-Kinder ehrlich, kurtz zu sagen, sie theilten allerley Apostolische Gnaden aus, ums Geld aber: welches ihrem Vorgeben nach zur Apostolischen Cammer gehörete. Dieses waren die schöne und saubere Würckungen dieses neu-gestiffteten Bonifacianischen Jubel-Festes.

§. 103. Inzwischen sahe man wohl zu Rom, daß die Leute mit der Zeit würden müde werden, einen so weiten Wege nacher Italien zu lauffen, um ihres Geldes ohne zu werden: Man gedachte sie also dieser Mühe zu überheben, und sich nach Gewohnheit geübter Kauff-Leuten mit einem zwar geringerem doch öffteren Profit zu begnügen. Nach verflossenem Jubel-Fest des 1391ten Jahrs, verliehe Pabst Bonifacius der Stadt Cölln ein gantzes Ablaß-Jahr in der nehmlichen Form, wie das Römische: derge-

stalt

stalten, daß die Einwohner zu Cölln, oder andere, welche sich währender Jubel-Jahrs-Frist dorthin begeben, sichere Kirchen besuchen, und auf sichere Art opfferen würden, vollkommenen Ablaß gewinnen sollten. Es waren nehmlich die vollkommene Ablässe zu selbigen Zeiten in Cölln noch nicht so gemein, als anjetzo, da man, ohne das Jubel-Jahr abzuwarten, derselben wohl 10. an einem Tag, wann man sich die Mühe geben will, in allen 360. Kirchen dieser grossen Stadt die Ronde zu gehen, verdienen kan. Dieses ist also das erste Exempel, welches man in denen Geschichten von einer Dispensation in der Römischen Wallfarth des Jubilæi, findet. Gobel. c. 80. Im folgenden Jahr ertheilete Bonifacius der Stadt Magdeburg das nehmliche Privilegium: Es wurde aber so wohl nach Cölln, als Magdeburg ein Päbstlicher Quæstor abgefertiget, welcher in diesen beyden Städten im Namen des Pabstes das Opffer heben sollte: Als nun auch die Städte Meissen und Prag dergleichen Privilegia erhielten; so gienge das Gelauffe in Deutschland rechtschaffen an, und unsere deutsche Pfaffheit, welche mit denen Römern den Profit redlich theileten, fienge an, sich bey dieser neuen Invention von Festtägen sehr wohl zu befinden; sie würden sich auch ferner wohl dabey befunden haben, wann ihnen nach der Zeit Lutherus das Spiel nicht verdorben hätte. Unterdessen aber wurde Bonifacius IX. so freygebig mit seinem Jubel-Jahr; daß er um baare Bezahlung einem jeglichen dergleichen Jubel-Jahre zukommen liesse. Wordurch aber

der, wie obgemeldeter Geschicht-Schreiber versicheret, die Hochachtung dieses neu-erfundenen Ablasses ziemlicher massen gefallen ist.

§. 104. Nach dem Willen des Stiffters Bonifacii VIII. hätte freylich Anno 1400. das zweyte Jubilæum gehalten werden müssen: Es hatte aber Clemens VI. wie wir oben erwehnet haben, dasselbe auf das 50te, Urbanus VI. aber gar auf das 33te Jahr festgestellet. Die Frantzosen, welche bey damaliger Spaltung Bonifacium IX. nicht erkannten, hielten beständig dafür, der Ablaß könnte nicht anderst, als jedesmal im hunderten Jahr nach der Verordnung Bonifacii VIII. zu Rom, und nicht anderstwo gewonnen werden: Die Frantzosen giengen demnach in grosser Anzahl Schaarenweiß währendem 1400ten Jahr nach Rom, um sich nach der alten Weise den Beutel leeren zu lassen. Gleichwie aber die Könige von Franckreich jederzeit denen Römischen Pfaffen viel zu klug gewesen sind, und sich nicht leichtlich von denen Italiänern, wie wir Deutsche, an der Nasen herum führen lassen; also verbote Carolus IV. unter dem Vorwand, daß das Reich von Einwohnern entblöset, und das Geld aus dem Lande getragen würde, allen Franzosen unter schwerer Strafe dergleichen Italiänische Wallfarth zu unternehmen; ja diejenige, welche würcklich unterwegs waren, wurden gezwungen umzukehren. Sie hatten auch nicht Ursach ihren grosen Gehorsam zu bereuen; weil ihre Lands-Leute, die dem Königlichen Befehl zuwider nach Rom fortgewandelet waren, von

denen Soldaten Bonifacii IX., welcher fromme heilige Vater dazumahl wider Honoratum Cajetanum Grafen von Fondi einen hefftigen Krieg führete, geplünderet, oder von der zu Rom grassirenden Seuche aufgerieben wurden: bey welcher allgemeinen Noth so vieler zu Rom befindlicher Krancken und Pilgramen, welche ihr Geld auf der Reise, und durch das Opfer verzehret hatten, Bonifacius IX. nicht zu bewegen war, einen Heller zu Behuff der Nothleidenden aus der Päbstlichen Schatz-Cammer anzuwenden. Rein. anno 1400. n. 2. Th. Niem. II. c. 18. libert. Gall. p. 462.

§. 105. Nicolaus V. fienge unter denen Päbsten der erstere an sich dieses jubilarischen Festes zu anderen politischen Absichten zu bedienen. Nicolaus machte es beynahe so, wie Benedictus XIV. zu unseren Zeiten, als er unlängst denen Genuesern ein Jubilæum ertheilte, eben zu der Zeit, als sie mit einer Sicilianischen Vesper wider die Oesterreicher schwanger giengen; ich lasse es dahin gestellet seyn, was einige aus wichtigen Ursachen den Römischen Hoff darunter beschuldigen wollen: zum wenigsten ist gewiß, daß, gleichwie die Kirchen in Italien der eigentliche Rendevous sind, allwo nicht allein die Liebs-Intriguen, sondern auch dergleichen Zusammenschwörungen gemeiniglich angestellet werden, obbemeldetes Jubilæum, einen grosen Vorschub zu der weltbekannten Aufruhr gegeben habe, da die nach allen Nachrichten in dieses heillose Spiel eingeflochtene Pfaffen in denen Beicht-Stühlen und Zusammenkünfften eine

eine erwünschte Gelegenheit finden, die ohne dieses zur Bosheit gleichsam von Natur geneigte Genueser zu einer so schändlichen That aufzumunteren, die Zeit muß aber lehren, wie dieses Päbstliche Jubilæum denen Genueseren bekommen, und welchen Ablaß ihrer Sünden sie davon tragen werden. Nicolaus V. wollte auf die nehmliche Weiß Italien zu Hülff kommen; er publicirte im Jahr 1449. nach der Verordnung Clementis II. das Jubel-Fest; weil die Römer eines theils sehr nach einer Jubilarischen Beutel-Beschneidung seufftzeten, anderen theils die Absichten waren, dem Krieg, welcher aus Anstifftung des Römischen Hoffs zwischen Ludwig Sfortia und denen Venetianern entstanden war, einigen Aufenthalt zu machen, weil derselbe nach denen Absichten der Römer nicht abfiele; gleichwohl gienge das Jubilæum gut von statten, ohne zwar daß die kriegende Theile an ihrer halsbrechenden Arbeit durch diese Andacht sich stöhren liessen. Der Zulauf war unendlich. vid. Hist. de Charles VII. par Matth. de Coucy. p. 609. Viele Menschen wurden in denen Kirchen erdrucket, auf der Engels-Brücken ware das Gedränge so groß, daß 96. Personen, welche ihr Grab viel gemächlicher zu Haus hätten finden können, da man einem Maul-Esel ausweichen wollte, über die Brücke in die Tyber fielen, und elendig ertrancken. Man kan also wohl sagen, daß bey damahligen Zeiten dieses Jubel-Fest eines von denen allerungemächlichsten gewesen seye, weil man einen so weiten Weg mit solcher

Beschwerniß wandern muste, um sein Hab und Gut, oder das Leben zu verliehren.

§. 106. Im Jahr 1451. erhielten auch die Polacken und Lithauer das Jubilæum, welches ihnen aber sehr theuer zu stehen kame, dann auf Ansuchen des Cardinals Sbignæi Bischoffen zu Cracau gestattete ihnen Nicolaus V. das Jubel-Fest unter der harten Bedingniß, daß ein jeglicher Polacke und Lithauer die Halbschied der Kosten, welche er nach Maaß seines Standes auf die Römische Reiß verwendet haben würde, bezahlen sollte: weil man aber fande, daß dieses unerschwingliche Summen einbringen würde, so wurde die Halbschied der Reiß-Kösten aus Apostolischer Clementz auf den 4ten Theil verminderet.

§. 107. Man sollte meynen, das Jubilar-Fest müste nun endlich seine behörige Form nach sorgfältiger Bemühung so vieler Päbsten erhalten haben, allein nichts weniger: die Päbste finden allzeit etwas abzuschaffen, was ihre Vorfahrer geordnet haben. Wer weiß also, wie es mit der Zeit denen Verordnungen seiner anjetzo mit so grosem Lob regierenden Päbstlichen Heiligkeit ergehen wird? es wäre fürwahr für die Italiänische Religion zu wünschen, daß zum wenigsten ihr Ober-Haupt mit sich selbst einig wäre, es trifft aber das Sprichwort ein, quot capita Romana, tot sententiæ. Bonifacius VIII. der fromme Stiffter des Jubilar-Festes, hatte die Zeit auf jegliches Jahrhundert reguliret. Clemens VI. auf das fünffzigste, Urbanus V. auf das 33te Jahr. Paulus II. aber setzte das

Jubi-

Jubilar-Fest auf das 25te Jahr in einer Bull vom 19ten April 1470. ext. Bull. tom. 1. Paul. II. constit. 7. Auf solche Weise aber kan man sich auf die Päbstliche Constitutiones eben so wenig, als auf das Aprilen-Wetter verlassen. Zu unseren Zeiten aber sind die Jubilar-Festtäge so gemein worden, daß man bey jeglicher Veränderung des Päbstlichen Stuhls, welche sich wegen hohen Alterthum dieser Herrn sehr offt in kurtzer Zeit nothwendig ereignen muß, sich eines Jubilæums zu erfreuen, folglich über den Abgang solcher Festtägen sich zu beklagen keine Ursach hat. Ich bin nicht Sinnes, eine förmliche Geschichte des Jubilar-Festes zu entwerffen, weil die aus Anlaß dieses der alten Kirchen 1200. Jahr lang gantz unbekannten Ablaßes von denen Italiänern verübte Bubenstücke einen sehr grosen Raum erforderen würden. Ich frage nur die Römische Theologen zum Beschluß dieser Materie, aus was Ursachen Alexander VI. und wie seine Nachfolger annoch zu thuen pflegen, währenden Jubiläo, alle übrige vollkomene Ablässe krafftloß erklärt habe? Die Stadt Cöln zum Exempel, welche in ihrem grosen Bezirck unzahlbare Kirchen begreiffet, ist als eine getreue Tochter des Römischen Stuhls, fidelis Ecclesiæ Romanæ filia, dergestallten mit vollkommenen Ablässen überhäuffet, daß kein Tag vergehet, daß man nicht derselben zum wenigsten ein dutzend an denen Thüren der Kirchen angeschlagen findet. Was ist es aber bey solchen Umständen nöthig auf ein Jubilæum zu warten, um von allen sei-

seinen Sünden befreyet zu werden, da ohnehin die vollkommene Ablässe so unzahlbar sind? ist dann vielleicht ein vollkommener Ablaß vollkommener als der andere, daß einer dem anderen Platz machen muß? ich weiß meines Orts dieser Sach keine andere Ursach zu geben, als weil die vollkommene Ablässe gemeinen Calibers auf den Nutzen dieser oder jener privat-Kirche, oder Mönchen-Ordens; der Jubilar-Ablaß aber auf das Interesse Cameræ Apostolicæ von Alexandro VI. einen bekannten guten Haushalter gerichtet gewesen. Ich zweifele sehr, ob mir ein Italiänischer Schrifftgelehrter etwas tüchtigers auf diese Frage antworten wird. Unsere Musterung betrifft anjetzo die

Fest-Täge der Engelen.

§. 108. Die Römische Kirche hat wichtige Ursachen die Englische Geister wegen so vieler grober Beleidigung durch einen besondern Cultum zu besänfftigen. Man hat sich bisher der Englischen Erscheinungen bedienet, um die allergröbste Lügen denen Einfältigen glaubhafft zu machen; ein jeglicher Betrug, den die Mönche und Pfaffen gleich denen Taschen-Spielern in der Geschwindigkeit treiben wollen, muß durch diese eilfertige Boten verrichtet werden. Also hat man dieselbe belästiget, das bekannte Loretanische Haus über Meer in Dalmatien, und von dorten in Italien zu überbringen: sie erscheinen, so offt es denen Erfindern der andächtigen Fablen beliebig ist. Sie dienen demnach gegen

gen ihren Willen zu Werckzeugen des Aberglaubens und der Abgötterey, welche Schmach aber durch den ihnen zugeeigneten abgöttischen Cultum keineswegs gemindert, sondern unendlich vergrösseret wird. In denen Erscheinungen des alten Testaments haben diese reine Geister jederzeit alle Ehrenbezeugungen von sich abgeleinet, und die Menschen allein zum Lob des Allerhöchsten angewiesen: sie nenneten sich Mit-Knechte, weil sie aus dem Fall so vieler hochmüthiger Geister besser, als wir Menschen wissen, wie straffbahr es seye sich nebst GOtt einigen Dienst der Geschöpffen zuzueignen, und daß dem grosen GOtt ihrem und unserm Schöpfer, allein die Ehr gebühre. **Ich bin/ also sprache Raphael zu Tobias, einer von denen sieben/ die wir für dem HErrn stehen; -- GOtt hat es also haben wollen/ daß ich bey euch gewesen bin/ diesen lobet/ diesem dancket.** Tob. 12. v. 15. 18. **Dancket GOtt/ und verkündiget** nicht meine, sondern seine **Wunder.** v. 20. Wie entschuldiget sich nicht jener apocalyptische Engel gegen Joannem?

§. 109. Gewiß ist es, daß der cultus Angelorum im 4ten Sæculo bey niemanden, als einigen Ketzern in Phrygien und Pisidien in Uebung gewesen seye; dann diese waren mit der neueren Römischen Kirchen einer Meinung, daß man sich zu GOtt, als einem unsichtbahren und unbegreifflichen Wesen, durch die Engelen, oder die Heilige näheren müsse. Theodoret. in Coloss. II. v. 18. Dieser Theodoretus, welcher im 60ten Jahr nach dem Concilio zu Laodicæa

dicæa bey Leben war, versicheret; daß man noch zu seiner Zeit an denen Gräntzen obgemeldeter Provintzien Capellen und Kirchen gesehen habe, welche von diesen Ketzern denen Engelen aufgebauet worden. Das Concilium zu Laodicæa verdammte den Dienst der Engelen c. 35. im Jahr 367. ausdrücklich: ja es verbiethet so gar die Engelen mit dem Gebäte zu verehren, um diese uralte in die Christenheit eingeschlichene Abgötterey zu vertilgen. Augustinus, welcher gegen das Jahr Christi 412. also 45. Jahr nach dem Concilio zu Laodicæa das VIII. IX. und Xte Buch de Civit. schriebe, bekennet in Widerlegung der Platonicorum, man müsse GOtt allein dienen, keinen Götteren, keinen Teufelen, keinen Engelen, sie seyen gut oder böß: Christus allein seye der Mittler zwischen GOtt, und uns Menschen; mithin werden von ihme die Subintelligentiæ oder Engelen von allem cultu ausgeschlossen. Es gibt sich aber der Cardinal Perron in replic. p. 914. eine gantz vergebliche Mühe, das Ansehen des Concilii zu Laodicäa entweder zu zernichten, oder den 35ten Canonem desselben über einen Italiänischen Leist zu spannen; da er uns überreden will, gemeldeter Canon seye von einem Dienst und Verehrung deren Engelen zu verstehen / welcher den Dienst und die Verehrung Christi ausschliesset: obgedachte Phrygische Ketzer hätten nicht geglaubet/ daß ihr Gebät unmittelbahr zu GOtt gelangen könnte; es wurden auch nur diejenige von denen Vätern zu Laodicäa verdam-

dammet / welche den Engel Michael zum Beschützer des Christlichen Volcks auff-geworffen hätten. Wohlan! wir wissen aus Epiphanio, daß obgedachte Ketzer in Pisidien und Phrygien nebst denen Engelen auch Christum verehret haben; dann sie waren in der That Christen. Der gantze Irrthum und Ketzerey aber dieser Menschen bestunde darinn, daß sie gleich denen heutigen Italiänischen Religionisten dafür hielten, man habe nebst Christo noch mehrere Mittler, als Heilige und Engelen vonnöthen, an welche man sein Gebäte richten müsse, um mittelbahrer Weise von GOtt erhöret zu werden; dann, wann die Romaner in Wahrheit glaubten, daß ihr Gebät durch Christum, ohne Zuthuung eines anderen Mittlers zu GOtt gelangen, und dem Evangelischen Versprechen nach: petite & accipietis erhöret werden könnte; so würden sie sehr unsinnig handelen, ihren mehresten Cultum, wie wir wohl mit Augen sehen, auf die Heilige und die Engelen zu richten. Dieses ist aber die Ketzerey, welche das Concilium zu Laodicäa so wohl in denen alten Phrygischen, als unseren neuen Italiänischen Ketzern verdammet; dann diejenige schliessen eigentlich Christum von dem Mittler-Amt aus, welche demselben so viele Mittler an die Seite setzen, und denen letzteren mehr, als dem ersteren dienen, um durch derselben Vermittelung bey GOtt Gehör zu finden. Wann es auch die Romanisten läugnen wollten, so sind die durch die Menge der Festtägen, in deren Musterung wir anjetzo begriffen sind, gnug-

sam überzeuget, daß ihr nagelneuer Cultus mehr auf die Heilige, als auf GOtt und Christum, dessen Mittler-Amt sie durch eine so unsinnige Aufführung nicht für hinlänglich halten, gerichtet seye. Zuletzt raumet uns der Cardinal Perron gar zu viel ein, da er versicheret, das Concilium zu Laodicäa habe **nur die verdammet / welche den Ertz-Engel Michael zum Beschützer des Christlichen Volcks aufgeworffen hatten.** Wer sind aber diese? es sind Phrygische Ketzer, und diejenige, welche in ihren sogenannten Breviario 6. Maji in festo Apparit. S. Michaëlis Lect. IV. vor aller Welt singen und sagen, Eum (Michaelem Archangelum) ut olim synagoga Judæorum, sic nunc custodem & Patronum veneratur Ecclesia. Michaël, **welcher sonsten ein Beschützer der Judischen Synagoge gewesen / seye nun ein Beschützer der Italiänischen.** Dieses herrliche Gebät, worinnen die von dem Concilio zu Laodicäa verdammte Phrygische Ketzerey nach eigener Geständniß Perronii klärlich ausgedrucket wird, ist nichts destoweniger von Pio V. Clemente VIII. Urbano VIII. der Italiänischen Synagoge vorgeschrieben worden. Gleichwohl geschiehet denen Juden, als geschwornen Feinden der Abgötterey, in diesem Römischen Breviario Gewalt; dann die Italiänische Synagoge wird nimmermehr erweisen können, daß ihre Schwester die Jüdische sich so weit vergangen habe, einen Engel, als Beschützer ihrer Synagoge, zu verehren, demselben Kirchen zu bauen und

Fest-Täge zu verordnen. Utinam saperent tandem Phryges!

§. 110. Bonifacius II. ist unter allen Römischen Päbsten der erste gewesen, welcher den Phrygischen Cultum in die Römische Kirche eingeführet, und gegen das Jahr 530. dem Engel Michael in summo Circo eine Kirche gebauet und einen Festtag gewidmet hat. Die Italiäner aber müssen billig schamroth werden, daß der Urheber dieser Phrygischen Ketzerey in der Römischen Kirchen ein Ochs gewesen seye. Ich führe diese Geschicht oder Fabel an, wie sie in Breviario Romano l. c. zu finden, und jährlich am Fest der Erscheinung Michaëls in allen Kirchen der Italiänischen Secte gesungen wird. Unter dem Pabstthum Gelasii I. (die Geschicht hätte sich also zwischen denen Jahren 492. und 496. zugetragen) geschahe auf dem Gipfel des Bergs Garganus in Apulien eine merckwürdige Erscheinung Michaels des Ertz-Engels. Es truge sich nehmlich zu/ daß aus denen Heerden des Garganischen Gebürges ein Ochse sich absonderte. Dieser wurde mühesam gesucht/ und endlich in dem Eingang einer Hölen gefunden; als nun jemand mit einem Pfeil auf den Ochsen schosse/ so fuhre/ wunder über wunder! der Pfeil auf den Schützen zurück. Dann dieser fromme andächtige Ochse, welcher St. Michael zu Ehren nach dieser Höle eine Wallfarth verrichtet hatte, stunde unter dem Schutz des Ertz-Engels. Worüber die Anwesende dermassen erschracken/ daß sich

sich keiner getrauete zu dieser Hölen zu näheren. Hierüber fragten die Sipontiner ihren Bischoff um Rath: dieser verordnete sofort ein dreytägiges Fasten / und antwortete: man müsse GOtt um eine Erläuterung fragen. Wie gesagt, so geschehen. Nach dreyen Tagen erschiene der Ertz-Engel dem Bischoffen / und sprache / dieser Ort oder Hőle stünde unter seinem Schutz / und er habe dardurch anzeigen wollen / daß an diesem Ort die Gedächtniß seiner und der übrigen Engelen sollte begangen werden. Es ist in Wahrheit zu beklagen, daß man diesem Christ-Catholischen Orthod-Ochsen, deme man ohne Widerred den cultum Angelorum zu dancken hat, keine Stelle in dem Calender eingeraumet, oder denselben zu seinen Cameraden unter die Gestirne versetzet habe. Sehet da eine wahrhaffte Italiänische Orthod-Ochsie! Es gibt aber nicht allein so fromme und andächtige Ochsen, sondern auch die Hunde haben Bät-Schwestern ihres Geschlechts; dann es wird von einem Hunde in Portugall erzehlet, welcher am Freytag durchaus kein Fleisch asse, den Rosencrantz den gantzen Tag in dem Maul herum truge, nach dem Glocken-Streich täglich in die Vesper gienge, und in der Kirchen herum patroullirte, um zu verhinderen, damit andere Hunde nicht an die geweyhte Mauren s.v. pissen möchten. Als ein Ost-Indischer Bramin würde ich glauben, die Seele einer Bät-Schwester seye in den Leib eines so andächtigen Hundes oder Ochsens gefahren.

Gnug

Gnug ist es, daß man über die Leichtsinnigkeit der Menschen erstaunen muß, deren Aberglaube aus der geringsten und lächerlichsten Begebenheit, sich einen wichtigen Religions-Punct und Glaubens-Artickel zu bilden weiß. Es müssen demnach auch die Festtäge und der Dienst der Engelen aus der jungen Römischen Kirchen hinweg geschaffet werden, wann sie anderst mit dem Concilio zu Laodicæa und der alten Kirchen übereinstimmen will; oder man muß gestehen, daß die Italiäner obige alte Phrygische Ketzerey aufgewärmet, und den Englischen Cultum nebst so vielen unzahlbaren anderen Thorheiten, denen Menschen aufgezwungen haben.

§. 111. Unter denen deutschen Festtägen sind die

Fest-Täge St. Ursulen/ und der 3. Königen

einiger Anmerckung würdig. Die jüngere Römische Kirche würde in Ansehung der Reliquien in einen so schädlichen Irrthum sich nicht so sehr vertieffet haben, wann dieselbe bey dem Gebrauch der Römischen Kirchen des 6ten Sæculi, welchen man biß auf die Zeiten Gregorii I. sorgfältig bewahret hatte, verblieben wäre: in diesen ersten 600. Jahren hielte man es zum wenigsten in Occident für ein Sacrilegium, und die schändlichste That, die Gräber der Heiligen zu eröffnen, und ihre Gebeine in alle Welt-Theile zu zerstreuen. Dann dieses sind die eigentliche

Worte

Worte deren sich Gregorius I. an die Kayserin Constantina bedienet, welche den Kopf des Apostels Pauli von ihme verlanget hatte. Es ware allbereits Aberglaubens gnug, daß man ein so genanntes Brandeum, oder ein leinenes Tuch, oder von einer heiligen Ketten abgefeilte stückger Eisen, als ein Præsent des Römischen Stuhls hin und wieder verschickte, nachdem man ihnen die Krafft der Gebeinen selbst zugeschrieben hatte. Man wäre bey solchen Umständen, wann man doch denen Gebeinen der Heiligen eine solche göttliche Ehre hätte bezeigen wollen, zum wenigsten von der Aufrichtigkeit dieser Reliquien versicheret gewesen, weil ein jeglicher gewiß wuste, daß die Gebeine der Heiligen annoch in ihren Gräbern verwahret und eingeschlossen wären. Aus diesem Grunde hat Gregorius I. die aus denen Gräbern gezogene Gebeine mit gutem Fug für falsch, unterschoben, mithin keiner Ehre würdig gehalten. Da er epist. 30. an die Kayserin Constantinam also schreibet: **Vor zweyen Jahren kamen einige Griechische Mönchen anher in die Stadt Rom/ und unterfiengen sich bey nächtlicher Zeit auf einem Felde ohnweit der Pauls Kirchen einige Toden-Cörper auszugraben/ und die Gebeine einzupacken. Als man sie nun auf der That erwischte/ und um die Ursach dieser Verwegenheit befragte; so bekannten selbige/ sie wären Willens gewesen diese Gebeine in Griechenland zu führen/ und für Reliquien auszugeben.** Diese Begebenheit

ver-

verursachte, daß Gregorius auf die ausgegrabene, folglich nach seinem sehr vernünfftigen Principium, ungewisse Reliquien gar nichts hielte. Er gibt dessen eine Prob in seinem Antwort-Schreiben an den Mönchen Augustinum in Engelland post Interrog. 9. Dieser hatte nehmlich von Gregorio einige Reliquien, das ist dem Römischen Gebrauch nach ein Brandeum, oder Leinwand des Martyrer Xixtus geforderet, weil der Cörper dieses Heiligen an einem sichern Ort in Engelland begraben liegen sollte, obschon man gewiß wissen wollte, daß derselbe auch zu Rom befindlich wäre. Gregorius antwortet l. c. **Wann der Cörper / den das Volck für einen Cörper eines Martyrers haltet / keine Wunder thuet / auch sich alte Leute der Geschicht seiner Marter nicht zu besinnen wissen; so lasse den Ort / wo der Cörper lieget / zumauren / und setze die Reliquien / das** Branneum, **die ich überschicket habe / an einen anderen Ort / damit das Volck** NB. **nichts ungewisses verehren möge.**

§. 112. Die vernünfftige Einwohner der Stadt Cölln (dann ich habe in meinen Anmerckungen mit dem unvernünfftigen Pövel des Bätschwester-Ordens gar nichts zu schaffen) werden mir vermuthlich einiger massen verbunden seyn; wann ich mich bemühe nach denen Grund-Regelen eines so grosen Pabstes, als Gregorius I. gewesen, dieselbe von der Mühe einer fruchtlosen Verehrung sehr ungewisser, oder

oder vielmehr augenscheinlich falsch-und unterschobener Reliquien zu befreyen.

§. 113. Mitten in denen Zeiten, wo Unwissenheit, Betrug und Aberglauben unter denen Menschen den höchsten Staffel erreichet hatten, ich will sagen, im Jahr 1156. wurden zu Cölln am Rhein eine Anzahl Gräber mit Obschrifften entdecket, aus welchen zu lesen war, daß in diesen Särgen die Gebeine der heiligen Ursulen und ihrer Gesellschafft verwahret seyen; man hatte so gar die Nahmen verschiedener Bischöffen und heiliger Männer, welche St. Ursulen auf ihrer Römischen Reise oder Wallfarth begleitet haben sollten, in die Grabsteine eingehauen. Trith. Chron. Spanheim. ann. 1156. Vandelberti Martyrolog. tom. 5. Spicileg. p. 336. Diese Inschrifften kamen allbereits dazumahl vernünfftigen Männeren so verdächtig für, daß unter anderen Gerlacus, Abbt des Closters zu Deutz, die merckwürdigste dieser Innschrifften an Elisabeth, eine Nonne des Closters Schönau übersendete, in Hoffnung, diese wegen ihren vermeintlichen Offenbahrungen und Entzückungen in Deutschland berühmte Closter-Frau, würde durch ihren verträulichen Umgang mit denen himmlischen Geisteren entdecken können, ob man dieser Sach Glauben beymessen sollte oder nicht? dann gedachte Elisabeth bezeuget selbst Lib. IV. vision. I. c. 2. Der Abt Gerlacus, ein kluger Mann, so viel es die damahlige Zeiten gestatteten, habe auf die Erfinder dieser Grabsteinen einen grossen Verdacht geworffen, ob hätten dieselbe aus

Begier-

Begierde des Gewinnes nach dem armseeligen Gebrauch selbiger Zeiten die Grab-Schrifften selbst verfertiget. Bey diesen Umständen ist vonnöthen, daß wir diese Elisabeth von Schönau, die Urheberin der Ursulinischen Fabel, ein wenig aus denen Geschichten kennen lernen, vid. vit. apud Bolland. 18. Jun. tom. 21. p. 604. Dieselbe wurde gebohren im Jahr 1330. und im 12ten Jahr ihres Alters wurde sie in dem Closter Schönau Trierischer Diœces als eine Nonne eingeschlossen; gegen das Jahr 1152. nehmlich 4. Jahr vor Entdeckung der Ursulinischen Grab-Schrifften fienge Elisabeth an im 23. Jahr ihres Alters gemeiniglich währender Zeit, da sie im Chor stunde, verzuckt zu werden; gleichwie nun die Leute sehr fürwitzig sind von verborgenen Dingen aus der anderen Welt Nachrichten einzuziehen; also waren verschiedene begierig zu wissen, worinn die göttliche Offenbahrungen dieser Closter-Jungfrauen bestehen mögten? diese Neubegierige zu befriedigen, erzehlte Elisabeth aus Befehl des Abbts Hildelin ihrem eigenen Bruder Ecbert, einem Canonico zu Bonn, den Innhalt ihrer täglichen Offenbahrungen oder Phantasien, welcher dieselbe in einer schlechten Schreib-Art zu Papier brachte. Das gantze Werck bestehet in 4. Büchern. In dem dritten Wege des HErrn genannt / bedienet sich Elisabeth entsetzlicher Droh-Worten wider die Bischöffe und Prälaten selbiger Zeiten; sie wirfft ihnen ihr üppiges und wollüstiges Leben für, sie hätten, saget Elisabeth, die Pflichten des Bischöfflichen Amts vergessen.

Sie wüsten nicht mehr, daß sie Nachfolger Christi und der Apostelen wären; eine Klage, welche ohne sonderbahre Offenbahrung aus dem täglichen Augenschein wider die Häupter der fleischlichen Kirchen von mehreren andern viel hefftiger ist geführet worden. Bißhero ist an denen Bücheren dieser Elisabeth, oder vielmehr des Canonici Ecberts nichts sonderlichs auszusetzen. In dem vierten Buch aber, in welchem die Offenbahrung von St. Ursulen und ihrer Gesellschafft enthalten ist, hat dieses Frauenzimmer auf einmahl die Brühe dergestallten verschüttet, daß man ihre vermeintliche Offenbahrung billig denen wahnwitzigsten Träumen beyrechnen kan: dann Elisabeth erzehlet in diesem vierten Buch weitläuffig, wie ihr die Geschichte der heiligen Ursulen ihrer Gesellen und Gesellinnen von St. Verena, einem Engel und anderen Heiligen seye geoffenbahret worden; welches Mährgen aber so abgeschmackt und lügenhafft heraus komet, daß es bey keinem halbvernünfftigen Menschen Beyfall finden kan. Unter denen Ursulinischen Gesellen nennet Elisabeth einen, dem gantzen Alterthum und in denen Geschichten gantz unbekannten, Pabst oder Römischen Bischoff Cyriacus, welcher zwischen denen Bischöffen Pontianus und Anterus folglich gegen das Jahr 235. zu Rom gesessen haben müste. Weil sich nun die Herren Ursulisten aus dieser Beschwerniß nicht zu retten wissen; so haben sie mit dem Jesuiten Horatio Tursellino sans façon gut befunden, den datum der Marter St. Ursulæ auf das zweyte Jahr Pontiani nehmlich unter die Regierung des Kaysers

Alex-

Alexandri Severi festzustellen. vid. Horat. Tursell. chronolog. part. post. ad ann. 233. worzu sie aber keinen anderen Grund, als die Träume dieser Nonnen anzuführen wissen; Elisabeth erzehlet ferner unter die Gesellen Ursulä einen sicheren Dorotheum König von Constantinopel, welche Stadt 100. Jahr nach der Marter Ursulä von Constantino erbauet seyn müste. Zugeschweigen, daß bey damahliger Verfassung des Römischen Reichs unter der Regierung Alexandri Severi weder in dasiger Gegend, noch in Sicilien, dessen König sich auch in dieser Gesellschafft befunden haben sollte, Könige bekannt waren; sintemahlen diese Länder zu selbigen Zeiten Römische Provintzien waren, und von denen Landpflegern regieret wurden. Es sind demnach diese, so wohl denen Kirchen- als Profan-Geschichten zuwiderlauffende fabelhaffte Umstände, die Zahl 11000. ausgesuchter Brittannischer Jungfrauen, derselben Lustfarth zur See, Ankunfft zu Cölln und Wallfarth nach Rom absonderlich unter der Regierung Alexandri Severi, wovon alle Geschicht-Schreiber selbiger Zeiten stillgeschwiegen haben, die dazumahl in Deutschland absonderlich unbekannte Hunnen, so kindisch und läppisch beschaffen, daß die Römische Scribenten Papebroch. conat. dissert. 5. Usser. Antiq. Eccles. Britt. p. 619. selbst gestehen müssen, daß solches aus der vermeintlichen Offenbahrung obgemeldeter Nonnen entstandenes Gedichte keineswegs zu verthädigen seye. Sie haben demnach zwey Wege ergriffen, diese Beschwernissen einiger massen zu erläuteren. Dann einige von

ihnen sagen, Elisabeth habe in Anhörung der Geschicht von St. Ursula, wie sie dazumahl bereits zu Cölln im Schwang gienge, ihre Einbildungs-Krafft dergestallten mit Bildern angefüllet; daß sie sich eingebildet, es seye eine Offenbahrung, was an sich selbst nur eine Würckung der Gedächtniß oder der Phantasey wäre. Ecbert aber, welcher alle diese Thorheiten zu Papier gesetzt hat, habe zwischen der natürlicher Weise erhitzten Phantasie seiner Schwester, und einer wahren Offenbahrung nicht zu unterscheiden gewust; also vermeinet der Abbt Fleury, oder man müste mit Baronio ann. 604. n. 58. 59. 2c. dafür halten, daß dieses 4te Buch der Offenbahrung falsch und unterschoben seye, mithin daß Ecbert, oder ein ander Stümper, welcher seiner Fabel ein Ansehen machen wollte, dieselbe der Elisabeth zugeschrieben, und dieselbe nach seinem Gutbefinden habe reden lassen. Es ziehen aber diese Entschuldigungen für die Offenbahrungen absonderlich des Frauenzimmers, als Brigittæ, Tereſiæ, Catharina Senensis 2c. sehr schlechte Folgen nach sich, wie der Abbt Fleury sehr treuhertzig gestehet. Car qui nous assurera que les autres soient plus fideles? wird man nicht aus eben diesem Grund, alle Offenbahrungen deren Bät-Schwesteren, unter die Würckungen einer erhitzten lebhafften Phantasey zehlen, und solche Fablen der Leichtglaubigkeit ihrer Beicht-Väter beymessen können? auf solche Weise aber hätte man durch alle solche Träume auf einmahl einen gewaltigen Strich gemacht, und das schöne Fronleichnams-Fest würde seinen Ursprung

der

der natürlicher Weise erhitzten Einbildungskrafft jener Julianen zu dancken haben, weil dieses Frauenzimmer den Mond aus Fürwitz allzuofft angesehen hatte, um daraus die Unbeständigkeit ihres Geschlechts zu lernen. Eben dieses zwinget Papebrochium Boll. tom. 17. p. 247. tom. 21. p. 655. zu gestehen, daß man auf die Offenbahrungen der Heiligen in Ansehung einer Theologischen Lehre, oder der Wahrheit einer Geschicht, nicht sonderlich bauen könne; indeme man so viele einander widersprechende Offenbahrungen findet; sondern daß man die Wahrheit in authentischen Geschichten nach denen Reglen der rechten Critique suchen müsse.

§. 114. Man betrachte nun den grosen Zwischen-Raum von 820. Jahren, welcher zwischen der vermeintlichen Marter Ursulä vom Jahr 237. biß zu Entdeckung ihrer Gebeine im Jahr 1156. sich ereignet hat, und bedencke nur ein wenig, was für sichere Nachrichten von der Ursulinischen Begebenheit man diesen tummen, und in denen Geschichten gantz und gar unerfahrnen Menschen des 12ten Sæculi zutrauen könne. Gleichwohl beruhet der gantze Cultus Ursulinus nebst ihrem Festtage auf solchen Alt-Vettelischen Träumen. Die Capuciner aber haben in denen Lectionibus ihres gleichermassen von denen Päbsten approbirten Breviarii *in festo Ursulæ* dem Faß den Boden gar ausgestossen; da dieselbe, um die alte Fabel ein wenig wahrscheinlicher zu machen, ein anderes Mährgen ersonnen haben, und ohne eintzigen geführten Beweißthum in ihrem Chor singen, Ursula und

ihre Gesellinnen seyen keine Jungfrauen, (dann diese gute Leute haben sich nicht getrauet eine so grose Anzahl reiner Jungfrauen in Engelland ausfindig zu machen) sondern Römische Soldaten-Weiber gewesen, welche bestimmet waren eine Colonien in Galliâ Cisalpinâ zu bevölckeren, auf der Reise aber nicht wegen ihrer Jungfrauschafft, sondern wegen dem Christlichen Glauben seyen umgebracht worden. Ich zweifele sehr, ob die erleuchtete Theologische Facultät zu Cölln dieser Hacken einen Stiel finden werde. Zu was nutzet nun der Festtag Ursulä, und so viele Wagen voll in der berühmten Kirchen zu St. Ursula zu Cölln ausgestellte Toden-Gebeine? Wann man nach der Regel Gregorii Magni mit ihnen verfahren will, so muß der Festtag cassiret, und die Gebeine zugemauret werden, damit man das einfältige Volck nicht zu Verehrung und Anbätung so ungewisser, ja offenbahr falscher Reliquien verleiten möge. Wann nun nach der Gregorianischen Regel die Miracekelen eine Probe sind, ob die Gebeine authentisch seyen oder nicht? so ist es um diesen Cultum auf einmahl geschehen; weilen die Einwohner der Stadt Cölln von keinen Wunderwercken im mindesten etwas zu sagen wissen, denen uralten Mährgen aber, wie St. Ursula vor tausend und mehr Jahren mit einigen Battallions gewaffneter Jungfrauen auf denen Ring-Mauren erschienen und die Stadt beschützet habe, kein Glauben beygemessen werden mag. Gleichen Gelichters ist, daß der durch so viele Gebeine der Martyrer geheiligee Grund und Boden keine

andere Toden-Cörper dulte: dann dieses beruhet auf einem sehr einfältigen Wahn: und es würde nur auf die Probe ankommen, ob nicht der Cörper einer so gar justificirten Malefitz-Person seine Ruhe in der Ursulinischen Kirchen finden werde, wann man einem solchen das Grab in derselben vergönnen wollte; es sind ja andere Kirchen so gedultig, die Cörper offenbahrer Wucherer und anderer privilegirten Dieben zu beherbergen. Dann die Erde ist eine allgemeine Mutter sowohl der Frommen als Gottlosen.

§. 115. Man hat aber auch allbereits im 5ten Sæculo mit denen Offenbahrungen auf eine so kindische Weise gespielet. Es wird ohne Zweifel mancher begierig seyn zu wissen, wie es doch bey diesen so berühmten Offenbahrungen zugehe, oder wie man sich bey einem so förchterlichen Geschäffte zu verhalten habe? Ich bin bereit dem geneigten Leser ein Gnügen zu leisten, und ihm eine Offenbahrung der ersten Claße, welche Augustino und Orosio zu so vielen Ausschweiffungen, uns aber oben wegen den Reliquien St. Stephans zu weitläufftigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat, mit allen ihren Umständen aus denen alten Urkunden vor Augen zu legen. Wir bedienen uns der eigentlichen Worten wie sie aus Marcell. chron. ann. 415. und aus dem Sendschreiben Luciani, dem man als dem Urheber dieser Offenbahrung nothwendig eben so gut, als einem anderen Visionair, glauben muß, gezogen sind. **Es war ein Dorff zwantzig Meilen von Jerusalem entfernet/ Nahmens Caphergamala, welchem Lucianus ein**

Priester vorstunde. Unter dem zehenden Consulat Honorii und 6ten Theodosii den 3ten December im Jahr Christi 415. um 9. Uhr des Nachts / schliefe Lucian in seinem Bette bey dem Tauf-Stein in der Kirche / wo er gemeiniglich lage / die heilige Kirchen-Geschirre zu bewahren: er schliefe halb / und wachte halb / (dann die Offenbahrungen geschehen keinem Wachenden) als er einen grosen alten Mann guten Ansehens mit einem langen greisen Bart / in einem weissen langen mit Gold-brodirten Mantel / einen goldenen Stab in der Hand tragend auf sich ankommen sahe. Dieser stellete sich dem Priester Lucian zur Rechten / stiesse ihn mit der göldenen Ruthen / und sprache: Lucian! Lucian! Lucian! (wie wird sich nicht der gute Lucian geförchtet haben, dann ich erschrecke, da ich dieses schreibe) was ist zu thuen? sprach Lucian. Der Alte antwortete in Griechischer Sprache: gehe nach Jerusalem / und sage dem Bischoff Johann also: wie lang sollen wir eingeschlossen seyn? mache uns das Grab geschwind auf / in welchen unsere Reliquien gantz verachtet liegen; damit GOTT der Welt die Pforte seiner Barmhertzigkeit eröffnen möge. An mir selbst ist mir zwar nicht so sonderbahr gelegen / als an denen Heiligen / welche bey mir liegen. Dieses ist eine magere Sprach eines Heiligen, welcher andern helffen will, und sein eigenes Grab nicht öffnen kan. Mit Erlaubniß / wer seyd ihr mein

Herr?

Herr ? sprache Lucian: jener widersetzte: ich bin Gamaliel, welcher den Apostel Paulus im Gesetze unterrichtet hat. Neben mir lieget mein Herr St. Stephan / welchen die Juden vor der Pforten gegen Mitternacht gesteiniget haben / sein Leib blieb vor der Pforten einen Tag und Nacht liegen / dañ die gottlose hohe Priester hätten gern gesehen; daß er von denen Thieren wäre gefressen worden. Es rührete ihn aber kein Thier oder Vogel an, und ich schickte bey der Nacht zu einigen mir bekannten Glaubigen zu Jerusalem: ich ermahnte sie / ich schosse die Kosten für / und beredete sie / daß sie den Leib heimlich auf meinem Wagen hinweg führeten / und an dieses Ort an mein Hauß brachten / alldorten liesse ich die Exequien halten (wobey vermuthlich alle Capuciner des gantzen Closters werden Seel-Messe gelesen haben) 40. Täge lang / und legte den Cörper in mein Grab gegen der Sonnen Aufgang. Nicodemus lieget auch dort in einem anderen Sarg / der nehmliche Nicodemus, welcher bey nächtlicher Weil zu Christo kam / und durch seine Jünger getauffet wurde: die Juden erfuhren solches: sie setzten ihn von seinem Amt ab: sie thaten ihn in den Bann / und jugen ihn aus der Stadt Jerusalem. Ich nahm ihn aber zu mir auf mein Land-Gut / unterhielte und verpflegte ihn biß an sein Ende / und liesse ihn bey St. Stephan ehrlich begraben.

Nicht weit davon liegt auch mein Sohn Abibas/ welcher im 20ten Jahr seines Alters vor mir starbe/ nachdem er nebst mir die Tauf von Christo selbst empfangen hatte. Dieser liegt im dritten etwas erhöheten Sarg/ in welchem ich auch nach meinem Tod bin gelegt worden. Meine Frau Ethna/ und mein ältester Sohn Selemias haben den Glauben an Christum nicht annehmen wollen/ und sind auf ihrem mütterlichen Land-Gut begraben worden/ welches Caphersemelia heisset. Lucian sprach: wo soll man euch aber alle miteinander suchen? Gamaliel antwortete: in der Vorstadt zu Delagabri, bon dit il. Ich habe durchgehends in denen Offenbahrungen angemercket, daß die himmlische Geister der Italiänischen Kirchen sehr geschwätzig oder discursiv seyen, weil sie alles bis auf den geringsten Umstand zu erzehlen pflegen. Es redeten hingegen die heydnische Oracula sehr Laconisch und Concisè. Als Lucian erwachte n. 4. sehet da, es hatte dem guten Mann geträumet: so sprache er folgendes Gebät: HErr JEsus/ kommet dieses Gesicht von dir/ so mache/ daß es mir zum zweyten und dritten mal erscheine: Ein Visionair kan mit kurtzen Worten alles erhalten. Am folgenden Freytag erschiene ihm abermal Gamaliel in oberwehnter Gestallt/ und sprach: Warum hast du dem heiligen Bischoff Johann keine Nachricht gegeben? Mein Herr! also antwortet Lucian/ ich besorgte/ wann ich gleich nach dem ersten Gesicht

sicht gegangen wäre/ daß man mich für einen Betrüger gehalten hätte. Quasi vero? Gamaliel aber sprach Obedi: Obedi: Obedi: du sollst gehorsamen/ gehorsamen/ gehorsamen. Weil du mich aber gefragt hast/ wo unsere Reliquien zu finden seyen? so gib Acht/ was du jetzt sehen wirst: alsobald brachte Gamaliel 4. Körbe herbey. Drey von Gold/ und einen von Silber: die drey göldene Körbe waren mit Rosen angefüllet; zwey mit weissen/ und einer mit rothen. Der silberne Korb aber war voll Saffran/ welcher einen schönen Geruch von sich gabe. Was ist dieses? sprach Lucian. Gamaliel antwortet: Es sind unsere Reliquien; der goldene Korbe mit rothen Blumen ist S. Stephan, welcher lieget im Eingang des Grabs ꝛc. der zweyte Korb ist Nicodemus, welcher an der Thür ist. Der silberne Korb ist mein Sohn Abibas, welcher nie in seinem Leben eine Sünde gethan hat. Dieser stehet bey meinem Korbe welcher auch von Gold ist. Als er dieses gesagt hatte/ so verschwande Gamaliel, und Lucian erwachte/ verrichtete sein Gebät/ und fienge wieder an zu fasten. In der 3ten Woche/ am nehmlichen Tage/ und zur nehmlichen Stunde erschiene Gamaliel wiederum/ und war sehr böse. Siehest du dann nicht/ daß es eine geraume Zeit nicht geregnet hat/ und daß alles verdorret? Bildest du dir vielleicht ein/ es seyen in der Wüsten unter denen Einsiedlern keine bessere Heili-

ge als du: welche wir doch vorbey gegangen sind/ und dich erwählet haben/ um dir zu erscheinen: Aus dieser Ursache haben wir dich von einem andern Dorf in dieses kommen lassen; Lucian erschracke/ wie billig/ von Hertzen/ und versprache/ daß er die Sach nunmehr nicht länger aufschieben wollte. Lucian hatte kurtz hernach ein ander Gesicht. Es träumete ihm er seye zu Jerusalem/ und erzehle dem Bischoff Johannes seinen Traum. Dieser sprach zu ihm/ wann dieses also ist/ so muß ich den grosen Ochsen für mich nehmen/ dann er mögte wohl an Wagen und Karren trefflich ziehen können. Die andere Ochsen aber lasse ich euch. Der grose Ochse schicket sich besser in eine grose Stadt/ die andere sind gut genug für euch. Nach diesem letzteren Gesicht gienge Lucian nach Jerusalem/ und erzehlte dem Bischof Johann alles/ ausgenommen daß er den letzten Articul von dem grosen Ochsen verschwiege. Dann er hatte vernommen/ der grose Ochse bedeute S. Stephan, und daß der Bischoff dessen Cörper forderen würde/ um denselben in die Kirche Sion/ nehmlich in den grosen Wagen zu setzen. Gleichwohl wollte Lucian probiren/ ob der Bischoff mit ihm davon reden würde. Bischoff Johann weinete für Freuden/ und lobte GOtt. Nach diesem sprach er/ wann es also ist/ mein lieber Sohn/ so gehöret mir S. Stephan der erste Märtyrer/ und Diacon. gehe hin grabe und suche

suche unter einem Stein-Hauffen/ welcher auf dem Felde ist. Wann du die Reliquien findest/ so laß mirs sagen. Als Lucian nach Hauß kame/ liesse er alle Einwohner zusammen ruffen und befahle ihnen/ daß sie morgen frühe in dem Stein-Hauffen suchen sollten. Als Lucian am andern Tage ausgienge an den Stein-Hauffen zu graben/ so begegnete ihme ein Mönche Nahmens Migecius, welcher ihme einen Traum erzehlete/ den er in verwichener Nacht gesehen hätte. Es war dem Mönchen ein alter Mann in obbeschriebenen Aufzug erschienen/ woran Lucian sogleich erkannte/ daß es Gamaliel gewesen seye. Dieser sagte dem Mönchen/ gehe hin und sage dem Lucian/ daß er in diesem Stein-Hauffen vergeblich suche: wir sind nicht mehr da/ wir sind nur hier gewesen/ als man unser Leich-Begängniß hielte/ nach dem alten Gebrauch. Suchet an einem anderen Ort/ welcher in Syrischer Sprach heisset Debatalia, (Gamaliel hatte demnach den Priester Lucian die Unwahrheit gesagt/ da er oben versicherte/ die Gebeine wären in Delagabri anzutreffen;) in der That sprach Migecius, fande ich mich an diesem Ort ein/ und sahe ein altes baufälliges Monument, in diesem erschienen mir drey göldene Bette/ (warum keine Körbe?) in einem/ welches etwas höher als die andere war/ lage ein Alter/ und ein junger Mensch/ in denen anderen Betten lagen ihrer auch einige. Der/ so im höchsten

sten Bette lag/ sprach zu mir: Gehe hin/ und sage dem Priester Lucian/ daß wir vor diesem Herrn dieses Platzes gewesen seyen/ wann du willst den Grosen und Gerechten finden/ so suche gegen Orient. Als dieses Lucian von dem Mönchen Migecius höre-te/ so war er voller Freuden/ weil er einen Zeugen seiner Offenbahrung gefunden hatte/ nicht anders als ob diese beyde Leute den Handel nicht mit einander hätten abreden kön-nen, weil wie es sich gezeiget hat, dabey ein guter Profit zu hoffen war. Man grube darauf an dem von Migecius angewiesenen Platz/ und fande drey höltzerne Kisten/ und einen Stein worauf mit grosen Buchstaben fol-gende Worte eingehauen waren: Cheliel, Nasuam, Gamaliel, Abiba. Die beyde erstere Worte sollten in Syrischer Sprach Stepha-nus und Nicodemus bedeuten. Auf solche Weise wurden diese Cörper gefunden und von dem Bischoff Johann abgeredeter massen in die Kirche Sion überbracht. Solches geschahe den 26. Decembris, an wel-chem Tag die Römische Kirche das Fest St. Ste-phans nachgehends gefeyeret hat: gleichwohl wird ein anderes Fest nehmlich S. Stephans Erfindung am dritten August gefeyret, dessen man keine Ur-sach geben kan.

§. 116. Hier haben wir nun das Muster einer Offenbahrung, auf welche ein groser Theil des Italiänischen Götzendienstes gebauet ist. Dann dieses sind die Reliquien, welche Avitus von Lucian, Orosius von Avitus, Augustinus von

Orosius empfangen, und mit denselben ein so einfältiges Gauckel-Spiel, wie wir oben gesehen, getrieben haben. Findet man aber in dem Traum Luciani keine Merckmahlen einer durch eingeprägte Bilder erhitzten Phantasie, dergleichen man der Elisabeth von Schönau hat zuschreiben wollen, so siehet man doch die klare Zeichen eines schändlichen, und dabey recht einfältigen Pfaffen-Betrugs, aus welchem man den genium der älteren Zeiten deutlich genug erkennen, und mit Wahrheit sagen kan, daß der Betrug, die Gewinnsucht und Aberglauben unter die älteste Reliquien der Römischen Kirchen gerechnet werden können.

§. 117. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Festtage und denen Reliquien der dreyen Königen. Der Geburths-Tage der Ursulinischen Reliquien ist von dem Geburths-Tage der dreyen vermeintlichen Königen nur 6. Jahr entfernet: dann, da man in denen alten Zeiten des Christenthums weder von denen ersteren noch letzteren das geringste gewußt hatte, so wurden jene im Jahr 1156. diese aber 6. Jahr hernach nehmlich im Jahr 1162. nachdem sie 1100. Jahr in dem Schoos der Erden verborgen gelegen, durch die Gewinnsucht der Menschen (wie es der gute Deutzische Abt Gerlacus nur gar zu wohl errathen hat) aus der Grufft gezogen. Ich setze als eine ungezweiffelte Sache voraus, daß von niemand mit dem geringsten Schein der Wahrheit erwiesen werden könne, auf was Art die Gebeine dieser angeblichen Königen aus Orient vor dem zwölfften Sæculo seyen

nach

nach Mayland gebracht worden. Ein allgemeines Stillschweigen aller Scribenten voriger Zeiten, denen auch an dem Reliquien-Krahm so vieles gelegen war, ist eine unverwürffliche Probe des Betrugs, welcher die Welt in so finstern Zeiten, als die obige sind, bis auf unsere Täge bethöret hat. Kurtz zu sagen, es gestehet Bollandus, daß es unmöglich seye zu erweisen. Fridericus der grose Kayser, eine Zuchtruthe des boshafften Italiens, bezwange im Jahr 1162. den 1. Tag Martii die rebellische Stadt Mayland. Denen Einwohnern, welche dem Kayser bis zu der Stadt Lodi entgegen giengen, und um Barmhertzigkeit baten, wurde zwar aus Großmuth Friderici das Leben geschencket, gleichwohl aber aus gerechter Rache die Mauren niedergerissen, die Graben ausgefüllet, und die gantze Stadt bis auf die Kirchen, deren der Kayser verschonete, in den Grund verwüstet. Tom. 5. spicil. p. 568. epist. Burchard. ap. Freher. Gleichwie man nun dazumahl kein Bedencken truge, wie sich es auch bey Plünderung der Stadt Constantinopel erwiesen hat, die Gebeine der Heiligen unter die Spolia zu zehlen; also wurde auch die Kirche Eustorgii rein ausgeplündert, und es entstunde der Ruf, man hätte die Cörper der 3. Morgenländischen Weisen, welche man für Könige hielte, unter andern Reliquien in dieser Kirche gefunden. Dieses ist nehmlich das erste mal, daß von Reliquien dreyer Königen jemal Meldung geschehen ist. Rainold Ertzbischoff zu Cölln, ein favorit des Kaysers, welcher gern etwas seltsames nach Hause bringen wollte, er-

hielte

hielte diese Cörper, und gab von solcher Begebenheit dem Volck und der Clerisey zu Cölln Nachricht in einem Schreiben, in welchem er zugleich meldet, daß er nebst obigen auch die Cörper der Märtyrer Naboris und Felicis überbringen würde. tom. X. Conc. p. 1186. Man hatte vor diesem 12ten Sæculo nicht einmal von dem Nahmen dieser Königen gehöret: die Schrifft redet von Morgenländischen Weisen. Ihre Zahl ist nicht benannt, indem von einigen behauptet wird, es seyen ihrer viele und an der Zahl 30. gewesen, es folget aber gar nicht aus dem dreyfachen Geschencke, daß dieser Weisen justement drey müssen gewesen seyn: unsere einfältige Reliquien-Krämer bekümmerten sich aber wenig um das Stillschweigen so wohl der Schrifft, als aller Gelehrten voriger Zeiten. Sie warffen diese Morgenländische Weise zu Königen auf, und man nennete sie Caspar, Melchior, Balthasar, als hätte man wircklich den Taufschein dieser Männer eingesehen. Petrus Comestor aber ist der erste, welcher als ein Scribent des 12ten Sæculi in seiner Historia Scholastica dieser rothwelschen Nahmen, als ob es die Lateinische Nahmen der dreyen Königen wären, Meldung thuet, denen er noch andere Griechische und Hebräische beyfüget: es sind also obige eine blosse Uebersetzung aus dem Hebräischen, welches in Wahrheit lächerlich anzuhören ist.

§. 118. Es kommet allhier abermahl auf die Frage an, ob diese Gebeine die von Gregorio I. vorgeschriebene Reliquien-Probe auszustehen vermögend seyen? wo sind die Wunder-

wercke welche bey diesen Cörpern geschehen? haben sich vielleicht einige alte Männer des Lebens-Lauffs der Marter-Geschicht dieser Königen erinneret? oder soll man die Vernunfft aus der Italiänischen Religion gar verbannen, weil man dieselbe denen unsinnigsten Fablen und Träumen unterwerffen, und alles glauben muß, was nur immer denen Pfaffen beliebet uns Einfältige zu überreden. Inmassen nun diese Cörper aus ihrem ersten Grab Sacrilegè gezogen worden, folglich nach der Gregorianischen Lehre für ungewiß, falsch, und unterschoben gehalten werden müssen; so vermaure man den Ort, wo sie sich anjetzo befinden: man stelle die Festtäge ab, und weisse das Volck zu Anbätung und Verehrung eines gewissen und wahrhafften Wesens an, dessen unzahlbahre Wunderwercke wir täglich vor Augen sehen, dessen Wahrheit und Wesenheit von niemand in Zweifel gezogen werden mag, ich will sagen, man lasse doch endlich das Volck gehen, daß es GOtt seinem HErrn allein opfere, und demselben dienen möge. Ich würde die gegenwärtiger Abhandlung vorgesetzte Schrancken weit überschreiten, wann ich alle Träume, Erscheinungen, falsche Reliquien, gedichtete Wunderwercke, aus welchen so viele Fest-Täge entstanden sind, in ihrem Ursprung untersuchen wollte. Wo man sich nur hinwendet, da sind Träume, Fablen, Offenbahrungen: also daß man mit Wahrheit sagen kan, es seye keine Religion in der Welt zu finden, welche mit so vielen aberglaubigen Thorheiten angefüllet und überhäuffet ist, als die Italiänische. Ich

endige

endige demnach diese Historische Musterung durch die

Fest-Täge aller Heiligen/

um den cultum Sanctorum in einem kurtzen Begriff zu verfassen. Man ware nehmlich von Anfang willens denen Heyden, weder in Menge ihrer Götter, noch ihrer Templen und Festtägen im geringsten etwas nachzugeben. Bonifacius IV. warfe im Jahr 607. seine Augen auf das sogenannte Römische Pantheon, welches von Agrippa, dem Tochtermann Augusti, als er zum drittenmahl Burgermeister war, gebauet, und allen Göttern gemeinschafftlich nebst einem besonderen Festtage gewidmet war, nunmehro aber unter dem Nahmen la Rotunda zu Rom bekannt ist, um dasselbe den Heiligen zu einem allgemeinen Wohnsitz einzuraumen. Bonifacius erhielte diesen Tempel von dem Griechischen Kayser Phocas vid. Anast. Eine klare Prob, daß die Päbste dazumahl noch keine Herrn der Stadt Rom gewesen seyen: hierüber aber nahme man Anlaß allen Heiligen auf einmahl einen besondern Festtag zu Vermeidung aller Jalousie anzuordnen; welcher aber biß auf die Zeiten Ludovici Pii nirgendswo, als zu Rom in Uebung war. Dann der erste Tag Novembris war von alten Zeiten ein Fasttag, welchen die Römer gar gerne mit einem Festtage vertauschten. Isid. de Eccl. Offic. c. 39. Auf solche Weiß wurden die Götter des alten Heydenthums von denen

Göttern des Neuen aus ihrem Pantheon vertrieben, und man sahe nicht so sehr den Greul, als den Nahmen der Götzen veränderet. Ludvvig der Fromme aber, welchen Nahmen ihme die Pfaffen wegen seiner lieben Einfalt aufgegeben haben, der sich mehr mit Kirchen-Ceremonien, als mit der Regierung beschäfftigte, führete dieses Allerheiligen-Fest auf Ansuchen Gregorii IV. mit Genehmhaltung der Bischöffen in Deutschland und Franckreich ein, Sigebert. ann. 835. allem Ansehen nach denen Normännern, welche dazumahl in Franckreich übel zu hausen anfiengen, durch ein gantzes Kriegs-Heer der Heiligen Widerstand zu thuen; auf welche Normannen der Hymnus eigentlich gerichtet ist: Aufferte gentem perfidam credentium de finibus ꝛc. Es zeigte aber der Ausgang, wie daß man denen Normannen durch diesen Hymnum einen gar geringen Abbruch gethan habe, indem sie unter denen Nachfolgern Ludovici fortgefahren haben Franckreich zu verwüsten, und die Heilige selbst in ihren Kirchen zu bestürmen; weil die Schätze, durch welche das gemeine Wesen hätte gerettet werden können, in denen Clöstern und Kirchen begraben lagen. Eine Lock-Speise, welche offtmahls die Saracenen biß in das Hertze Italiens gelocket hat. Das artigste bey dieser Begebenheit war, daß die Heilige selbst, welche man zum Succurs wider die Normannen angeruffen hatte, vor dem Wuth derselben in gantz Franckreich flüchtig wurden. Es war auch kein Wunder; dann weil sich Petrus und Paulus selbst der Saracenen,

welche im Jahr 846. die dazumahl ausserhalb der Stadt Rom gelegene Peters-Kirche rein ausplünderten, Annal. Fuldensis & Bertin. l. 46. in der Haupt-Stadt des Italiänischen Christenthums nicht erwehren konnten; so ergienge es denen guten Heiligen mit ihren Reliquien-Schätzen wie ehedessen denen Göttern, welche dem hunderthändigen Briareus und denen Himmels-stürmenden Riesen das Feld raumen musten. Es war viel, wann sie nach hinterlassenen Schätzen, hin und wieder ihre Gebeine retten konnten: dann eben zu der Zeit, als man das Fest Aller-Heiligen eingesetzt hatte, kündigten die Normannen denen Heiligen selbst den Krieg an; da sie in Italien, Deutschland, Franckreich und Engelland die Kirchen und Clöster bis in den Grund zerstöhreten, und den Reichthum welchen der Geitz dieser Götzen von so geraumen Jahren gesammlet hatte, nach ihren Nordischen Schlupf-Winckelen hinweg führeten. Das Wort des HErrn wurde also dazumahl über dieses verstockte Italiänische Juda erfüllet, wie er durch den Propheten Ezechiel weissaget, **weil ihr es ärger machet dann die Heyden;** c. 5. v. 7. **weil ihr mein Heiligthum mit allerhand Greuel und Götzen verunreiniget habet**/ v. 11. **so will ich das Schwerdt über euch bringen.** c. 6. v. 3. **Daß eure Altäre verwüstet / und euere Götzen zerbrochen werden / und will euere Leichnam für denen Götzen-Bildern todtschlagen lassen: ich will euere Gebeine um die Altäre zerstreuen: man wird euere Altäre wüst und**

zur Einöde machen / euere Götzen zernichtigen / euere Bilder zerschlagen / und euere Stiffter / Clöster und Kirchen vertilgen. v. 6. ibid. also ergienge es dazumahl, und nachgehends öffters nach dem Buchstaben.

§. 119. Es sind aber die liebe Heilige nicht allein von denen heydnischen Normannern, sondern auch von denen Christen selbst sehr offt zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden. Nicetas beschreibet p. 368. sehr beweglich, wie grausam die Italiänische Christen im Jahr 1204. bey Eroberung der Stadt Constantinopel mit den Heiligen umgegangen seyen: die Kirchen / also schreibet Nicetas, wurden nicht einmahl verschonet; die Bildnissen der Heiligen wurden von ihnen / denen Römisch-Catholischen / mit Füssen getreten / die Reliquien in den Koth geschmissen / der Leib und das Blut Christi auf die Erden geschüttet / und die heilige Geschirre verunreiniget. Der H. Tisch S. Sophiæ, welcher aus der kostbahrsten Materie verfertiget und als ein Wunder von Orient angesehen war / wurde in Stücke zerschlagen / und unter die Plünderer vertheilet; die Maul-Thiere wurden biß in das Heiligthum gebracht / um die silberne Thüren und Gegitter hinweg zu bringen / welches diese Thiere mit ihrem Koth besudelten; wobey eine Hure in dem Sanctuario herum tantzete / und sich auf den Priesterlichen Stuhl niedersetzte. Die Lateiner gestehen es selbst, dann man lieset in Translat. S. Mammæ

c. 5.

c. 5. bib. Floriac. p. 254. und in Sur. 17. Aug. daß die Römisch-Catholische Soldaten die Kasten und Reliquiaria, um das Gold und Silber davon zu rauben, in Stücke zerschlagen, und sich sehr wenig um die Heilige und ihre Reliquien bekümmeret haben: eben so hat Mahomet II. anno 1452. mit denen Heiligen zu Constantinopel gehandelet, ohne daß sie im geringsten sich ihrer Gebeine angenommen hätten. Es mangelet auch nicht an neuen Geschichten, dann es ist noch in frischem Andencken, wie unsere Christ-Catholische Franzosen exempli gratiâ zu Trier in der Kirche St. Maximini, die Stiefel mit dem heiligen Oele geschmieret, die Hostien für die Pferde und Hunde geschüttet, aus dem Ciborio des Königs in Schweden Gesundheit getruncken, und sich unter einander aus Kurtzweil mit denen Gebeinen der Heiligen um die Köpffe geschmissen haben: wie viel tausend Kirchen sind nicht unter der Regierung Ludovici XIV. verwüstet worden? man hat doch nie gehöret oder gelesen, daß ein Heiliger darüber Rache geübet, oder mit Donner und Blitzen um sich geschlagen hätte. Ein klares Zeichen, daß ihnen weder an ihren hinterlassenen zergänglichen Knochen, weder an dem Dienst und Götzen-Templen etwas gelegen seye. Es wird aber alles dieses durch das göttliche Wort bekräfftiget, welches uns versicheret, daß sich die Götzen selber nicht schützen können; welche Hülffe werden dann ihre Anbäter von ihnen zu hoffen haben? und zwar solche Anbäter, welche sich um ihre Götzen selbst nicht anderst bekümmeren, es seye dann, daß

dieselbe dienen ihren unersättlichen Geitz zu stillen.

§. 120. Alle diejenige Beweiß-Gründe, welche ehedessen Orosius und Gelasius wider die Festtäge und Götzen-Dienst der Heyden geführet haben, dienen mit viel grösserem Nachdruck wider den Götzen-Dienst der neuen Italiänischen Kirchen. Dann was haben sie jemahl durch ihre Abgötterey erlanget, da sie den grossen GOtt dadurch zum Zorn gereitzet, und ohnerachtet so vieler ja unzahlbarer Festtägen in allen Zeiten, und in allen Theilen der Welt die Strafe ihres Götzen-Dienstes empfunden haben, und noch täglich empfinden müssen; wobey sonderbahr merckwürdig ist, daß zu unseren Zeiten die strenge Gerichte GOttes keine von allen Secten des Christenthums so hart betroffen haben, als die Italiänische, welche in- und wider sich selbst mit Feuer und Schwerdt auf das grausamste zu wüten biß auf diese Stund nicht aufgehöret hat; unerachtet keiner von denen streitenden Theilen saumseelig ist, seine Heilige mit Festtägen und Opfer zu besänfftigen. Können nun alle Heilige auf einmahl ihre Verehrer und Anbäter nicht schützen, was für einen Schutz wird man von ihnen ins besonder zu hoffen haben? Es wird auch gantz und gar vergeblich seyn, den Geitz und die Begierde, welche alle Heilige der Römischen Kirchen zu den zeitlichen Gütern tragen, auf einmahl zu stillen; weil ein eintziger Xaverius, durch alle Opffer der Welt nicht zu ersättigen ist. Ich verlange keine solche Götter, welche nur gewohnt

sind

sind anzunehmen, dargegen aber nichts geben können: in Wahrheit armseelige Gottheiten, welche sich gedulden müssen, biß sie etwa ein Bonifacius unter dem Dach eines alten heydnischen Götzen-Tempels versammlet, um die Menschen zum Mitleiden und Freygebigkeit gegen diese Nothleidende zu bewegen. Wann man es genauer betrachtet, so sind die Lebendige die Patronen der Heiligen, welche so grosmüthig sind, ihre nackende Bildnissen gegen die Kälte mit kostbahren Kleidungen zu schützen, und ihnen zu nächtlichem Trost einige Lampen anzuzünden; dann wir sehen zwar die Gutthaten, welche die Menschen diesen vermeinten Gottheiten täglich durch das reiche Opfer bezeigen, diese aber sind sehr sparsam mit ihrer Danckbarkeit, die Götzen-Pfaffen wissen unterdessen einem, der sich über diese Undanckbarkeit beklaget, nichts anders zu sagen, als daß man in jener Welt den Lohn und die Vergeltung seiner Freygebigkeit zu hoffen habe. Ein armseeliger Trost! da doch die Verehrer der Heiligen ihr Augenmerck auf das Zeitliche gerichtet haben, und so sehnlich verlangen, die Probe einer rechtschaffenen Erkänntlichkeit in diesem Leben zu sehen, und zu empfinden, daß diese Gottheiten zu erbitten wären. Sind nun die Heilige gegen ihre Anbäter mit ihren Gutthaten so sparsam, so sind die Seelen der Verstorbenen im Fegfeuer, von welchen man solches nicht erwarten sollte, desto freygebiger und williger, denen Lebendigen die zu ihrer Errettung angewendete Mühe zu belohnen, dann man kan wahrhafftig sagen, daß das

Fest aller Seelen/

mit dem wir unsere Historische Musterung beschliessen werden, eine solche Quelle des Reichthums seye, mit welcher die Gold und zu Silber-Gruben zu Potosi auf keine Weiß können verglichen werden.

§. 121. Wie es mit Erscheinung sowohl der Heiligen als im Fegefeuer leidender Seelen zugehe, hierin weiß sich Augustinus nicht zu finden: sondern gestehet daß diese Sach seinen Verstand übersteige. Vor denen Zeiten Gregorii I. lieset man nicht sonderlich in denen Geschichten, daß die Seelen der Verstorbenen den Lebendigen erschienen, und über ihren Zustand in der anderen Welt Klage geführet, und um Hülffe gebäten haben. Dann gegen das 4te, 5te und 6te Sæculum war man nur mit Offenbahrungen und Erscheinungen der Heiligen beschäfftiget, denen es nicht so sehr um das Gebät, als das Geld der Lebendigen, nach welchem sie noch zu unseren Zeiten sehr begierig trachten, eigentlich zu thun war. Gleichwohl meldet die Schrifft von einem grosen Chaos, welches denen Seelen der Verstorbenen die Communication mit denen Lebendigen völlig abgeschnitten hat. Es muß sich auch in Wahrheit also verhalten, dann unsere vertrauteste Freunde werden durch den Tod unseren Augen entzogen, ohne daß dieselbe wiederkommen, uns von ihrem Zustand, und der Verfassung des unsichtbaren

Reichs die geringste Nachricht zu ertheilen. Nach denen Zeiten Gregorii I. aber haben sich die Seelen zu gutem Glücke der Pfaffen einen Weg durch dieses ungeheuere Evangelische Chaos zu uns Lebendigen gebahnet, und, wann man anderst uns nicht belogen hat, so sind wir durch so häuffige Erscheinungen von dem Zustand der anderen Welt so genau als von der unserigen unterrichtet. Die gantze Beschwerniß bestehet darinn, wie weit man diesen Erscheinungen Glauben beymessen könne? allem Ansehen nach hat Augustinus l. c. nichts sonderlich davon gehalten: dann ohne zu erörteren, ob ein solcher Umgang der Lebendigen mit denen Seelen der Verstorbenen wircklich möglich seye, so beweiset derselbe nur allein, **daß man die Tode im Traum sehen könnte / ohne daß die Seelen derselben in der That etwas mit uns zu schaffen hätten / eben also / wie man zuweilen die Lebendige im Schlaf zu sehen bekommet / und mit ihnen redet / ohne daß dieselbe davon das geringste wissen oder empfinden.** Nach dieser sowohl in der Vernunfft als Erfahrnuß gegründeten Regel Augustini sollte man billig gar kein Bedencken tragen, allen von denen mittlern Zeiten bis zu uns gekommenen Erscheinungen ohne Unterschied Glauben beyzumessen; wann man die mit denen Verstorbenen gepflogene Unterredungen als blose Träume verkauffen wollte. Unsere Visionairs haben es aber mit ihren Träumen so grob gemacht, und sich derselben zu ihrem Vortheil bey einer mehr als kindischen Leichtglaubigkeit

der

der Menschen so wohl zu bedienen gewußt, daß die Mönche und Pfaffen, diesen ihren nützlichen Träumen jene grose Güter und Schätze, die man sie bis zu unseren Zeiten besitzen siehet, grösten Theils zu dancken haben: eben dardurch aber, daß sie nicht aufhören, denen auf dem Sterb-Bette ihrer Discretion übergebenen Menschen durch die Forcht zukünfftiger Peinen zu Nachtheil rechtmäßiger Erben ihr Vermögen abzuschrecken, und mit denen sogenannten Seel-Messen einen sehr schändlichen Wucher zu treiben; so gerathet man mit gutem Fug auf einen Verdacht, daß obgedachte Träume und Unterredungen mit denen Verstorbenen für eine dem gemeinen Wesen höchst-schädliche Betrügerey des Geldhungerigen und unersättlichen Aaronitischen Geschlechtes angesehen werden müssen. Es ist gar kein Zweifel, daß GOtt in jener Welt die Ungerechtigkeit der Menschen bestraffen, und die Tugend belohnen werde: es hätten also die Pflichten der Clerisey erforderet, durch ihr eigenes Beyspiel die Menschen zu einem Gottesförchtigen Wandel anzumahnen, damit sie diesen bevorstehenden Straffen entgehen mögten: allein die Römische neue Kirche hat sich über dieser Sache in eine der abscheulichsten Ketzereyen gestürtzet; da sie ihre Anhänger überredet hat, die göttliche Gerechtigkeit könne durch Vorschiessung einer Summa Geldes, oder gegen Abtretung ansehentlicher Güter geblendet werden; dann alle reiche Stifftungen, woraus die Pfaffen unserer Zeiten dermassen prassen, haben dieser Ketzerischen Lehre ihren Ursprung zu dancken.

§. 122.

§. 122. Wie sehr es Carl den grosen kurtz vor seinem Tod gereuet habe, daß er durch so häufige, dem Reiche und gemeinen Wesen sehr nachtheilige Verschenckung gantzer Länder und Provintzien, denen weltlichen Pfaffen zu einem üppigen Leben und gäntzlichen Verfall Anlaß gegeben habe; solches haben wir aus denen Carolinischen Fragstücken in der ersten Abhandlung genugsam ersehen: durch diese nehmliche Aufführung aber hatte sich dieser grose Monarch den Haß der Mönchen absonderlich, denen er doch eben so grose Guttthaten erzeuget hatte, auf den Hals geladen. Dann als Ludovicus der Fromme nach dem Tod Caroli den vätterlichen Thron bestiegen hatte, so ereignete sich ein Traum, welcher dermassen wohl ausgesonnen war, daß er zu gleicher Zeit dienete, an dem Kayser Carl, denen Bischoffen und Welt-Pfaffen Rache zu üben, und seine Nachfolger zu einer noch gröseren und unvernünfftigeren Freygebigkeit gegen diese Unersättliche zu bewegen. Im Jahr 822. nehmlich 10 Jahr nach dem Tode dieses Kaysers äusserte sich mit Vetin einem Mönchen zu Reichenau Constantzer Diœces folgende Begebenheit: vid. acta Bened. 5. p. 265. Den 29. Octobris befande sich Guetin oder Vetin etwas übel: er legete sich zu Bette; und da er nach einem schweren Traume aufgewachet, so liesse er sich das letzte Buch des Gregorianischen Dialogi, welches von Erscheinungen und Gespenstern handlet, von jemand verlesen. Unter diesem Lesen schliesse Vetin wieder ein, und geriethe sofort in eine Bekannt-

schafft

schafft mit einem Engel, welcher ihn durch einen lustigen und angenehmen Wege führete. Der Engel zeigte dem Mönchen sehr hohe und schöne Berge, welche aber mit einem erschröcklichen Feuer-Strom umgeben waren: in diesem feurigen Fluß wurden viele ihme wohlbekannte Personen gepeiniget, unter diesen befanden sich viele Bischöffe und Priester, auch Weibs-Personen, nehmlich ihre Maitressen. Der Engel sprach zu Vetin: **Die mehreste Bischöffe suchen ihren zeitlichen Nutzen: sie gedencken wenig an die Seelsorge/ sondern sitzen in prächtigen Kleidern gut zu Tisch/ und lassen ihrem Lusten den Zügel schiessen. Eben hierdurch aber werden sie untüchtig für andere Seelen eine Fürbitte einzulegen.** Dieser Articul ist für die Welt-Leute der Italiänischen Religion sehr merckwürdig; dann sie stehen in Gefahr ihr Geld für die Seel-Messen sehr übel anzulegen, wann sie nicht zuvor untersuchen, ob ihre Meß-Leser auch fähig seyen eine Vorbitte einzulegen. **Dann** also sagte der Engel ferner, **wann sie etwas könnten/ so hätten sie den Hunger und die Peste (welche im Jahr 820. bis 23. regirte/) durch ihre Fürbitte abgewendet.** Der Haß welchen die Mönche jederzeit wider die Welt-Geistliche getragen haben, erhellet aus dieser Stelle sehr deutlich. Unter denen Gepeinigten sahe Vetin einen sichern grosen Fürsten, worüber er sich sehr verwunderte; dann es war NB. ein groser Herr, welcher sich in seinem Leben wegen seiner Freygebigkeit gegen die

Kirche sehr berühmt gemacht hatte. Der Engel sprach, obwohl dieser Printz viel Gutes gethan hat/ wofür er seinen Lohn zu seiner Zeit empfangen wird/ so hat er sich doch von dem Laster der Unzucht und Hurerey einnehmen lassen/ und in demselben sein Leben geendiget. Nicht anderst, wie der Abt Fleury anmercket, als ob dieses Laster nur unter die Gebrechlichkeiten der Menschen gerechnet, und durch reiche Stifftungen, ohne von demselben abzustehen, gut gemacht werden könnte. Diese Unlauterkeit Caroli sollte darinn bestanden seyn, daß derselbe als ein gesunder und starcker Herr neun Gemahlinnen nacheinander zur Ehe genommen, und in seinem hohen Alter sich der Weiber-Liebe nicht hätte entschlagen können. Vor Alters aber wurden die Männer wegen der zweyten und dritten Ehe propter vitium incontinentiæ nach der Buß-Regel Basilii einige Jahr lang in die Buse erkläret, folglich hätte die 8te und 9te Ehe nach diesen Buß-Satzungen für eine Sünde gehalten werden müssen. Der Engel zeiget auch dem Vetin das Paradeis, und in demselben Geroldеn Graffen von Bayern, weil derselbe dem Closter Reichenau grose Güter zugewendet hatte. Walafidus Strabo hat diese Geschicht Versenweiß beschrieben, und Carolum Magnum ausdrücklich benennet, wie derselbe von dem Mönchen Vetin in den Flammen seye gesehen worden.

§. 123. Es ist unbeschreiblich, was für einen Schrecken dieser Traum Ludovico Pio und denen einfältigen Menschen selbiger Zeiten ein-

eingejagt habe. Die Clöster wurden gleichsam um die Wette gestifftet, und reichlich begabet; dann weil die weltliche Pfaffen und Bischöffe nach Aussage des Engels nicht fähig genug seyn sollten eine Fürbitte einzulegen, so gienge die Erndte der Mönchen an, da ein jeglicher darauf bedacht war ihnen seine Güter zu überlieferen, damit sie durch ihren Hertzbrechenden Gesang die Flammen dieses erschröcklichen Feuer-Pfuhls besänfftigen mögten. Der Reichthum, welchen der eintzige dazumal in seinem rechten Flor stehende Benedictiner-Orden bey einer so günstigen Disposition der Gemüther erworben hat, ist so gros, daß man denen Geschichtschreibern selbiger Zeiten kaum glauben kan, daß das eintzige Closter Cluniacum, ohne von dem Reichthum des Bergs Cassino Meldung zu thun, zu denen Zeiten des Abts Odilonis 180. Schlösser nebst anderen mehr als Fürstlichen Gütern besessen habe. Es hat aber eine betrübte Erfahrniß gezeiget, wie schädlich ein überflüßiger Reichthum in denen Händen solcher Menschen seye, welche sich rühmen diese zeitliche Dinge verachtet zu haben. Man hatte nehmlich diesen Propheten-Kindern ein spitziges Messer in die Hand gegeben, mit welchem sie sich, wie wir in folgender besonderen Abhandlung von dem Verfall der Römischen Kirchen in dem Mönchen-Stand umständlicher zeigen werden, sehr gefährlich, wo nicht tödtlich verwundet haben. Inzwischen ist ihnen dieser Ueberfluß dannoch ehender als denen Jesuiten zu gönnen; weil sie zum wenigsten ihre grose

Wein-

Wein-Fässer ohne Gäste und Gesellschafft nicht austrincken wollen. Da hingegen diese den Schild, der von dem Apostel Petro so sehr anbefohlenen Gast-Freyheit gäntzlich eingezogen haben.

§. 124. In Wahrheit es war sehr billig, daß sich diese Herrn gegen die arme Seelen im Fegfeuer pro modulo suo danckbar erzeigten. Sie haben es auch würcklich gethan: dann gleichwie das Closter Cluniac unter denen Clösteren das erste war, das die Gutthaten der armen Seelen mit Nachdruck empfunden hatte, also war es auch das erste denenselben als allen seinen Heiligen einen Feyertag zu stifften. Der Anlaß ist folgender Sæcul. 6. Bened. p. 1. c. 13. Ein frommer gottsförchtiger Edelmann (den Nahmen hat der Geschicht-Schreiber vergessen) kame von seiner Wallfarth aus dem gelobten Lande zurück: er verirrete unterwegs in einem wilden Wald / und da er nicht aus oder ein wuste / so sahe er von weitem ein Lichtgen brennen: diesem Lichtgen gienge er nach / und kame an eine Einsiedler-Zellen: der Einsiedler nahme den verirrten Ritter auf, und befragte ihn / aus welchem Lande er gebürtig seye? der Ritter sprach: ich bin aus Franckreich: so sprach der Eremit / bist du aus Franckreich? so kennest du auch das Closter Cluniac / und den Abbt Odilon? sollte ich das Closter Cluniac / und den Abbt Odilon nicht kennen? sprach der Ritter: hierauf sprach der Einsiedler / GOtt

GOtt hat mir zu verstehen gegeben / daß dieser Abbt bey ihm in grosem Credit stehe, und Gewalt habe / die Seelen aus denen Peinen der Welt zu erlösen. Wann du nach Hauß kommest / so sage dem Abbt Odilon und denen Closter-Herren / sie mögten doch mit ihrem Gebäte fortfahren 2c. Elog. ibid. n. 112. Glab. L. VI. c. 1.

§. 125. Es scheinet der gute Ritter habe seine Commission punctatim ausgerichtet, dann es erfolgte im Jahr 1049. ein Decret der Congregation von Cluniac, vermöge dessen das Fest aller Seelen mit folgenden Ausdruckungen eingesetzet wurde. Unser heiliger Vater Herr Odilo hat auf Ersuchen/und mit Bewilligung aller unserer Brüder von Cluniac verordnet / daß / gleichwie in allen anderen Kirchen das Fest aller Heiligen am ersten Tag Novembris gefeyeret wird/ also das Fest aller Seelen deren / die von Anfang der Welt gestorben sind / und biß an das Ende der Welt sterben werden / bey uns solle folgender massen ein Feyertag begangen werden. An diesem Tag nehmlich soll der Decanus und Cellerarius jederman der kommet / Brod und Wein austheilen / der Allmosengeber aber soll alles was von dem Tisch der Brüdern übrig bleibet zu sich nehmen; nach der Vesper sollen alle Glocken geläutet / und die Toden-Vesper gesungen werden / an folgendem Tag nach der Metten / sollen wieder alle Glockengeläutet / und die Tagzeiten von den

Toden

Toden gesungen werden/fiat Missa solemnis. Zwey Brüder singen den Tractum, ein jeglicher lieset ins besonder Meß/ und zwölff Armen sollen gespeiset werden/ wir wollen daß dieses Decret in Zukunfft beständig soll gehalten werden/ sowohl allhier/ als an allen von uns dependirenden Orten; Wer aber dem Beyspiel dieser Einsetzung nachfolgen will/ der wird unserer guten Wercken theilhafftig. Also lautet das Decret von Cluniac. Nach einem so kleinen Anfang hat sich dieses Fest, weil eine neue Mode von Andachten in der Römischen Kirchen durchgehends geliebet wird, in die gantze damahlige Christenheit ausgebreitet. Es hat aber dieses Fest dem gemeinen Wesen sehr schädliche Folgen nach sich gezogen; dann ohne zu erwehnen, daß schier der halbe Theil von Europa durch dieses wohlausgesonnene Kunst-Stücke denen Menschen das Ihrige durch die Forcht der zukünfftigen Qualen abzupressen, ad manus mortuas oder in die Hände der Mönchen und Pfaffen gerathen ist; so hat auch der zu unserm auf das höchste gestiegene heydnische Leichen-Pracht, und das denen Pfaffen so einträgliche Begräbniß-Recht in denen Kirchen seinen Ursprung von diesem Feste genommen. Das Sterben ist fürwahr nur darum verdrießlich, weil man denen Pfaffen so gar die Erde abkauffen muß, in welcher man verfaulen soll. Allbereits zu denen Zeiten Augustini warffe Paulinus von Nola die Frage auf, ob es denen Seelen der Verstorbenen nicht zu statten käme/ wann ihre

Cörper in die Kirche begraben würden?
Theodorus würde geantwortet haben: nihil refert, humine an sublimè putrescant. Allein eine so schöne Gelegenheit denen einfältigen Welt-Leuten den Säckel zu beschneiden, muste nicht verabsaumet werden. Augustinus, welcher diese Frage beantwortet, gestehet zwar anfänglich, es seye einem Christen gleichgültig / wo oder wie er begraben liege: doch könnte die Kirche occasionaliter denen Seelen nutzen / wann etwa ein gutes altes Müttergen verlanget / daß ihr Sohn in die Kirche eines Martyrers mögte begraben werden / und dabey sicherlich glaubet / daß der Seelen ihres Sohns durch die Verdiensten des Martyrers geholffen werde. Vielleicht ist es auch nicht so langweilig in der Kirchen begraben zu liegen, weil man sich zu einem Zeit-Vertreib mit dem Gesang der Mönchen amusiren kan; man findet also gegen das Jahr 421. das erstemahl, daß die Cörper der Verstorbenen in die Kirche des Martyrer Felicis zu Nola seyen begraben worden: dieses aber war für die Mönchen in denen nachfolgenden Zeiten ein gekochtes Essen; dann diese, welche allen aus solchem Begräbniß-Recht abfallenden Profit allein zu sich rissen, und denen Welt-Pfaffen das leere Nachsehen liessen, machten es endlich so plump, daß zwischen ihnen und der weltlichen Clerisey eine tödtliche Verbitterung entstunde, da es öffters so gar zu denen Fäusten kame, dergleichen auferbäuliche Pfaffen-Kriege sich in Franckreich und Deutschland ꝛc. in dem 12. 13. und

14ten

14ten Sæculo sehr vielfältig ereignet haben, wie in der ersten Abhandluug aus der Klag-Schrifft Petri de vineâ ad Fridericum II. gnugsam zu ersehen ist. Was für Verwüstungen aber hat nicht dieser gottlose heydnische Leichen-Pracht in dem gemeinen Wesen angerichtet? Eine durch den Tod des Haus-Vaters niedergeschlagene Famille wird durch die Pfaffen, Mönchen, Küstern, Glockner, Leichen- und Fackel-Träger, Kertzen-Krämer, welche ihre sogenannte Gerechtigkeit auf das ungestümeste fordern, gleichsam bestürmet; die Stricke der Glocken, die Leuchter, Cräntze, Schilder, Leichen-Tücher, die Todtenbaar, ein silbernes Creutz (dann wer wollte sich mit einem höltzernen Creutz begraben lassen?) und endlich die Menge der Seelen-Messen, deren jeglich um ein Kopfstück bezahlet wird, geben einer in denen Zügen liegenden Familien gleichsam den letzten Hertzens-Stoß. Wir haben also eine zweyfache Ursach den Tod unserer Anverwandten zu beweinen. Die Unsinnigkeit aber mit dem Tod selbst, welcher uns billig zu Vernunfft bringen sollte, einen so lächerlichen Pracht zu treiben, und der sogenannte Staat hat die Menschen bey einem so augenscheinlichen Uebel dermassen unempfindlich gemacht, daß sie nicht einmahl gewahr werden, wie der Pfaffe und Mönche in die Faust lachet, wann er bey denen so reichlichen gestiffteten Jahr-Tägen auf die Gesundheit der Verstorbenen die Wein-Gläser ausläret, und nach einer vollen Mahlzeit den Mund wischet. Lucianus hat ehedessen über den Leichen-Pracht der alten Römer

sehr artig gespottet, er lachet über die um Geld gedingte Thränen, über die Kostbarkeit der Scheiterhauffen, über die Abschieds-Complimenten, absonderlich über die Römische Müntze, welche man denen Verstorbenen zu Befriedigung des alten Schiffers Charon in Mund zu stecken pflage, ohne zu wissen, ob solche Römische Müntze an denen Uferen des Styx oder Phlegetons gangbahr seyen. Handlen unsere neue Römer anderst? welche Summen werden nicht denen reichen Verstorbenen in den Mund gestecket? weil man sich mit der leeren Hoffnung schmeichlet, der Judex futuri sæculi könne durch den Glantz der Ducaten geblendet werden. Wehe denen, welche man pro Deo & gratis gleich einem verreckten Viehe zum Grab schleppen siehet, weil sie keine Mittel besitzen, ein silbernes Creutz, ein Leichen-Tuch, Fackel-Träger, Meß-Leser ꝛc. zu dingen. Diese sind nehmlich jene verächtliche Seelen, welche an dem allgemeinen Seelen-Fest den geringsten Antheil nehmen, und in sæcula sæculorum in denen Flammen des Fegfeuers schwitzen müssen, weil sie keine Fürbitter auf Erden ohne baare Bezahlung finden. Ich besorge sehr, gantz Europa werde mit Gestancke angefüllet werden, wann Benedictus XIV. anfangen sollte, die Camerinam aller in der Römischen Kirchen befindlichen Mißbräuchen aufzurühren. Ich wende mich zum

Beschluß

dieser gegenwärtiger Abhandlung, weil wir von diesen Raritäten der Italiänischen Religion in dem folgenden ein mehreres werden zu erwehnen finden. Wir haben inzwischen abermal die Römische Kirche in ihrem neu-modischen Italiänischen Aufbutze betrachtet, und dieselbe der alten Kirchen durch eine Historische Musterung der Feyertägen entgegen gestellet. Das neue Rom gleichet zwar dem alten Rom an Pracht, Hochmuth und Ueppigkeit, an Menge der Götzen und Götzen-Pfaffen, Grösse und Kostbahrkeit deren Templen; ja das neue Rom, hat es dem alten in vielen Stücken des Aberglaubens weit bevorgethan; die neue Kirche aber ist von der alten, die Evangelische Sitten-Lehr und Kirchen-Zucht und Satzungen betreffend, dergestallten entfernet, daß man unsere nagelneue Römische Religionisten mit gutem Vertrauen heraus fordern kan, sie mögten nur einen eintzigen Punct benennen, in welchem sie mit der alten Kirchen einstimmig zu seyn vermeinen. Indessen führet diese neue Kirche das Alterthum beständig im Munde, ohnerachtet sie nothwendig schamroth werden muß, wann sie ihr besudeltes und kothiges Angesicht in diesem Spiegel betrachtet.

§. 126. Ohne Zweifel wird der geneigte Leser nunmehro das auf dem Titul-Blat versprochene Consilium Irenicum gewärtig seyn.

Wie veränderlich sind nicht die menschliche Gedancken! wie eitel sind unsere wichtigste Fürsätze, welche gemeiniglich durch die geringste Verhinderniß zu scheiteren gehen! ich hatte aus guter Meynung die Musterung derer Fest-Tagen unternommen: dann ich bildete mir ein, daß es unumgänglich nöthig seye, dem Volck die Thorheit dieser Fest-Tagen ein wenig begreifflich zu machen, damit Benedictus XIV. desto weniger Schwürigkeit finden mögte, die Reformations-Axt an die Wurtzel des Mißbrauchs anzusetzen; ich war schon in meinen Gedancken weiter gegangen: ich hielte es allbereits für gewiß, die Fest-Tage und der daraus entstehende Götzendienst seye schon würcklich abgeschafft; dann man hatte solches dem Publico hoch und theuer versprochen. Bey solchen Umständen, da man von einer so genereusen, und gantz ungewöhnlichen Päbstlichen Regierung alles hoffen konnte, gienge ich einige Monath her mit denen herrlichsten Consiliis Irenicis oder Friedens-Vorschlägen schwanger: es fiele mir endlich ein, Benedictus XIV. würde gar leicht zu bewegen seyn, nach geendigter Musterung der Kirchen-Festen, eine eben so nöthige Musterung in denen geistlichen Rechten anzustellen, und die falsche und unterschobene Decretalen des Betrügers Isidori Mercatoris aus dem Corpore juris nicht allein zu verbannen, sondern auch, weil der schändliche Betrug dieser Decretalen zu unseren Zeiten gantz offenbar ist, die dadurch in Abgang gerathene alte Canones, die Kirchen-Zucht, und den Statum Ecclesiæ apostolicæ postlimi-

liminio in integrum zu restituiren. Was schadet es dann, gedachte ich bey mir, daß man den Isidorius Mercator für einen Schelmen erkläre, um die Einigkeit der Christen wieder herzustellen? es ist auch billig, daß der Hirte seinen verirreten Schaafen zum wenigsten einige Schritte entgegen gehe. Eine solche ungeheure Hoffnung hatte mich dergestallt betäubet, daß ich wircklich zum Voraus auf dem Titul-Blat gegenwärtiger Abhandlung meines herrlichen Concilii Irenici, und Vorschlages, wie durch die Reformation der Mißbräuchen die Protestantische Kirchen mit der Römischen vereiniget werden könnte: vorläuffige Meldung thate, ohnerachtet mir nicht unbewußt war, daß viele tausend solcher Vorschlägen bisher in den Krebsgang gerathen seyen. Da ich aber eben im Begriffe war meine Historische Musterung der Kirchen-Festen zu endigen, und zum Beschluß mein erfundenes Concilium Irenicum dem Publico mitzutheilen, so wurde mir ein gewaltiger Striche durch die Rechnung gemacht, als von Rom unterm 20ten Januarii die Nachricht einliesse: **Man hätte dem Reformations-Wercke Benedicti so grose und unüberwindliche Hindernissen in den Wege geleget/ daß an die Reduction der Fest-Tägen nicht mehr zu gedencken seye. Man habe die Reformation bis zu besseren Zeiten verschoben/ doch den Muth noch nicht gantz abgeleget/ daß die Reformation der Fest-Tägen zu seiner Zeit wieder in den Vorschlag gebracht werden könnte/ inzwi-**

zwischen wollten Seine Päbstliche Heiligkeit/ um dem Publico das Wort zu halten/ und anzuzeigen daß es Deroselben ein gründlicher Ernst seye/ zum wenigsten etwas reformiren: es würde demnach Tag und Nacht an der Reformation des Römischen Breviarii gearbeitet/ weil die Römische Clerisey über die Länge dieser Tag-Zeiten/ bishero grose Beschwerden geführet und vorgestellet hat; viele Dohm-Herrn und Canonici hätten durch das beschwerliche und lange Singen in dem Chor sich die Peripnevmoniam zugezogen/ weil man keine Zeit gnug hatte wegen der allzufrühzeitigen und langweiligen Metten den gesterigen Rausche auszuschlaffen. Parturiunt montes & nascitur riduculus mus. Das eintzige gereichet mir zum Trost, daß es mir in obiger Einleitung zu gegenwärtiger Historischer Musterung geahndet, daß die Reformation der Römischen Kirchen ein bloses Blendwerck, mithin wegen angebohrner Bosheit der Italiäner bey einem so unheilbaren Cörper der Römischen Kirchen keine Besserung und Genesung zu hoffen seye; weil die Bosheit derselben gleich einer Wissenschafft auf sichere unumstößliche principia peccandi gleichsam systematicè gegründet ist. Ich werde dannoch allhier den Weltberühmten eiferig-Catholischen Verfasser Delineat. Eccles. Catholicæ reden lassen, wie er Benedictum XIV. wegen fehlgeschlagenem Reformations-Concept entschuldiget.

§. 127.

§. 127. Wir Deutsche / also lauten die Worte des Herrn Delineatoris, lieben nach der Eigenschafft unseres ehrlichen / aufrichtigen und nicht allzuspitzfindigen Temperaments jederzeit den kürtzesten Wege / und mögten gern geschwind mit unserer Arbeit fertig seyn. Wir gehen auch gern zur Arbeit / wann wir wissen / daß es gearbeitet werden muß. Mit denen Italiänern aber (denen Pfaffen nehmlich) ist es ein anderes: diese sind müßige / aus denen Kirchen-Einkünfften lebende / Leute / welche nicht ehender etwas thuen / als wann sie sich selbst etwas zu schaffen machen: bey allem diesem sind sie spitzfindig / politisch / hoffärtig / mißtrauend / und wegen ihrer Ehre und Nutzen sehr eiffersüchtig / man kan also wohl sagen / daß die Deutsche nach ihrem Naturell zu der Christlichen Gottesfurcht und Frommigkeit fähiger seyen / als die Italiäner; inzwischen ist ihre Natur nicht anderst / welche nicht wohl zu änderen ist. Quis mutabit genium gentium? Da aber die Italiäner aus Zulassung GOttes sich der höchsten Gewalt in der Occidentalischen Kirchen einmal bemächtiget haben / so muß man mit ihrem Naturell Gedult tragen / und geschehen lassen / wie es ihnen beliebet die Religion zu behandelen. Thränenwürdige Menschen! die einer so niederträchtigen Theologie fähig sind. Wo stehet es dann geschrieben / daß diese von Bernardo und so vielen redlichen

Römisch-gesinnten so übel beschriebene Nation befugt seye, sich der höchsten Gewalt in der Occidentalischen Kirchen anzumassen, und daß man diese Pursche mit der Religion nach Belieben schalten lassen, und ihre Betrügereyen als so viel Glaubens-Articul verehren und annehmen müsse? War Petrus vielleicht ein Italiäner? wann es in diesem Stücke auf einen Nationalismum angesehen ist, so würde man einem bekehrten Rabbinen den ersten Sitze des Mosaischen Römischen Stuhls einraumen müssen. Es kan nichts einfältigers und unvernünfftigers ersonnen werden, als daß sich die übrige edle Nationen können überreden lassen, die Kirche, die wahre Religion, und das Christenthum seye nirgendswo als bey denen Italiänern zu finden, oder gar in der Person eines eintzigen Italiäners, welchen sie über die Occidentalischen Kirchen als ein Oberhaupt hæreditario jure aufgeworffen haben, gleichsam concentriret, nach dessen Caprice denen Canonibus die Krafft entweder ertheilet oder benommen würde, der befugt seye nach Belieben alles unter und über sich zu kehren. Inzwischen/ also schreibet unser aufrichtiger Delineator ferner, **sind gleichwohl die Päbste zu entschuldigen/ welche zuweilen gern etwas Gutes thäten/ wann sie könnten. Man haltet zwar gemeiniglich dafür/ sie hätten** absolut **und Monarchisch zu befehlen/und man seye verbunden/ ihnen in allen Stücken zu gehorsamen: allein die Römische** Curiales, **die Cardinäle/ und die so verschiedene Orden**

den der Mönchen haben denen heiligsten Vättern so viele heimliche Stricke und Netze gestellet/ daß dieselbe gezwungen sind von dem guten Vorhaben abzustehen/ wann sie sich nicht tausenderley Verdruß zuziehen wollen. Sie sind gezwungen auf Recommendation der gecrönten Häupter/ denen nach der Policey des Römischen Hoffs in solchen Fällen nicht zuwider gehandelt werden darff/ die untauglichste Subjecta zu denen höchsten Kirchen-Würden zu beförderen. Sie hoffen aber, solche Leute würden sich durante Ministerio vielleicht besseren. Abermal eine armselige Sclaverey eines Italiänischen Kirchen-Monarchens, wann man die Nachrichten des Cardinals de Lucca betrachtet/ wann man die häuffige Politische Geschäfften eines zeitlichen Pabstes/ das subtile zu denen sogenannten Hoff-Streichen geneigte untreue/ und boshaffte Naturell der Italiäner in Erwegung ziehet/ einer Nation nehmlich/ von welcher vor nicht gar langer Zeit ein berühmter Frantzose sagte: Wir reysen mit grosen Kösten in Italien/ um ein wenig Höfflichkeit/ und viele Laster zu lernen: die Mayländer unterrichten uns im Betrug/ die Venetianer in der Heuchlerey/ die Römer in dem Atheismo, und einem ausbündigen Libertinismo, die Neapolitaner in denen Pasquillen/ die Florentiner in der Kunst das Gifft geschicklich zu mischen/ die Genueser im Lügen und

Mein-

Meineyd: wann man/ sag ich/ alles dieses bedencket/ so wird jederman leicht urtheilen können/ daß sich kein Pabst unterstehen wird zum Exempel die weitläuffige Römische Congregationes und Tribunalia, welche auf Unkosten auswärtiger Nationen gemästet werden/ einiger massen quoad modos acquirendi einzuschräncken/ die Feyertäge/ oder dergleichen Mißbräuche/ woraus denen Pfaffen einiger Vortheil erwächset/ abzuschaffen/ es würde/ andere Verdrießlichkeiten mit Stillschweigen zu übergehen/ gewißlich um das Leben dieses Pabstes geschehen seyn: die Italiäner würden alsobald sagen/ der Pabst seye willens die Stadt Rom in das Verderben zu stürtzen/ und die heilige Verordnung seiner Vorfahrer umzuwerffen. Ohne Zweifel hat man dergleichen Zeuge Benedicto XIV. vorgeprediget, weil sich derselbe so geschwind von seiner Reformation hat abschröcken lassen. Mit einem Wort/ an dem Systema der Römischen Kirchen/ prout jacet, etwas reformiren zu wollen/ ist eben so viel/ als wann man denen Römischen dem Müßiggang und Wohllüsten ergebenen Weichlingen die Nahrung und das Brod entziehen wollte/ dessen sich niemal ein Pabst ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr unterfangen wird. Es ist demnach einem Pabst unmöglich/ an denen alten Gebräuchen (Mißbräuchen) das geringste zu änderen/ oder dieselbe

gar

gar abzuschaffen / indem sich an dem mächtigen Römischen Hofe denen Päbstlichen Unternehmungen sehr viele und gefährliche Feinde zu widersetzen pflegen rc.

§. 128. Nach einer so aufrichtigen Geständniß unseres Römisch-gesinnten Delineatoris sind wir verbunden, Benedicto XIV. zu verzeihen, daß man uns durch die Hoffnung einer bevorstehenden Reformation ein wenig in den April geschicket habe. Man hat allbereits im Jahr 1668. wie bey Ioan. Bapt. Thiers in libello de diminutione festorum zu ersehen ist, vergeblich an reduction deren dem gemeinen Wesen so schädlicher Faul-oder Fest-Tagen gearbeitet; dann unerachtet von denen Gallicanischen Bischöffen, welche sich gemeiniglich etwas mehr in der Kirchen Gewalt herausnehmen, als unsere Deutsche, mit Genehmhaltung Ludovici XIV. eine gute Anzahl der Feyer-Tagen dazumal ausgemustert wurden, so hat man gleichwohl das gemeine Volck in Religions-Sachen ein vor alle mal so dumm gemacht, daß die Pariser nicht einmal durch die Königliche Befehle zu Unterlassung solcher Feyer-Tägen konnten bewogen werden. Ein gleiches hat sich in diesen letzteren Zeiten zu Brixen in Tyrol zugetragen, da dortiger Bischoff von seiner angefangenen Reduction der Fest-Tagen abzustehen gezwungen wurde, weil die dumme einfältige Christ-Catholische Tyroler denen Herren Reformatoribus aus Eifer der Religion schier die Hälse gebrochen hätten, um sich in possessione vel quasi ihres feyertäglichen Müssiggangs zu erhalten.

Inzwischen ist es eine ausgemachte Sach, und Rom hat es selbst durch seine obwohl in ihrer Gebuhrt erstickte Reformation von aller Welt eingestanden, daß diese Feyertäge ein, dem gemeinen Wesen höchst nachtheilige Sache seye: da aber Benedictus XIV. diesem Unheil nicht steuren kan, und sich durch die Streiche der Römischen Hoffschrantzen die Hände binden lassen muß, so entstehet die wichtige politische Frage, ob nicht den Catholischen Fürsten das Recht zukomme, bey solcher Nachläßigkeit des Römischen Hoffs ohne allen Gewissens-Scrupel diese Festtäge de planò abzuschaffen, da denenselben am meisten daran gelegen ist, ihre Länder durch das Gewerbe, welches durch diesen schädlichen Müßiggang gehinderet wird, im Flor zu erhalten. Als ohnlängst das Parlament zu Paris wegen der bekannten Constitutions-Sache einige Schwürigkeiten machen wollte, so hat Ludovicus XV. die Abgeordnete dieser Versammlung, welche man zum Schimpf durch einen Cammer-Diener zu der Königlichen Audientz geführet hatte, folgender massen angeredet: **Wie lang werdet ihr das Geistliche beurtheilen wollen?** Es ist gar kein Zweifel, diese dem weltlichen Stande, und seiner Majestät selbst so nachtheilige Worte, seyen dem Monarchen von dem Cardinal Tencin oder einem Hof-Jesuiten in den Mund gegeben worden? soll sich dann der weltliche Stand, welcher den wichtigsten Theil der Kirchen ausmachet, gleichsam mit verbundenen Augen von denen Pfaffen durch Hecken und Sträuche führen lassen? sollen dann grose Für-

Fürsten und Potentaten in denen Kirchen-Sachen nicht das mindeste zu sagen haben? warum hat man dem Französischen Monarchen nicht das Beyspiel Caroli Magni vor Augen geleget, den man einen Hof- und Lehrmeister der Bischöffen nennete, welcher sich der ihme von GOtt verliehenen Gewalt, auch in Kirchen-Sachen, so schön zu bedienen, und der Clerisey den Daumen auf dem Auge zu halten wuste: daß nun die Römisch-Catholische Fürsten die ihrer Hoheit anklebende Vorrechte nicht erkennen können, ist keine andere Ursach, als weil sie die ärgste Feinde ihrer Hoheit in Gestallt der Gewissensräthen gleichsam in dem Busen nähren, und da sie von GOtt bestimmet sind, andere durch die Gesetze zu beherrschen, und zu diesem Ende den Dominatum zu erweiteren offtmahls, wie anjetzo, blutige Kriege führen, dannoch kein Bedencken tragen sich solchen gefährlichen Menschen, deren eitele, und dem Evangelio zuwider lauffende Aufführung jederman so deutlich in die Augen fället, nach dem edelsten Theile, welcher das Gewissen ist, gleichsam blindlings zu unterwerffen. Sollte dann wohl denen sogenannten Laicis oder Welt-Leuten die Vernunfft umsonst gegeben seyn, daß sich dieselbe von denen Pfaffen auch bey offenbahrem und handgreifflichen Betrug in eine so erbärmliche Sclaverey muß stürtzen und in die Fessel schlagen lassen? Es kan aber nicht wohl anderst seyn, nachdem das unsinnige Principium in denen Gemüthern einmahl tiefe Wurtzeln gefasset,

die Gebote und Gesetze der Pfaffen könnten eben so wenig, als die Göttliche ohne Verschertzung des ewigen Heyls übertretten werden. Der Reformations-Punct deren Feyertägen unter vielen anderen betreffend, ist so beschaffen, daß nicht allein Römische Catholische, sondern auch nach der jetzigen Verfassung des deutschen Reichs, die protestantische Fürsten und Potentaten einen wichtigen Antheil daran nehmen müssen, um ihre Catholische Unterthanen von einem dem gemeinen Wesen so schädlichen Müßiggang zu befreyen, und bey solchem Eigensinn und Saumseeligkeit der trägen Italiänern aus ihrem von GOtt verliehenen Gewalt einen so nachtheiligen und ärgerlichen Mißbrauch auszurotten, da es denen protestantischen Herren nothwendig zum Schaden gereichet, daß ihre Römisch-gesinnte Knecht und Mägde einen grosen Theil des Jahrs umsonst gefütteret werden müssen, da sie aus einer eingebildeten, und von denen Gewinnsüchtigen Pfaffen eingepredigten Forcht der Höllen an solchen Tägen von der Hand-Arbeit in die Messe getrieben, und durch den feyertäglichen Müßiggang zu allen Lastern verleitet werden. Nicht einmahl des unersetzlichen Nachtheils zu gedencken, welcher dadurch denen Manufacturen, der Handlung, ꝛc. durch welche die Republique im Flor erhalten werden muß, nothwendig zugezogen wird. **Wie lange werdet ihr das Geistliche beurtheilen wollen?** was geistliches findet man dann an diesen obbeschriebenen, üppigen, lächerlichen, auf den Gewinn

der

der Pfaffen, und das Verderben der Welt-Leuten abzielenden Feyertägen? wir haben oben von Theodoretus vernommen, daß weder Christus noch die Apostelen Gesetze des Müßiggangs gegeben haben. Ist es nicht gnug, daß so unzahlbare Mönchen und Pfaffen ihre dem gemeinen Wesen so unnützliche Hände, das gantze Jahr hindurch in den Schooß legen, und durch den sauren Schweiß der Weltlichen gemästet werden müssen? Die gute Meinung Benedicti XIV. zu einer höchstnothwendigen Reformation, die halsstärrige Widersetzung der Italiäner, sind nur gar zu merckwürdig, und fähig denen Vernünfftigen die Augen zu eröffnen, oder dieselbe zu überzeugen, wie schimpflich der weltliche Stand von denen Kirchen-Tyrannen behandelet werde, und daß die Römische Kirche in ihren Aergernissen und Mißbräuchen gantz und gar unheilbar seye.

Zum Beschluß protestire ich feyerlich, daß ich weder in meinen gegenwärtigen noch zukünfftigen Abhandlungen willens seye, dem der Römischen Religion anhangenden weltlichen Stande, vielweniger grosen Fürsten und Potentaten zu nahe zu treten. Ich streite nur allein wider den Betrug der Italiäner und der sogenannten Bigotten, oder jenes Pharisäischen Geschlechts, welches eben dasselbe ist, wider welches der Heyland in seinem Evangelio so hefftig geeifferet hat: vielmehr wird sich aus nachfolgenden wichtigen Abhandlungen von dem Betrug der falschen Decretalen, und boshaffter

Aus-

Ausdehnung der zum Nachtheil der weltlichen von GOtt geordneten Regiments gereichenden sogenannter Kirchen-Jurisdiction deutlich zeigen, wie geflissen ich seye, so viel es nehmlich an mir gelegen ist, die von denen arglistigen Italiäneren unterdruckte von Christo seinen Glaubigen gestattete Freyheit, und geschmälerte Vorrechte groser Fürsten wider den Betrug der Pfaffen zu verthädigen.

Ende der zweyten Abhandlung.

Ausdehnung der zum Nachtheil der weltlichen von GOtt geordneten Regiments gereichenden sogenannter Kirchen-Jurisdiction deutlich zeigen, wie geflissen ich seye, so viel es nehmlich an mir gelegen ist, die von denen arglistigen Italiäneren unterdruckte von Christo seinen Glaubigen gestattete Freyheit, und geschmälerte Vorrechte groser Fürsten wider den Betrug der Pfaffen zu verthädigen.

Ende der zweyten Abhandlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fabricius, Georg Adam, 1701-1782

Krisis Historico-Polemica de universali Apostasia & Haeresibus Romanae Ecclesiae medii aevi, & novissimorum temporum Bestehend In einem Zusammenhang verschiedener critischer Abhandlungen von dem Abfall, und schä dlichen Kätzereyen der neueren Italiänischen Kirchen
Bd.: 2

[S.l.] 1747

Polem. 961-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10945135-5